Neue
Auserlesene Schriften
der
Enkelin der Karschin.

Herausgegeben
auf Unterzeichnung zur Unterstützung verwundeter Vaterlandsvertheidiger.

Zweyte Abtheilung.

Heidelberg 1817,
gedruckt und verlegt von Joseph Engelmann.

Emma.

Eine Geschichte.

Die Welt ist ein großer Garten im Norden, wo wenig reif wird.

Lebensläufe in aufsteigender Linie.

Vorwort.

Nimm, holde Leserin! diesen feuchten frischen Kranz, und forsche nicht, ob Thau oder Thräne auf den Blumen funkelt. Die Blumen sind nicht von Gärtners Hand, Natur hat sie auf die Wiese hervorgerufen, und in einsamen Schatten Himmelsluft sie entfaltet. Natur allein hat die wahre Kunst inne, das wissen selbst die, welche gern künsteln, und es schöner machen möchten, als sie. Nachtigall hat immerdar nur das Eine Lied, Rose will jeden Frühling nur dieselbe seyn, und auch das Herz, von beyden entzückt, kann beyden sonst nichts zum Anklang geben, als Liebe. Dies Büchlein ist nicht Rose, nicht Nachtigall, aber aus Liebe ging es hervor, und will die Liebe grüßen, wo es sie findet, von den zwey süßen Engeln, Lieb

und Leid, die stets beysammen seyn müssen, und mögen es auch in deinem Gemüth seyn, holde Leserin, denn diese Zeit hat jedes liebe reine Herz mit beyden inniger befreundet.

Geschrieben Berlin im Rosenmond 1816.

Helmine.

Erstes Buch.

Dämmerung.

Vom Dom klang Sonntagsläuten durch die tiefblaue Luft, es war hoch am Mittag. Sehnsüchtig drangen Sonnenlichter durch die breiten Blätter der Weinranke, die zum Fenster hineinbog. Es war das schöne blühende St. Johannisfest; Vater Johannes feyerte heut seinen achtzigsten Namenstag in Andacht und Gebet mit der treuen Hausfrau. Weithin aus dem Erkerstübchen lag der lichtgrüne Rhein sichtbar, in vielfachen Silberarmen durch immergrüne Auen geschlungen, und in den Veilchenkranz der Gebirge eingefaßt. Süße Stille ringsum ließ der Lerchen Lied von den Fluren im gewölbten dunkeln Zimmer vernehmen. Einzelne Glockentöne wehten aus den umliegenden Dörfern hinüber. Im Helldunkel des Fensters lehnte Emma, die rosige Enkelin, im weißen Sonntagskleid; die dämmernden goldigen Locken von Sonnenlicht durchzittert, woben einen lichten Schein um das liebe Kindesgesicht. Die feyernde Seligkeit

des duftenden Morgens hatte die drey Herzen wundersam umfangen, und mit der fast unruhigen Fülle von Lebenslust gestärkt, die in zarten Gemüthern allemal einem Sturm vorausgeht, den das Geschick bereitet, und zu den Gottes Liebe mit Kraft ausrüsten will.

Alles im stillen Zimmer war glatt und ebenmäßig geordnet, wer es vor funfzig Jahren besucht, fand es heut noch ganz wie dazumal wieder. Zierlich geschnitzte Schränke, Becher mit Dukaten beschlagen, hohe Sessel, mit Tempeln und Burgen verziert, blickten wie grüßend von alter Zeit in die neue. Des Kanapees und der Polster bunter Schmuck war das Werk Elisabeths. Noch prangten in hellen Farben die Blumengewinde auf dem weißen Grund. Als die bräutliche Jungfrau diese Gebilde mit Fleiß und Geduld auf die rohe Leinwand stickte, waren Blumen und Knospen, die sie zum Muster nahm, nicht süßer noch frischer als sie. Jetzt sprach nur noch ihrer Hände Werk anmuthig von jenen Mayentagen, aber in Elisabeths Seele war es Frühling geblieben.

Vater Johannes las den Frauen aus der Bibel vor, die das einzige Buch im Hause war, ausgenommen einige alte Handschriften auf Pergament, mit schönen kleinen Bildern ausgeschmückt. Ein rascher muthiger Klang aus der Ferne unterbrach die sanfte Stille der Sonntagsfeyer, Küraßreiter vom verbündeten Heer begrüßten die Städte beym Einzug mit Musik. Es wimmelte auf der Schiffsbrücke, hoch in Lüften flammte die Glorie um das Doppelhaupt des

teutschen Adlers auf den wehenden Fahnen; die stolzen Rosse tanzten nur den Pfad hinunter. Luft und Sonne trieben unmuthig Spiel mit Reigerbüschen und Panzern, und ein frisches Leben haucht, aus den Klängen, und durchzuckte mit unwiderstehlicher Gewalt die Gemüther, sie dem Leben entrückend, die tiefste Sehnsucht hervorrufend zu süßer Qual.

Johannes schloß der Bibel silberne Griffe, zu Sonnenblumen und Röslein gestaltet; legte achtsam das Buch in eine duftende Lade, die er verschloß, und ging dann langsam an das Fenster, wo er noch den Nachtrab des Zuges erblickte. Singend und geschmückt kamen schlanke Soldatenfrauen auf Pferden herbey, die Hüte voll Bänder, Blumen am grünen Latz, fröhlich, als ging es zum Tanze. Dann kam das schwere Geschütz nachgezogen, der Tod dem Leben.

Das zieht und zieht, sagte Vater Johannes, und reißt die Zeit unwiderstehlich mit sich fort im Zuge. Wer sieht das Ende? Unsre teutschen Schaaren gehn verbündet nach Frankreich, und wollen das gottvergeßne Volk zur Vernunft bringen. Viel junges Blut wird auf fremder Erde verdampfen! Ein furchtbarer Wechsel ist über die Erde gekommen, uralte Gestaltung sinkt zersplittert nieder, und das Neue will sich nicht zum Ganzen bilden. Wem ahnte das wohl in unsrer Zeit? Wir glaubten fest nach dem siebenjährigen Krieg an den ewigen Frieden. Wie war mir mein Haus und Oppenheim die Welt! Jetzt kommt die Zeit und greift zerstörend ins Herz, alle Einheit des Wünschens und Wirkens ist hin; was dem Menschen lieb und

heilig liegt bald zersplittert in verschiedenen Richtungen umher, und nach allen Punkten hin muß die Sorge sich wenden. Schon erzeugt der Wechsel der Dinge ein unruhiges Treiben in den Gemüthern. Ein elektrischer Schlag zuckt durch die Masse, entfremdet Alles der Lust an Eintracht und Ruh, das Neue, Unerhörte wird erjagt, und was sonst wie ein Mährchen klang, tritt grausig als Wahrheit in das Leben.

Jetzt klang die Schelle, und im Nu stürmt' es die Wendeltreppe herauf; Carl, Johannes Enkel, im knappen Frack, mit gestutztem Haar und bleichen Wangen, trat ein mit gemeßner Zierlichkeit. Er hatte in einer großen Handelsstadt die Weltluft eingesogen, und seine blühende Jugendkraft in den Tausch gegeben. Aus Sehnsucht nach der Uniform hatte er sich in einem Ländchen zum Offizier machen lassen, welches nicht übel Lust zu haben schien, sein Kontingent nach geschlossenem Frieden zu stellen. Carl war auf Urlaub herüber gekommen, und überreichte dem Vater zierliche Geburtstagsgaben. Er kündigte zugleich an, daß er Gäste mitbringe, da sie an diesem Tag doch Einquartierung haben müßten, diesmal sey es ein Commandeur mit seiner schönen Gemahlin, welche er unterwegens in einem Gasthof getroffen, und sich sogleich auserlesen. Störend war dem einsamen Alten an diesem Tage die Gegenwart Fremder, und um so mehr als uns damals die Zeit in solche Gastlichkeit viel minder eingeübt hatte, als nun; kaum waren noch einige Abreden und Einrichtungen getroffen, als Silberglöckchen schwirrend rasselten, und vier Grauschim-

mel mit einem leichten englischen Wagen vor dem Hause hielten. Von Goldborten ganz eingenetzt schwangen sich Jokey und Jäger hinunter, und eine strahlende Schönheit wehte vom Wagen herab, wie eine funkelnde Blume in des Jägers Arm, im Nu war auch ein junger Offizier vom Roß, an der Dame Hand und oben.

Jugend und Schönheit sind überall willkommen, und ohne Waffen besiegt des Kriegers Erscheinen die Gemüther, wo er im Schmuck der Jugend, der Anmuth und Sitte naht. Die Unterhaltung gewann bald eine freundliche Wärme, und je minder die Gäste sich in diesem Häuschen an ihrem Platz meynten, je mehr suchten sie durch Herablassung ein Gleichgewicht herzustellen. Dennoch fand zum erstenmal Mutter Elisabeth ihr geliebtes Erkerstübchen nicht frisch und geräumig genug; der alte Pudel Treu, der sich in den Besuch nun gar nicht finden konnte, wurde aus seiner Residenz verwiesen, und mußte in den Holzstall. Emma selbst dünkte ihr weißes Kleid nicht fein, noch von zierlichem Schnitt, gegen die Silbergewölke leichter Fittiche, welche die Fremde umwoben, und mehr enthüllten als bedeckten. Eine andre Lebensluft wehte im friedlichen Gemach, der Weltgeist in seinem Prunk war eingezogen, bang und scheu zog sich der Genius der Unschuld in stilles Dunkel zurück.

Beym ersten Glase sprang Carl auf, und ging an das Fenster, eine köstliche Musik brachte den Tusch, und: Vater Johannes soll leben! scholl's von der Gäste Lippen. Dann fuhr die Musik fort, abwechselnd

in holden Weisen, unten versammelte sich das Volk, und halb unwillig überrascht fühlten sich die zwey Alten. Alles Auffallende giebt einen Riß in ein einförmiges Daseyn. Als der Fremde dies Mißfallen bemerkte, winkte er selbst die Musik weg, und nach einem leisen Flüstern sprang Carl auf, und ging hinaus, während Emma wechselsweis erröthete und erblich. Carl kam wieder, und reichte seiner Schwester eine Laute an himmelblauem Bande. Nach einem kurzen gefühlvollen Vorspiel sang Emma, sich begleitend:

Den seligen Morgen
Begrüßet auf's neue
Mit zärtlichen Sorgen
Die Liebe, die Treue!

Sie möchte der Rosen
In Fülle ihm bringen,
Und heiter liebkosen
Und Lieder ihm singen.

Nimm Vater die Süßen,
Wir bringen dir dreye!
Die Alten sie hießen:
Lieb', Glauben und Treue!

Sie blühen noch immer
In himmlischer Fülle,
Und göttlichen Schimmer
In irdischer Hülle!

Laß wandeln die Zeiten,
Sie bleiben hienieden,
Laß kämpfen und streiten,
In Liebe wohnt Frieden!

Emma, vom eignen Liede gerührt, lehnte sich erschöpft an Johannes Brust, der segnend ihre Stirn küßte. Der schöne Fremdling fühlte sich tiefer als jemals ergriffen, und hatte mit einmal keine zierliche Wortform bey der Hand, wie sonst wohl, seine Bewunderung darin auszugießen. Amalia gähnte, denn hier war nichts zu erobern, und ganz ohne Noth war sie heut so schön. Während des Schweigens umher sann sie über die Worte nach, welche sie im Kreis ihrer Verehrer über den Rhein aussprechen wollte, der sie gar nicht entzückt hatte; beyläufig konnte sie denn auch diese Szene mit zarten Farben ausmalen, von der sie nichts empfand, und so wand sie sich glücklich durch die Langeweile des Augenblickes.

Aber Emma, fing Mutter Elisabeth an, wer hat dich denn das schöne Lied gelehrt? Es klingt ja ganz herzig von deinen Lippen. Ich habe das Lied selbst gedichtet, antwortete Emma, und die Weise lernt ich bey der schönen Italienerin, zu der mich vor einiger Zeit mein Bruder führte, damit ich Sie, liebe Eltern, durch Gesang überraschen sollte. Mein Sohn, sagte Johannes freundlich, dir wohnt viel Liebes und Gutes inne, bewahr es treu, und nimms in Acht, denn auf die süßesten Blumen lauern am angelegentlichsten Tod und Sünde. Carl wurde roth, theils aus besserm Gefühl, theils aus Empfindlichkeit; Amalie, des Jünglings Verlegenheit bemerkend, lenkte Johannes Aufmerksamkeit auf der Laute zierlich gesticktes Band, auf welchem in Perlenzügen ein L mit einem F verschlungen stand. Der Gefährte Amaliens sah dies

Band und erröthete, doch ehe noch die lauschende Amalie ihren Forschblick ernster auf ihn heftete, faßte er schon einen Faden, der aus diesem Labyrinth leiten konnte, und sagte: der Tag ist himmlisch, was machen wir heut, Amalie?

Gnädige Frau, sagte Elisabeth, Sie müssen das St. Catharinenstift sehen — bey hohem Tageslicht, unterbrach Johannes, dort ist's dann hell und kühle. Abends liegt mein großer Wingert am Rhein so herrlich. Wir haben heut Vollmondschein, und die Reben blühn zugleich mit den Rosen, da sollen Sie's einmal inne werden, das Duften und Funkeln am alten Rhein! O, herrlich, göttlich! rief der Fremde, der eine zarte Gluth aus Emmas Lied und stillen Thränen in sich gesogen, und nun als rechtes Chamäleon gern idyllisches Colorit annehmen mochte. Carl ließ nun auf des Großvaters Wink einige Flaschen seines köstlichsten Weins heraufbringen, der auf der Väter Weinberg gewachsen, eingelegt von Johannes erstem Lebensjahre, nur mit den edelsten Arten aufgefüllt war. Die grünen Römer, mit Rosenknospen umwunden, füllten sich schäumend, und der Wein überduftete die Rosen. Zarte Bande der Geselligkeit umstrickten die Gemüther, und wie gerufen von Opferdüften und holden Blicken stieg Freude in den kleinen Kreis herab.

Die Freiheit lebe hoch! rief plötzlich Imogen, und Johannes setzte das Glas von den Lippen erbleichend nieder. Wie, sagte er, Sie gehn in den frommen Kampf gegen die wüthenden Horden, und die Freiheit

soll leben? Ich zieh ins Feld, sprach Imogen, weil der teutsche Kaiser mich ruft, und jede Zeit kann von meinem Volksstamm Rede stehn, wo es gilt, sich zu schlagen, es sterben die blutigen Aufwiegler, die Königsmörder, aber die süße Göttin soll leben. Freiheit ist das Endziel, nach welchem die Zeit ringt, aus des Hergebrachten Trümmern wird ihr Tempel sich heben.

Zürnend schauten Johannes und seine Hausfrau auf Imogen. Beyfalllächelnd sah Amalie umher. Emma hatte von dem Allem nichts verstanden. Vater Johannes winkte zum Aufbruch, und entschuldigte sich, daß er der Ruhe bedürfe; jetzt schlug Carl den Gang nach dem Dom vor, Amalie bat um Emma's Begleitung, und die zwey Alten blieben allein. Vater Johannes sah die muntern blühenden Paare nach St. Catharinenstift wallen, Imogen führte Emma, und suchte mit zarter Sorge jedes Steinchen auf dem ungleichen Wege zu vermeiden. Im Zimmer stand bald wieder Alles auf dem alten Platz, aber weg war das vorige Behagen. Elisabeth stillte zuerst ihr Herz durch weibliche Geschäftigkeit; das Zimmer, welches sie den Gästen bestimmte, mußte bereitet werden. Die gute alte Sitte hielt in glücklichern Tagen ein Gastzimmer in jedem Hause, dazumal als jede kleine Familie noch einen eignen Heerd besaß. Das Gastzimmer war das Prunkgemach. Elisabeth ging hinab, lüftete, säuberte mit zitternder Hand; hier sah man die Bilder der Vorfahren, nicht wie jetzt in lüsterner Nacktheit oder in bedeutungsloser anmaßungsvoller Stellung, sondern in frommer Andacht und bescheidner Sitte, betend,

oder arbeitend, oder ihren Schutzheiligen zur Seite. Elisabeth enthüllte des Zimmers lieblichsten Schmuck, eine Votivtafel, ein Familienbild aus frommer Vorzeit von Johannes van Eyk. Die zwey schützenden Flügeldecken sprangen auf, und der reiche Farbenschmelz entfaltete sich heiter vor Elisabeths Blicken; ihr Gemüth beruhigte sich, wie der Geist der Liebe und Wehmuth aus dem Bild in ihre Seele drang. Bald aber sich der Betrachtung entreissend, ließ sie den Schenktisch mit Wein und Obst besetzen, füllte die schweren Krystallgläser mit Blumen, überfuhr noch mit dem Seidentuch das reichvergoldete Becken und die strahlende Kanne, wählte der schöngeblümten Handtücher blendendste zum Gebrauch der Gäste, und schaute dann, die Kerzen auf den gediegenen Nachtleuchtern befestigend, und um das Kruzifix einen vollen Blumenkranz legend, den heut Emma geflechten, zufrieden in den Vollmond, dessen erwachendes Licht die Fluren begrüßte, und der Rebenhügel köstlichste Düfte zur nächtlichen Feyer weckte.

Indeß besahen die jungen Paare das St. Catharinenstift, welches eine fromme Rittertochter zu Carl des Großen Zeiten erbauen lassen, die auch hier ihr Leben als Jungfrau beschloß. Amalie, völlig uneingeweiht in den Geist der Kunst, wurde dennoch vom Odem jener Zeit wunderbar durchdrungen, in diesen stillen, süßbeleuchteten Hallen, wo das Sonnenlicht so bedeutsam durch die bunten Glasscheiben der hohen Fensterbogen drang. Das eine Fenster, minder als die andern beschädigt, prangte mit einer Rose von

der sinnreichsten und wirksamsten Erfindung. Hier offenbarte sich der Farbe ganzes zauberreiches Geheimniß, wie glühende Sehnsucht durchdrang und verklärte sie das Licht, ein blumenvolles thaufunkelndes Lenzgefilde, in süßen Gluthen des jungen Morgens getränkt, erschloß sich den Blicken. Gewand und Antlitz heiliger Gestalten wollten als frischer Blumenflor erscheinen, wie denn so gern das Höchste sich in Anmuth kleidet, und selbst der Reigen der Sternenwelt als Blüthenkranz die Stirne der Nacht umfängt.

Imogen war in Italien gewesen, und drückte sich, den veralteten, halb verwitterten Bau mit verwerfenden Blicken betrachtend, mit Behaglichkeit über den Geist aus, der in Italiens Gebilden lebt. Er ist, sagte er, ein milderer Hauch der Anmuth, ein höheres Walten des Geschmacks, eine lichtere Ansicht der Welt und des Himmels, als in diesen Schnörkeln und Knäufen. Wer von Majestät und Pracht sagen will, darf nur Roms Ruinen nennen, und wer von Raphael spricht, hat schon die Anmuth genannt. Was soll der sonst noch bewundern, der dies gekannt? Ist mir's doch, als sollt' ich aus dem Frühling in den Januar, denn hier ist kein Verschmelzen des Hohen mit dem Lieblichen, gebietend, und ewig ernst und freudlos strebt das dunkle zackige Gebäu in die Lüfte hinauf, statt in sanfter Ründung und ruhigen heitern Ebenmaßen die Blicke zu erfreun.

Ein Alter, mit großen himmelblauen Augen, langen Silberlocken und bleichen doch mildlächelnden Lippen, dessen dunkles Kleid und weißer Halskragen

an die altteutsche Tracht erinnerten, stand plötzlich, wie ein farbiges bewegliches Gebild unter der Fülle von Steingebilden umher, vor Imogen. Lassen Sie, junger Kriegsmann, sagt' er ernst und freundlich, jedem Lande, und jeder Zeit, was Beiden eigen. Das herrliche teutsche Land hat sich keiner geringern Schönheit und Pracht erfreut, als das schöne Italien. Jetzt ist beyden Beydes dahin. Sie sprachen von Raphael, wissen Sie auch, daß Albrecht Dürer, Holbein, Van Eyk, Hemmelink, nicht minder groß und göttlich sind? Was ist es, ob ein Raphael der Fülle der Natur näher kam, konnte er doch nichts Göttlicheres erschaffen als Perupino, Bellini und unsre altteutschen Meister gethan! Könnte man doch unsre frühsten teutschen Bilder mit altitalienischen verwechseln; in ihrem entknospenden Mayenglanz ist die Kunst sich überall gleich gewesen, man kann ihr zwar jetzt dasselbe nachsagen. Ich möchte der Kunst erste Entfaltung dem Waldröslein vergleichen, dem einfachen süßesten Kinde des Frühlings. Raphael ließ sie als volle geschloßne herrliche Gartenrose erblühn, nun aber kamen die Abarten, an welchen sich die Blicke, müde des Schönen, ergötzten, die gestreiften, purpurnen üppigen Erzeugnisse der Künsteley, auch wohl gar die gelben Rosen. Jetzt werden die Franzosen bewundert: Watteaux, Vanloo, Coypel, Greuze, Boucher, Lebrun; die ganze Kunst ist moderne Fratze, verzuckertes Zerrbild unsrer Tugenden und Laster, und wird es bleiben bis einmal einer kommt, und antikisirt sie zu einem Zerrbild, in andrer Form sie gestaltend. Die armen

Künstler, mit welchen Augen sehen sie nur in Gottes Welt hinein, und welche Gesichter mag ihnen die Natur schneiden, daß sie sie uns so darstellen!

Doch jetzt sind wir ja vom Hauch des Geistes der Vorzeit umweht in diesen heiligen Mauern! Wie waren vor tausend Jahren und früher die Väter bedacht, in der Nachkommen Angedenken zu leben! Wir thun das nicht mehr, der Egoismus hat einen Nebelschleyer vor unsern Blicken gezogen, daß wir über den Augenblick Alles vergessen. Wer vermöchte noch solch einen Bau zu erheben? Wer eine Scheibe nur mit dem Schmelz jener Farben zu tränken? Rubin, Smaragd und Sapphyr würden diesen Glanz nicht besiegen; mildernd der Sonne Licht, und doch das Auge übersättigend mit Pracht und Lieblichkeit, heben sich die bedeutsamen Gestalten, inmitten der Armseligkeit, Vergänglichkeit und Last des Irdischen, verkündend Gottes Größe, und den heiligen Zweck des Lebens. Und so war Alles, was die Väter schufen, bedeutungsvoll, köstlich, zweckmäßig, dauernd, herrlich und groß. Nicht minder strebte der Künstler in seinem Werk fromm und herzlich zu Gottes Ehre zu wirken. Des Herzens Demuth verleiht den altteutschen Kunstgebilden bey der Kraft und Ausdauer der Bestrebungen einen wahrhaft rührenden Reiz. Aber zertrümmert ist die Pracht der Tempel und Altäre, in kahlen weißgetünchten Kirchen wird Weltweisheit statt Christi Lehre gepredigt. Die Klöster sind aufgehoben, ihre Bewohner hülflos umhergestreut, die Zuflucht der Bedrängten sollte ein heimlicher Sitz des Lasters und

Müssiggangs seyn, die heilige Stätte, aus der einst herrliches Licht in Wissenschaft und Fleiß hervorging! Wahrt euch, verblendete Zeitgenossen, die ihr alles in die flache Gegenwart und Gewöhnlichkeit hinabreissen wollt, damit keine Schranke mehr euren Begierden entgegenstehe, wahrt euch, daß nicht bald die von frommen Schmuck entblößten Klostermauern wiederhallen vom Angstgeschrey eurer Brüder, eurer Söhne, die hier mit zerschmetterten Gebeinen, anheimgestellt der Willkühr gewissenloser Pfleger, endloser Kriege Opfer, fern vom Auge der Liebe den Fluch ausbüßen, den eure Frevel auf die Menschheit geladen!

Erschöpft lehnte der Alte sich an eine Säule, seine Augen schwammen in Thränen, wie betäubt sahen die jungen Leute einander an, als sie wieder nach der Säule blickten, war Niemand mehr dort.

Das war der Vater Urbanus aus dem Jägerthal, sagte Emma, ich habe ihn nie so ernst und traurig gesehn. Er spricht nur selten, und seine Worte werden für Weissagungen gehalten.

Ja, hier im Städtchen, fiel Carl ein, bring einmal solch einen Glauben nach einer Residenz! Er sprach, unterbrach Imogen, auf seine Weise nicht übel über die Kunst, aber das wird niemals eingreifen, wenn es auch durch Zufall einige Zeit Mode werden sollte, die Meisten werden sich doch nur so anstellen, denn in unsrer Zeit ist sich jeder der Nächste, und warum sollten wir denn dem Augenblick sein Recht nicht geben! Laß unsre Nachkommen dasselbe thun,

und für alle ist gesorgt. Was ist es nun mit dem Uebersinnlichen? Die Blüthe des Baums sucht den Himmel, die Wurzel saugt sich in die Erde ein, nun haut einmal die zarte duftende Blüthe vom Stamm, und seht, ob sie Frucht werden kann?

Als ein wundersames Spiel der Natur zeigte der Führer der Fremden, Imogen eine Bildsäule, aus Stein gehauen, und bunt gefärbt, und fragte ihn, ob er nicht in diesem Denkmal eines der frühsten Ahnherrn des Dalbergischen Hauses die Züge des liebenswürdigen Coadjutors von Mainz erkenne? Täuschend war die Aehnlichkeit; das nebenstehende Wappen vereinigte ein Ammonshorn, sechs Lilien, acht Federn und drey Sterne; von diesem Punkt aus lenkte sich die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf die vielfachen uralten Bildsäulen, die aus der Zerstörung heraus noch durch die Säulenmassen hindurch schauen. Ein schlankes zartes Gebilde, hoch und süß entsprossen, mit gescheiteltem wallenden Haar, im griechisch gefalteten Kleide, blickte so hold und frisch aus der Mauer, als sey heitres Leben im Steine, ihr zur Seite trug das Wappen sechs Lilien, und zu Füßen der schönen Jungfrau ruhte dieselbe Gestalt auf dem Leichenstein, hervorschauend wie ein Spiegelbild aus des Todes Fluthen. Der Führer nannte dies holde Fräulein eine D a l b e r g. Unweit davon bezeichnen die drey Rosen der K n e b e l altritterliches Geschlecht. Die Wappen der Häuser S i c k i n g e n, G e m m i n g e n, S p h o n e g g (Sponeck) mit Namen und Jahrszahlen bezeichnet, machten viel andre Gestaltungen als Ahnherren

dieser edlen Stämme erkennbar. Sinnbildlich waren Thiere den Gestalten als überwunden und demüthig zugesellt, doch wohl ohne Zweifel des Ritters Pflicht bezeichnend, das Unedle fromm zu bekämpfen. Ein Löwe unterliegt den Dalbergen, der Greiff windet sich zu den Füßen der Greiffenklau. Imogen konnte sich nicht satt an all den bedeutungsvollen Gebilden schauen, um ihre Beziehungen zu errathen. Er fand, wie noch am heutigen Tag, die Wappen der drey so innig verzweigten Familien: Dalberg, Sturmfeder, Greiffenklau, auf schönen Denkmalen aus uralter Zeit als vermählt bezeichnet. Es rührte ihn wie die Vorzeit uns so freundlich in Bildern von dieser Freundestreue sagt, die jetzt noch frisch blüht, wie sie jemals that, da ihre Wurzel so tief in die Nacht der Zeit versunken. Unter den Schritten der Wandelnden zogen vielfache halb verwitterte, zum Theil ausgestorbene Wappen die Blicke an sich, viel halb Zertrümmertes, Unerklärbares in alter Schrift reizte die Neugier ohne sie zu befriedigen. Diese Alle hatten einst geglänzt, gekämpft, gesiegt, denn der Dom faßte nichts Unbedeutendes in sich. Nicht der rauschende Prunk der Gegenwart, sondern der Tod verkündigte hier die Größe des teutschen ritterlichen Lebens. Imogen wurde nachdenklich über das Dahingegangne, unwiederbringlich Verlorne, das aus dem Seyn in Schein übergegangen, und suchte in seinem Innern die Frage zu lösen, welche die Zeit nur lösen kann, ob Teutschland mit diesem Tausch gewonnen oder verloren?

Ein Fremdling trat in den Dom. Ehe er noch

den Mund aufthat, und den Oberrock aufriß, mehr Kreuze und Bänder aufzeigend, als man vor vier und zwanzig Jahren leicht auf einmal beysammen sah, hatten die Anwesenden es weg, daß er ein Franzose sey. Er konnte sich über die: Superbe gothique nicht genug verwundern, wenn er gleich erklärte, sie sey nichts gegen die Abtey St. Denis, denn selbst zu Dagoberts und Pipins barbarischen Zeiten, habe der goût schon in Frankreich geglänzt. Imogen konnte sich nicht enthalten, ihm zu sagen, daß wohl keine Epoche Frankreichs barbarischer sey, als die der Revolution, wo doch kurz vor ihrem Ausbruch der sogenannte goût auf dem Gipfel gestanden. Der Emigrant erklärte die französische Revolution für die leicht zu stillende Efferveszenz einiger mauvaises têtes, und wenig hätte gefehlt, so kam es dahin, daß der Gemißhandelte, Entflohene sich für seines Landes Ehre mit demselben Teutschen geschlagen, der ja auch für seine Sache mit in den Streit zog. Emma, in ihrem klaren Sinn das Wahre erfassend, begütigte Imogen. Sie sagte ihm: die Vaterlandsliebe sey das Edelste im Menschen, und hier um so rührender, wo der junge Franzose mit gekränktem Herzen noch die Treue bewahre. Imogen, überrascht von des Mädchens klarem und zarten Sinn, fand bald Mittel zur Ausgleichung, die alte Courtoisie trat in ihre Rechte; es dauerte nicht lang, so war der in Teutschlands Schoos mühselig zum Franzosen gedrechselte Imogen in vollem Einverstande mit dem Fremden; die gegenseitigen, ziemlich gleich stehenden Verhältnisse, von Rang und

Geburt, als deren allverständliche Hieroglyphen schon die vielen Orden sich zeigten, waren bald enthüllt, und das Band war geknüpft.

Graf Guy, befangen in allen Eitelkeiten des Weltlebens, in jenen Kreisen der Hauptstadt, aus denen der Geist verhaucht war, jede Anmaßung aber als Bodensatz zurück geblieben, war von der Natur mit dem reinsten und liebevollsten Herzen begabt. Seine strahlende Schönheit, die Vorzüge seiner Geburt, die Anbetung seiner Aeltern, und manches bis zu einem Grad von Virtuosität ausgebildete Talent, machten ihn eitel, das Weltleben begann ihn auszutrocknen und zu übersättigen. Die Revolution brach noch zu rechter Zeit aus, ihn zu retten; er hielt sie für ein Unglück. Der Menschen wahres Glück nimmt immer äußerlich die Gestalt des Unglücks an, denn es giebt kein Mißgeschick sonst als die Schuld. Hof und Adel, und die in Frankreich größtentheils nicht minder verderbte Geistlichkeit verabscheuten die Revolution, die Mißgeburt ihrer eignen Laster und Gebrechen, der eignen Aussaat unheilvolle Erndte. Des unglücklichen Guy Aeltern wurden ermordet, ein treuer Pfleger seiner Kindheit rettete den lieben Jüngling, und zahlte diese Rettung mit dem Leben. Wie späterhin in Teutschland, entfalteten Unglück und Trauer auch in Frankreichs Volk manchen herrlichen Keim der Tugend, der wohl im Glück nicht erst aus dem Schlummer geweckt worden wäre. Alles äußern Andrangs ungeachtet übertäubte Guy nicht in seiner Brust die innere Stimme, die ihn warnte, nicht gegen sein

Vaterland zu kämpfen; er hatte beschlossen, in der reizenden Rheingegend mit weiser Sparsamkeit die Ereignisse in der Stille abzuwarten, und zu Musik und Malerey seine Zuflucht zu nehmen. Diese Entschließungen waren eines unverdorbenen Herzens würdig, und wären sie von Dauer gewesen, so würden sie zugleich für die Reife des Gemüthes gezeugt haben, das sie fassen konnte; allein bald fiel des Mißgeschicks unzeitige Treibfrucht vom Stengel, und andre Eindrücke behielten die Uebermacht.

Der Führer öffnete ein Thor, und die Gesellschaft trat in einen kleinen Hof, in welchem Nesseln neben wilden Rosen und Hollunder wucherten, und Trümmer alter Denksteine und Rittergebilde umherlagen. Hier wartete ihrer eine süße Anschauung, das alte Portal des Doms, ruhend auf schlanken anmuthigen Säulen mit Laubwerk verziert, hob sich in den sinnvollsten Verhältnissen, und zeigte auf den beyden Seitenfeldern, welche die spitz zusammenlaufende Mündung frey läßt, die holdesten Gestaltungen altteutscher Kunst mit der Jahrszahl 1317. Links kniet der verkündende Engel, ganz Entzücken und Staunen über die Holdseligkeiten des Himmels und der Erde, vereint in der seligen Jungfrau, knieend vor dem Betaltar, neben ihr die schlanke Lilie im Kelch, vor ihr das aufgeschlagene Buch. Maria legt kreuzweis die zarten Hände über den Busen, ihr knappes Gewand umfließt ihre schlanke Gestalt in anmuthigen Wellen, das Haar wallt gescheitelt herab, Alles ist süße, blühende, heilige Schönheit, Styl und Anordnung griechisch,

Raphaels Anmuthshauch duftete aus dem Bilde. Oben, über des Portals Spitze, schwebt Gott Vater in Wolken, auf Strahlen senkte sich die Taube, und hinter ihr schwebt das Kind herab, wie eine Blume um das Kreuz geschlungen.

Graf Guy warf Blicke des Erstaunens auf die Gruppe und abwechselnd auf Emma. Die überraschendste Aehnlichkeit mit der Maria wurde sichtbar. Carl sagte, er wüßte noch wohl, wie ihn vor Emmas Geburt die Mutter mit ihrer Arbeit oft in den Hof genommen, wo er gespielt mit den steinernen Waffen der Rittergebilde, indeß die Mutter sich am Anblick der unermeßlichen Landschaft erquickt, durch der Mauer Oeffnungen sichtbar. Carl hatte noch nicht vergessen, wie ihm oft die Mutter gesagt, Himmel und Seligkeit schauten auch nur so ahnend und von fern her in das Leben, wie hier das unermeßliche süße Thal in den engen Hof, und man solle darum sie nie aus den Augen lassen. In der Stunde, wo Emma das Licht erblickte, war ihre Mutter gestorben, frühe Todesahnung hatte schon ihre Kindheit umwölkt.

Guy hatte nicht viel Achtung auf das gegeben, was Carl gesagt. Er war nur bedacht, seine Bemerkung in ihr volles Licht zu setzen. Er ging auf Emma zu, ordnete ihr Haar zu beyden Seiten, faltete ihre Händchen, und lud sie auf das anmuthigste ein, nur einen Augenblick nieder zu knieen. Das überraschte Mädchen that es, Schaam und Verwirrung glühten auf in ihr, und senkten ihre Blicke. Eben warf die Sonne scheidende Purpurrosen durch die Oeffnung der

Mauer, das Marienbild schien, verklärt in den süßesten Farben, ins Leben getreten zu seyn, und die Ueberraschung des holden Anblicks brach nach einem kurzen stummen Erstaunen in ungemeßne Bewunderung aus. Aber bald regte sich in Emmas Seele eine zürnende Stimme, sie hielt für Entweihung, was geschah, und sie sprang auf, indem helle Thränen unaufhaltsam über ihre Wangen floßen. Im selbigen Augenblick trat Vater Johannes in den Hof. Der Vollmond, in jenen Gegenden so unaussprechlich süß und herrlich, erhob sich golden im tiefen Blau. Der Greis, von Glanz umflossen, und verklärt von innern Entzückungen der nahen Vollendung, neben Emma tretend, und ihre Hand innig erfassend, schien ihr Schutzgeist zu seyn. Er sah ihre Thränen, und Carl erklärte ihm, was geschehn. Liebe Emma, sagte Johannes, längst kannt' ich diese Aehnlichkeit, und freute mich, daß du sie selbst nicht entdeckt. Vor diesem Bilde hat deine selige Mutter oft gebetet und geweint, kein Wunder, daß es sich ihrer reinen Seele eingeprägt. Nicht bedeutungslos erscheint mir diese Aehnlichkeit; ich halte dafür, daß du dem Schutz der himmlischen Mutter anheimgestellt, und ich sage dir, du darfst dich ihr anvertrauen! Emma schaute süßlächelnd und dankbar zum Bilde, Amalie konnte einen stillen Hohn, der auf ihren Lippen schwebte, nicht so rasch unterdrücken, daß ihn der Greis nicht bemerkt hätte. Unselige sogenannte Aufklärung, sagte er streng, die alle lieblichen Stufen der Himmelsleiter zu Gott empor, die Ehrfurcht für heilige Märtyrer, und den

Glauben an ihre Verwendung mit frevelnder Hand abgeknickt, und in den Staub getreten!

Zum letztenmal, so ahnt es mir, fuhr Johannes fort, zum letztenmal begrüß ich heut die gebenedeite Jungfrau in irdischer Bildung, hervorgebracht durch die fromme Erhebung des schöpferisch strebenden Menschengemüthes, das ja wohl den Himmel selbst auf die Erde herabzurufen vermag. Gern hätte ich selbst in der Jugend dem künstlerischen Drange gefolgt, der bey Anschauung dieser Gebilde in mir erwachte, aber die Eltern wollten es nicht haben, und späterhin hielt mich die Erkaltung der Mitgenossen ab. Sehn Sie den herrlichen Bau zum Magazin herabgewürdigt, die Denkmale mit Füßen getreten, die köstlichen Säulen beschädigt, die Fenster zersplittert, und wie die Nesseln hier den Hof füllen, als müsse der Weg zur Kunst über Dornen gehn. Kalt und stumm schaut die Menge auf das rührend liebliche Gebilde, und auf die Hoheit und Schönheit des ganzen Baues, und betrachtet doch nur, was sich Neues erhebt! Was soll mir das Glatte, Flache, Ebenmäßige, Gehaltlose? O, kämst du wieder, fromme bessere Zeit, wo der Mensch noch emsig in Demuth strebte, und sein geistiges Selbst mühsam in das Werk seiner Hände niederlegte, im Kampf und Ringen nach himmlischer Schöne den wiederstrebenden Stoff bezwang!

Alles lauschte den Worten des begeisterten Alten, der im Mondlicht bleich, mit den langen weißen Locken, als der mahnende Geist der Vorzeit erschien. Guy, der in frühster Jugend Teutsch gelernt, um

Etwas vor seinen Freunden voraus zu haben, welche behaupteten, das sey eine reine Unmöglichkeit, schob sogleich eine parisische Weltansicht in die Rührung hinein, und erklärte das Zeitalter Louis quatorze für den Wendepunkt der geistigen Welt in alle Ewigkeit hinaus. Amalie griff die Ansicht sogleich auf, und fand den Einfluß des architektonischen Styls jener Zeit besonders groß und rührend auf die Kommoden von Nußbaumholz, die wiederum, wie man in großen Städten sehen könne, auf die Architektur zurückgewirkt. Johannes verstand heut gar keinen Scherz, und maß den Franzosen mit nicht ganz günstigen Blicken. Imogen ergriff Guy beym Arm, und bat ihn wenigstens diesen Abend um seine Gesellschaft. Guy, schon von Emmas Schönheit und anmuthiger Sitte gerührt, war entzückt über diesen Vorschlag. Ueber die Weinberge und Trümmer des alten Schlosses, an der Spanier und Schweden aufgehäuften Schädeln vorüber, ging ein Weg nach dem blühenden Wingert, der sich sodann sanft nach Vater Johannes Wohnhaus hinabsenkte. Hier drang die Schönheit der Luft und Gegend durch alle Seelen, wie durch Waldung und fruchtreiche Thale in kühner zarter Schwingung der herrliche Rhein sich windet, und Düfte der Blumen und Rebenhügel bey der Nachtigall Schlag die Lüfte durchwogen. Aus der hohen Wölbung einer Weinlaube, deren Eingang Jasmin und Rosenbüsche schmückten, klang die Laute, und eine Melodie, mehr Seufzer als Lied. Dorthin wendeten sich die jungen Leute, und trafen die Sängerin Lilla,

Blumen am Busen, frisch und bunt, einen vollen Kranz von Immergrün und Purpurnelken auf den quillenden schwarzen Locken, das weiße Gewand leicht und geschmackvoll um den blendenden Nacken, in den weißen Armen ruhte die Laute, vor ihr stand ein Tisch mit Blumen und Obst, in krystallnen Flaschen funkelten Rubinen eines köstlichen Weines. Man sah wohl ehe von Caravaggio solch heitres Bild, in Nacht und Licht harmonisch getauchet. Lillas blitzende dunkle Augen schweiften unruhig umher, als sie Imogen erkannte, wollte sie ihn begrüßen, doch ein behutsamer Wink deutete ihr seinen Wunsch, unerkannt zu bleiben, und sie schwieg. Bald fesselte Guy die Aufmerksamkeit der schönen Sängerin; er konnte dem Ansehn nach für einen Teutschen gelten, denn die lichtblauen großen Augen, die reinen quillenden Goldlocken, das schimmernde Weiß, die rosigen Wangen sind noch immer das Erbtheil der Kinder der Normandie, und Natur hatte nicht leicht in süßerer Fülle diese Blumengaben ausgestreut, als auf Guys Gestalt. Auch seinem Wesen wohnte das Feine, Gewandte und Ruhige inne, das Bildung und Welt kaum zu geben vermögen, wo die Natur nicht schon den Keim gelegt, und das als reine Naturgabe oft in geringern Ständen erfreut, und von Innen heraus schmückt, statt von Außen angebildet zu seyn.

Die Gesellschaft, der Johannes schon gute Nacht gesagt, setzte sich nun in einen Kreis, und nachdem Lilla mit schönen Liedern die Freude herbeygerufen, schlug Imogen vor, ein jeder solle Etwas Anziehendes

erzählen, und da der Vorschlag nicht gleich eingriff, wollte er selbst den Anfang machen, um die Andern zu ermuntern. Amalie zog vom Zeigefinger einen Saphyr, und bestimmte ihn zum Preis für die schönste Erzählung; Emma, die nichts erzählen wollte, wurde zur Richterin erwählt. Imogen, nur darauf bedacht, sich Emmas Aufmerksamkeit zu gewinnen, hütete sich, einen Gegenstand zu wählen, der ihr nicht zusagte, und begann:

Sollte ich von kürzlich geschehenen Dingen sagen, so müßte das Geschick den Schluß machen, denn wer nicht ausgelebt, von dem ist nichts auszuerzählen, so will ich denn lieber berichten, was ich in einer alten Chronik gelesen.

Es lebte einst eine holde Königstochter im Orient, die ein Gelübde gethan, Niemanden zum Gemahl zu nehmen, als denjenigen, den sie angesehen haben würde, und welche, zu Folge dieses Gelübdes, stets mit strenger Scheu die hellen Augen niedersenkte, so daß noch kein Jüngling wußte, von welcher Farbe der Himmel, der darin enthalten.

Von allen Reichen kamen herrliche und mächtige Königssöhne um die Hand der schönen Prinzessin zu werben, doch zogen sie alle hoffnungslos von dannen, das Herz verwundet von Sehnsucht nach dem Anblick der süßen Augen, welche stets gesenkt, und vom Silbergewölk eines zarten Hauptschleyers umwoben, in dieser Verhüllung mehr Gewalt über die Seelen ausübten, als jemals Augen gethan, welche offen umherblickten.

Unter den vielfachen Freyern der Königstochter befand sich ein Prinz, der nicht wie die Andern von dannen zog, sondern ein Gelübde gethan, im stets verhüllten Licht dieser Augensterne zu leben, und sich ihm wie die Sonnenblume zuzuwenden, bis in den Tod.

Doch ob er schon manches Jahr an diesem Hof gelebt, und immer trunkner und sehnsüchtiger, die entknospenden Reize der herrlichen Jungfrau sich entfalten sah, konnte er ihr nicht einen Blick abgewinnen, und seine Leiden, gefeiert in vielfachen Liedern der Meistersänger an des Königs Hof, und im ganzen Lande wie von Nachtigallen von Flur zu Flur getragen, rührten nicht das stolze Herz.

Da begab es sich einmal, daß die Prinzessin auf der Jagd von einem Tiger angefallen wurde, der schon ihr muthiges Roß darnieder gerissen, Niemand als der Liebende war in ihrer Nähe; er stürzt herbey, kämpft mit dem Tiger, erlegt ihn, und wird verwundet nach Hause getragen, ohne daß die Prinzessin, die unverwandt auf den Knieen inbrünstig betend lag, ihn nur mit einem Blick angeschaut hätte.

Als nun der Prinz von schweren Wunden genas, und die blühende Jugend den Tod, der ihn bedrohte, überwunden, erklärte er, wie er nicht fernerhin ein so liebloses Herz zu rühren versuchen wolle, sondern zurück in sein Land, sich vermählen, und die Geliebte vergessen.

Der König aber, erzürnt über seine Tochter, gebot ihr, mit dem Prinzen in dessen Land zu ziehen,

und dort zu sehen, wie glücklich er leben würde, ohne daß sie ihm die Hand reichte. Die Prinzessin aber sagte mit gesenktem Blick, sie wolle ihrem Vater gehorchen, und eilte, sich zur Reise anzuschicken, welche mit der größten Pracht von Statten ging. Angekommen in ihres Freundes Staaten empfing die Königin Mutter die Prinzessin gar liebreich und achtungsvoll; sie machte ihr keinen Vorwurf darüber, daß sie des Sohnes Liebe nicht erkannt, und zeigte ihr das holdselige fürstliche Fräulein, welches, annoch sehr zart und jung, zur Braut des Prinzen bestimmt war. Dieses Fräulein bezeigte sich ungemein zärtlich gegen die Prinzessin, so daß sie ihr gar nicht widerstehen konnte, und sie unendlich lieb gewann.

In wenigen Tagen ging die hohe Vermählung vor sich; der Jubel des Volkes war namenlos, denn alle hatten ihren Königssohn schon für verloren geachtet. Wie eine strahlende Blume schlank und frisch, mit Augen, deren Glanz die Pracht der Juwelen beschämte, welche sie schmückten, und die goldnen Locken sich ringelnd bis an den Fußboden, ging die junge Braut zum Altare, während die Prinzessin neben der Königin Mutter unweit der heiligen Stätte mit tief gesenkten Blicken auf den Knieen lag, so daß kein Odemzug ihrer Brust hörbar war. Wie nun der Priester die Braut befragte, und sie das Ja gesprochen, und der Prinz gleichfalls eben das Jawort geben sollte, da öffnete sich der Himmel der Blicke der Prinzessin, und sie schaute ihn an, der für sie verloren war; er aber trat vom Altar zurück, und sank, in seligen Thränen

zerfließend, zu den Füßen der Geliebten nieder, indeß die Braut sie mit tausend Küssen in die Arme schloß, und das eindringende Volk Heil und Segen rief, denn seht, der Königssohn, wohl im Herzen die Allmacht und Unendlichkeit seiner Liebe fühlend, und wissend, daß sie vom Himmel sey, hatte nur seine Schwester als Braut dargestellt, um zu sehen, ob seine Untreue mehr über dies stolze Herz vermöchte, als selbst seine Todesgefahr gekonnt. Die wahrhafte Braut ging nun freudig zum Altare, und die seligen Sterne ihres Blickes feyerten hinfort das Glück treuer und lang bekämpfter und verborgener Liebe, deren Triumph aus dem Weh nur schöner entblühte.

Die alten Geschichten haben doch gar keinen Menschenverstand, sagte Amalie, und wenn man auf den Grund geht, so sind sie unwahrscheinlich. Ich finde das selbst, erwiederte Imogen, jedoch hat mich dies Mährchen, welches ich als Knabe in einem alten Buche fand, immer erfreut, so daß ich es nie vergessen. Du hältst uns also für Kinder, daß du meynst, wir müßten Mährchen haben? Nein, so war die Wette nicht gemeynt, aus seinem Leben muß ein Jeder etwas erzählen, und zwar das bedeutendste, sagte Amalie, und forderte nun Guy auf, etwas zu berichten. Das bedeutendste meines Lebens ist zu traurig, sagte Guy, um diesen schönen Abend damit zu trüben, und überhaupt hab' ich noch nichts als Schmerzliches erlebt, doch da Sie etwas aus meinem Leben verlangen, so will ich Ihnen eine Begebenheit meiner ersten Jugend erzählen, die ich nimmer vergessen kann.

In den anmuthigen Thalen meines väterlichen Landgutes hatte ich mich vor mehrern Jahren auf der Jagd verirrt. Es wurde Nacht, und immer tiefer kam ich in den duftenden Wald; unwissend, ob die ferne Dämmerung eines schwankenden Lichtscheins etwas bessers als ein Irrlicht sey, steuert' ich dennoch mit dem todtmüden Pferde darauf zu, und gelangte durch Dorn und Dickicht endlich dahin. Vor einem hölzernen Marienbild, von vielen frischen Kränzen umweht, flackerte eine Lampe, und das hellste Licht ergoß sich auf eine hochschlanke kindliche Gestalt, im himmelblauen Kleide, knieend, die schwarzen Locken reich um sich her ergossen. An eine Magdalena hätt' ich denken können, denn die Liebliche weinte, aber für eine Büssende war sie zu blühend, und wiederum beynah allzubetrübt für eine Unschuldige. Da rings- umher tiefe Stille herrschte, und keine Hütte sichtbar war, mußt' ich dennoch an Erscheinungen glauben; wie angewurzelt stand ich, den Odem anhaltend, und lauschend, ob sich die Nymphe, Dryas oder Magdalena erheben würde? Es geschah, und nun gewahrte sie mich, und mochte nicht minder an eine Erscheinung glauben, denn sie blieb erst unbeweglich, wie ein Marmorbild, bleich und leblos stehn, dann rief sie laut aus: heilige Mutter Gottes, er ist's! und kam mir entgegen, winkend, ich möchte ihr folgen. Ich stieg vom Roß und ergriff die Schwanenhand, die sie mir darbot, mit der Linken mein Roß am Zügel lei- tend. Ein gewundener Weg führte uns durch den Wald. Seltsamlich war mir das Rauschen ferner

Gewässer, das Blitzen der Sterne durch die Waldes-wipfel, wobey die stumm und eilig wandelnde Gestalt der Jungfrau bald hell, bald dunkel vor mir her ging. Wir gelangten endlich an eine freundliche Hütte, die am Abhang des Waldgebirgs auf der andern Seite in eine weite Landschaft hinaus sah, unten murmelten und brausten die Räder der Wassermühle, zur Hütte gehörig. Wir traten ein. Beym Schimmer einer Alabaster-Lampe bemerkte ich eine schöne Frau, weiß gekleidet, nicht mehr in der ersten Jugend, bleich und ernst vor sich hin schauend im ländlichen Zimmer. Sie spann an einer himmelblau umwundnen Spindel, Nachtglocken bogen zum offnen Fenster hinein, und in einem Glase auf dem Tisch stand ein voller Busch der Sinnblüthe. Ich sah die Frau bey meinem Ein-treten erzittern und erbleichen; siehst du, da ist er ja! sagte die Jungfrau. Ja, ganz unverkennbar, rief die Frau aus, welche ich leicht für die Mutter meiner Führerin, an der Gleichheit der Züge erkannte. Schon wollt' ich sprechen, allein die zwey Frauen geboten mir Schweigen mit ängstlich feyerlichen Mienen, und lange verbarg meine Führerin ihr Angesicht an der Mutter Brust. Dann besetzten beyde eine kleine Tafel, für mich allein, und ich nahm die stumme Einladung an. Während ich aß, wie ein verirrter abgematteter Jüngling von achtzehn Jahren nur essen kann, waren meine anmuthigen Wirthinnen verschwunden, und eine alte Frau kam, mich in mein Zimmer zu führen, welches sie hinter mir abschloß. Das Kämmerlein lag östlich. Der aufgegangene Mond war meine einzige

Leuchte, ich erkannte das blendendweiße frische kleine Bett, die Sauberkeit und Anmuth des ganzen Zellchens, die Heiterkeit der Einrichtung. Nicht minder als drüben blühte hier ein Strauß der Sinnblüthe, dessen tiefes Himmelblau meine Blicke an sich zog, so daß ich bald hinter dem Glase ein kleines Bildniß an der Wand entdeckte. Ich nahm es an das Fenster, und erkannte meine eignen Züge in diesem Bilde. Wallendes Haar, ein Spitzenkragen über einem blauen Kleide sah ich; es war die Tracht, in welcher meine Mutter mich am liebsten gesehn, doch war das Angesicht, wenn gleich mein Abbild, milder, ernster, lieblicher, verklärter als eines Menschen Antlitz zu seyn pflegt. Wunderbar ergriffen, hört ich wie betäubt das Rauschen des Wasserfalls. Die Waldnacht duftete frisch und herrlich, Johanniswürmlein zogen durch die Wipfel, Nachtigallen schlugen tiefathmend. Lange hielten mich Entzücken und Staunen wach, endlich schlief ich ein.

Am Morgen war mein Zimmer geöffnet, das Haus, welches ich sogleich durchsuchte, war leer, ich fand ein köstliches Frühstück in silbernen Schalen für einen Einsamen bereitet, und ließ mir das Irdische beym Uebersinnlichen gar wohl behagen. Dann ging ich in die Gegend umher, und bewunderte die schöne Waldesherrlichkeit. Endlich gelangt' ich wieder zum Marienbilde. Ich fand es ganz blau umblüht, wie eingetaucht in Vergißmeinnicht. Bald kam auch an der Mutter Hand das liebliche Räthsel in Jungfrauengestalt. Verweint und überwacht schaueten mich die

holden Blicke an. Beyde Damen grüßten mich freundlich, und fragten mich, wie ich die Nacht zugebracht, und ob ich mich erholt habe? Nach diesem verlangte die Mutter zu wissen, wer ihr Gast sey? Als ich das väterliche Schloß nannte seufzte sie tief, und die Tochter konnte die strömenden Thränen nicht bergen. Sey ruhig, Emma, sprach die Mutter. Emma? unterbrach Emma selbst, hocherröthend, doch bat sie den Grafen sogleich, fortzusprechen. Er that es. Die Mutter bat mich jetzt feyerlich, sie zu verlassen, und ohne ihre Einwilligung nicht wieder zu kommen, auch nicht zu forschen, bey wem ich gewesen. Ich war zu überrascht und hingenommen, um nicht Alles zu versprechen. Doch nicht ohne Schmerz leistete ich den Schwur, den die Mutter von mir heischte, Emma weinte unaufhaltsam, doch die Mutter zeigte nach dem Himmel. Ich selbst weinte auf Emmas zarte Hand, und ging dann mit betrübtem Herzen.

Der Jubel meiner Aeltern bey meiner Wiederkehr und die Zerstreuungen der Welt schwächten den Eindruck dieser Begebenheit; sie kam mir zuletzt nur wie ein Traum vor. Nach einem Jahre, an eben dem Tag — es war, wie mich dünket, am 24. Junius — Wie, unterbrach Emma wieder, das ist ja heut! Ja wohl, erwiederte Guy, und fuhr fort: Nach einem Jahre kam ein feiner Müllersgesell auf das Schloß geritten, der nach dem jungen Grafen fragte. Er wurde zu mir geführt, und lud mich ein, mit ihm nach der Mühle zu reiten, er war schweigend und traurig, mich aber durchzuckte die ganze Wonne der

Erinnerung. Ich folgte rasch, und ließ zu Hause die Weisung zurück, daß ich erst andern Tages wieder kommen würde. Mit klopfendem Herzen gelangte ich an die wohlbekannte Stelle, an dem Marienbilde vorüberreitend, sah ich eine junge Thränenweide daran emporgesproßt, umher flatterten Kränze von weißen Rosen und Cypressenzweigen. In das Kämmerchen wurd' ich geführt, wo ich übernachtet hatte. Hier lag, schon im Todeskampf, Emma. Sie reichte mir still die weiße kalte Hand und sah gen Himmel. Weinend kam die Mutter mir entgegen. Ueberwältigt, entsetzt, sank ich vor Emma nieder, und lange noch konnt' ich meine Besinnung nicht wieder finden. Als ich mich gesammelt hatte, nahm Emmas Mutter meine Hand, führte mich zu einem Sitz, und sagte mir:

Ein wunderbares Verhängniß hat über mir gewaltet. Mein Loos ist nicht erhaben, aber anständig. Frühe verlor ich meinen Vater. In einer schweren Krankheit hatte meine Mutter das Gelübde gethan, mich zur Braut Christi zu weihen, wenn sie genesen würde. Schon im Begriff, in wenigen Monden den Schleyer zu nehmen, änderte ein Augenblick meine Entschließungen, und die Gewalt meiner Leidenschaft bewog auch meine Mutter, den Pabst um Lösung des Gelübdes anzuflehen, und mich einem Jüngling zu vermählen, der geschworen hatte, nicht länger zu leben, wenn ich nicht die Seinige würde. Unser geistlicher Vater und Freund, mild und fromm, wie einer der ersten Christen, hatte sich dem leidenschaftlichen Treiben dieser ganzen Begebenheit nicht widersetzt,

doch sagt' er wehmüthig, es könne aus dem Meineid kein Glück hervorgehn, und nur mit Thränen segnet' er unsern Bund.

Eine tiefe Schwermuth hatte sich meiner Mutter bemächtigt; sie schwand dahin, wie ein Schatten, und lös'te sich still, wie ein welkes Blumenblatt vom Leben. Ich fand sie eines Morgens todt, mit gefalteten Händen, ihre Augen waren noch offen, ein Volksglauben sagt, daß alsdann bald Jemand aus der Familie nachstürbe. Ich drückte die sanften Augen zu, die noch der Tod nicht verdunkelt hatte, und bangte nach dem letzten Segen, den ich nicht empfangen. Meine Seele war gebeugt, meine Gesundheit schwankte, ich verfiel in ein dumpfes Hinbrüten, in einen betäubten Zustand, aus welchem mich selbst meines Mannes Liebe nicht zu retten vermochte. Meine Niederkunft war nicht mehr weit. Je näher diesem Zeitpunkt, je trostloser und bedenklicher wurde mein Zustand, war es Gewissensvorwurf, war's Ahnung gewesen? Eh' noch der gefürchtete Zeitpunkt kam, war mein Gemahl spurlos verschwunden.

Von Schmerz zerrüttet, und mit dem Tode ringend, genas ich zweyer Töchter, die ich Angelika und Emma nannte, und in Gedanken zu Bräuten des Himmels einweihte. Beyde geboren und erzogen in Einsamkeit und Weh, mußten sich zu Gott wenden, wie Blumen, von dumpfen Mauern umringt, welche nie ein Lichtstrahl durchdrungen, dennoch das Angesicht nach der Sonnenseite richten. Angelika war ganz das Abbild ihres Namens. Doch ein früher Tod entriß sie mir.

Im Sterben ermahnte sie ihre Schwester Emma, sich nie der Welt zu ergeben, sondern das Gelübde zu erfüllen, und weinend verhieß es ihr diese. Emmas junges Herz schloß sich mit Innigkeit an die ruhige Einsamkeit, an die Vorstellungen des Uebersinnlichen, Heiligen. Sie malte alle Legenden, welche sie las, und eine Menge Marienbilder, und schmückte damit ihr Gemach, welches sie ganz zur Capelle umschuf, und mit eigner Hand des Altars immer frische Blumenstauden pflegte.

Eines Tages rief uns der Tod einer Anverwandtin in ein Kloster, das einige Meilen von unserm Wohnort liegt. In der Kirche fanden wir ein altes Gemälde auf goldnem Grunde, die Opferung Isaks vorstellend. Rührend und süß war des Kindes Ergebung, der Patriarch schaute zu Gott, das Messer in Händen, eine freundliche Landschaft erhob sich rings um. Vor allem aber war jede Lieblichkeit auf den sanften Engel ausgegossen, der die Hand nach Abraham ausstreckend, wie abwendend den Todesstreich, vordeutend das Lamm zeigt. Symbolisch war die Selbstopferung des Erlösers mit jener Darstellung verwebt. Wie nun das Engelsbild auf dem maylich blühenden Grund von Sinnblüthe und Primeln hervorleuchtete, würde ein Jeder, der Sie, Graf Guy, gesehn, eine große Aehnlichkeit mit Ihnen darin erkannt haben. Emma war nicht von dem Bilde zu trennen, und auf ihr unabläßiges Bitten wurde es ihr zum Kopiren mitgegeben.

Tage lang nur mit dem geliebten Bilde beschäftigt, wandte Emma doch vornämlich ihren Fleiß auf die

Vollendung des schönen Engels, der aus ihrer Hand Ihnen noch viel ähnlicher als jenes Urbild hervorging. Bey Vollmondschein vollendete Emma diese liebliche Arbeit, und warf sich dann ermüdet auf ein Ruhbett hin, ohne sich auszukleiden. Sie kam am Morgen darauf nicht zu mir, und ich ging, sie aufzusuchen. Ich fand sie, in Thränen vergehend. Sie sank zu meinen Füßen nieder, und beschwor mich, sie nicht zu zwingen, in ein Kloster zu gehn. Nicht ferner könne sie dem Heiland ein von irdischer Sehnsucht und Liebe unentweihtes Herz darbringen, denn sie wisse, daß das Engelsbild lebe, und wo sie ihn finden werde, und dies mit unaussprechlichem Entzücken von ihr erkannte Bildniß sey die deutliche Erscheinung ihrer Ahnungen, ihrer Kindheitsträume, wo sich das liebe Bild immer zu ihr gesellt, und mit ihr sich gen Himmel geschwungen. In dieser Nacht habe sie Gewißheit empfangen, daß sein Urbild auf Erden sey; Herz und Seele gehörten diesem, und nicht dem Himmel, so könne sie auch des Himmels nicht seyn. Lange bekämpfte der Geistliche, vereint mit mir, Emmas Entschluß, nur dem Bilde ihrer Sehnsucht zu leben. Der Geistliche, den sein höheres Alter und Kränklichkeit schroffer und strenger machten, als er es zu der Zeit meiner Verbindung gewesen, marterte mein armes Kind mit den grausamsten Vorstellungen ewiger Pein. In sich selbst verschloß Emma ihre Qualen, doch als sie das Uebermaß nicht mehr zu tragen vermochte, so erwachte in ihrer Seele ein gewaltsamer Entschluß. Sie war eines Morgens verschwunden. Eine helle

Eingebung mütterlicher Liebe bewog mich, nicht durch Bekanntmachung dieser Flucht mein einziges Kind dem Urtheil der Welt preis zu geben, und nach einem heißen Gebet zu Gott und der Jungfrau, nahm ich Alles, was ich von Geld und Kostbarkeiten besaß, und reis'te im Stillen fort, den Himmel flehend, mich auf die rechte Spur zu leiten. Nicht lange schweifte ich fruchtlos suchend umher. Die Anmuth dieser Waldung bewog mich an einem schönen Frühlingsmorgen aus dem Wagen zu steigen, und die Gänge aufzusuchen, die ich bey Landfahrten so oft mit meinem Gemahl, und dann mit Emma durchwandelte. Weinend das grüne duftreiche Irrgewinde der Waldeshöh' durcheilend, fand ich mein armes Kind, an jener Stelle, vor dem hölzernen Marienbild. Als wär' es ihr bewußt gewesen, daß ich kommen sollte, reichte mir Emma die Hand, und blieb ruhig bey meinen Entzückungen und Vorwürfen, welche sie abwechselnd bestürmten. Sie sagte, ich würde doch nun auch hier bleiben, denn hier sey es ihr erst wieder wohl geworden. Sie führte mich in diese Hütte, das Besitzthum einer kranken Wittwe, welche kinderlos war, und deren Pflege Emma übernommen. Diese wackre Frau starb in unsern Armen, und wir wurden bald mit ihren Verwandten über den Ankauf der Mühle einig. Emma malte nun das kleine Bild, welches Sie kennen, und harrte täglich in Thränen, daß sein Urbild erscheine, denn jene Stelle am Marienbilde, ihr stets so theuer, hatte der Traum ihr gezeigt. Mehrere Frühlinge vergingen in dieser süßen Waldes-Einsamkeit. Hier waren wir

den Nachforschungen der Welt entgegen, die immer das nur zu verurtheilen geneigt ist, was sie nicht versteht. Die Hoffnung meines Kindes, je auf Erden das Urbild ihrer Seelenliebe zu finden, schien mir ein Wahn; um so sorgloser und sichrer überließ ich sie ihrer Stimmung, oft jedoch mit heißen Thränen beweinend, daß Emma auf diese Weise weder Gott noch der Welt angehöre, noch jemals gehören könne. Nun erschien mir die irdische Liebe, welche meine Sinnen gefesselt, und mich dem Kloster entrissen hatte, ein Irrthum. Mein Vergehn war die Quelle, aus der meines Kindes Sinnesverwirrung entsprungen, und ich beweint' es mit unversiegbaren Thränen. So hinlebend traf uns, gleich einem Blitzstrahl, Ihr Erscheinen, Graf Guy, die Ahnungen und Träume des unschuldigen Herzens waren verwirklicht, war es zu verwundern, wenn ich an jenem unvergeßlichen Johannisabend, von Schaudern ergriffen, nicht zu reden wagte? Meine Seele erlag unter dem Andrang des Wunderbaren, Geheimnißvollen, und übermenschlich erschien mir Ihr Anblick, ja, das ganze Ereigniß dünkte mich ein wacher Traum. Am Morgen, nachdem wir die Nacht hindurch gebetet hatten, zerstörte Ihres Namens Enthüllung jede Hoffnung auf eine Lösung auf Erden der wildverschlungenen Schicksalsbande. Ihr Stand, Ihre mir wohlbekannte Familie, alles vereinigte sich, Emmas Geschick auf ewig von dem Ihrigen zu trennen. Bis dahin zu schwach und schwankend, gab der Gedanke an die gräßlichste Gefahr mir Kraft, nun selbstständig zu handeln. Ich

entfernte Sie, denn meines Kindes Seele, Ihnen ganz eigen, durfte nicht verloren gehn. Emma hat seit Ihrem Scheiden sich verzehrt in Buße, Gebet und Thränen, ihr Kampf war lang und schwer. Sie hat sich nunmehr zu Gott gewendet, und was hier auch gewaltet habe, der Himmel hat gesiegt.

Welch eine Enthüllung am Sterbebett der Holden! Stillleidend lag sie mit den gefalteten Lilienhänden während der Mutter Erzählung, und je nachdem ein Wort ihr Herz tiefer rührte, träufelten sanfte Thränen auf die mondhelle Wange. Es war Nacht geworden, nichts hörbar als die Annäherung des Todes, in der gemarterten Brust. Emma reichte der Mutter die Hand, und sagte: Bald ist's vorüber, bald geh' ich ein zu Gott! O mein Kind, rief die Mutter, ich habe dich oft betrübt, und nun nimmt Gott dich mir fort! Mutter, sagte Emma, du hast mir ja immer gesagt, nichts geschieht ohne Gott, und wenn er uns nun trennt, so ist's ja auch aus Liebe. Ich zerfloß in Thränen, und rang heftig mit einem Schmerz, dessen Gewalt noch dem Anblick des Engelsbildes unterliegen mußte. Jeder Minute dieser Leidensstunden bin ich mir aber bewußt, ob ich gleich zwischen Bewußtseyn und Ohnmacht, zwischen Himmel und Erde schwankte. Bis Mitternacht hörten wir die Leidende mit den Todesschmerzen ringen. Aus tiefer Stille heraus schlug plötzlich die Uhr des Tages letzte Stunde, im nämlichen Augenblick trat der Mond aus Wolken, ein hohes Rauschen flog durch Wipfel und Waldbach, die Nachtigall schlug, und der Kukuk rief, süße Düfte zogen

ins offne Fenster hinein, und das volle Mondenlicht verklärte das Antlitz der Jungfrau mit himmlischer Anmuth. Ruhend von fürchterlichen Schmerzen des Todeskampfes sog Emma noch einen Augenblick die irdischen Entzückungen in ihre Brust, und wie ich sie so sahe, schon verklärt, ganz Liebe, Leid und Aufschwung zum Himmel, da durchströmt' es mich mit unendlichem Sehnen, und ich sank auf die Knie vor ihr Lager hin, und bedeckte ihre Hände mit Küssen und Thränen. Ich fühlte einen leisen Druck der Hand, dann hört' ich einen tiefen Seufzer, ein seliges Lächeln, wie ein Licht, flog über Emmas Angesicht, ihr Auge zu mir gewendet, goß alle süßesten Strahlen der Liebe auf mich hin, und senkte sich dann sanft und anmuthig wie zum Schlummer nieder — Sie war dahin!

Himmel und Erde umfassen kein süßeres Bild, als diese jungfräuliche Leiche war. Frieden der Unschuld thronte auf den nie berührten Lippen, und die Wonne der Vollendung ging, wie ein lichter Mondenstrahl, von ihrem Antlitz aus, und drang lindernd in meine Seele. Hier die sternenhelle Nacht hindurch knieen, mich ewig ihr zum Eigenthum weihen, ihre Liebe über dem Grabe vergelten, das unsichtbare Band über den Sternen hin festknüpfen, das waren die Regungen der noch kindischen Seele, welche seitdem das Leben furchtbar gestört hat, und nie wieder ist mir so wohl geworden, als es mir in jenen Schmerzen war.

Amalie wollte nach der allgemein tiefathmenden Stille schon den Mund öffnen, als Emma mit glühenden Thränen zu ihr sagte: O, Gott! nur kein Wort

mehr über das eben Erzählte. Es ist nicht gut über das zu sprechen, was so gewaltig rührt und erschüttert. Ich wünsche auch nicht zu erfahren, was aus der Mutter noch geworden, zerfließt denn nicht alles Irdische wie eine Täuschung im himmlischen Licht? Emma stand bey diesen Worten auf, und eilte in ihr Zimmer, um das, was in ihrem Innern gewaltsam aufgeregt war, im heißen Gebet zu stillen, und zu verklären. Beruhigt kam sie nach einiger Zeit in den fröhlichen Kreis zurück.

Carl wurde nun gebeten, seinen Beytrag zur Unterhaltung des Abends zu geben, allein so wichtig ihm auch sein bisheriges Leben und Treiben in reichen Banquiershäusern erschienen war, starb ihm doch hier seine ganze Vergangenheit ab, wie eine farblose Leiche, und er bat, man möchte ihn entschuldigen. Lilla, welche Gründe hatte, nichts von Allem auszusprechen, was ihr jemals wichtig gewesen, entschuldigte sich gleichfalls, und bot dagegen Gesang an; der Vorschlag wurde mit Dank angenommen, und Lillas Lied ging an diesem Abend aus innerer Wehmuth hervor:

Du herrlich teutsches Land,
Du Rhein, du Neckarstrand,
Wohl mag dich würdig preisen
Des tiefsten Sehnens Lied,
O, möchten Liebesweisen
Von dir verstanden werden,
Du schönster Sitz der Erden,
Von jedem Reiz umblüht!

Ihr Felsen, waldumlaubt,
Ihr Wipfel, deren Haupt
Die Sterne liebend grüßen,
Du Epheu ernst und traut,
Den frische Rosen küssen!
Ihr goldnen Lichtgebilde,
Womit der Himmel milde
Süßspielend niederschaut!

Ihr Quellen silberrein
Rauscht zu den Liedern mein,
Des Waldes Nachtigallen
Verstehn der Sehnsucht Ton,
O, Schmerzen süß vor Allen,
Im Liede wird euch Leben,
Wollt Alles wieder geben
Was längst, ach! längst entflohn.

Von lieber Heimath fern
Weilt hier mein bleicher Stern,
In diese Blumenauen
Senkt sich das wunde Herz,
Dort Alles zu vertrauen,
Was Menschen nicht verstehen,
Natur neigt meinem Flehen
Das volle Blüthenherz.

Als Lilla ihren Gesang vollendet hatte, reichte ihr Emma den Ring, und erkannte ihr den Preis zu, denn ein ganzes Leben des Sehnens und der Wonne sey in den süßen Tönen enthalten. Lilla nahm den Ring mit sichtbarer Freude, und schmückte ihren Finger damit, so daß die weiße vielberingte Hand aus einem alten Gemälde hervorzustrahlen schien. Jetzt wechselten heitre Scherze bey der Abendmahlzeit, und Lilla sang in die Wette mit zwey Nachtigallen, die von der

Waldung jenseits des Rheins die Eine, die Andre aus dem Weinberg im Wechselschall einander antworteten. Da wandelte eine weiße Gestalt langsam die Stiegen hinauf, zur Anhöhe, wo die duftende Laube mit Tönen und Blüthen prangend auf die weite Gegend hinaussah. Das ist Urbanus, rief Emma, und eilte ihm entgegen. Kindlich drückte sie seine dargebotne Rechte an ihre Lippen.

Der St. Johannis-Abend ist heut, ihr Kinder, sagte Urbanus, seht wie ringsum die Feuer vor den Hütten funkeln, die Glühwürmlein durch die lauen Lüfte wogen. Ein solcher Odem der Lust, wie diesen Abend an so schöner Stelle weht, ist wundersam einwirkend auf das Gemüth. Alle Sterne rufen nach Oben, und die irrenden Glühkäfer auf dem Boden sind die wilden Begierden, welche die Blicke vom Himmel abwenden. Hier blüht schöne Jugend mit den Rosen dieses Frühlings um die Wette; öffnet die Herzen, und sagt mir, wessen wollt ihr seyn, den Sternen dort Oben, oder den falschen Lichtern hienieden, Gott, oder der Sünde?

Höchst überrascht schwieg Alles, Urbanus sprach weiter: Ihr lieben schönen Kinder, glaubt mir, der ich nun bald hoffe in die Heimath zu gehn, ich sah viel süße Blumen, angehaucht vom Gifthauch der Sünde, in Gram hingesunken. Ein zartes Herz muß brechen unter der Last der Schuld, und so frech, und von Gott entfremdet ist keine Seele, daß nicht zuweilen der Schlangenbiß der Reue sie durchbohrte, damit sie nicht ganz verloren gehe. Unbeachtet verhallt

oft die Warnung vor dem Fall, wenn auch nicht unvernommen, und wie ein Echo, das nach langer Pause von Fern zurückkehrt, weckt sie noch dann die Seele zur Buße und Wiederkehr, denn Gottes Liebe ist unermessen.

Urbanus schwieg, und ein tiefes Staunen hielt die Zungen in Fesseln. Vergebens wollte Lilla mit der geübten Hand süße Töne aus der Laute hervorlocken, sie zerrannen in Mißklang, und ein eiskalter Schauder goß sich durch die Seelen. Freundlich nahm nun Urbanus die Laute, und sang, sich mit milden und tiefen Accorden begleitend:

Geht ein zur Ruh, gut Nacht,
Zum Schlaf die Sterne winken,
Die nicht zum Wachen blinken
In solcher süßen Pracht.

Was dort geschrieben steht
In klaren Wunderzügen
Erscheint euch nur als Lügen,
Weil ihr es nicht versteht.

In Kindes Schlaf hinein
Da schauen süße Sterne,
Der Unschuld webend gerne
Viel Träum' im Blüthenschein.

Und wo die finstre Macht
Im finstern Herzen waltet,
Da schaun, die nie veraltet,
Wie Bosheit sinnend wacht.

Und die der Unschuld hold
Dem Bösen zürnend scheinen,
Er siehet blutig weinen
Der Sternenblicke Gold.

Geht ein zur Ruh, gut Nacht!
Zum Schlaf die Sterne winken,
Ihr seht dereinst sie blinken
In reiner Morgenpracht!

Es lag etwas sanft gebietendes in Urbanus Blick und Geberde, ihm widerstand Niemand. Anständig und freundlich entfernte sich Alles, und eine tiefe innerliche Scheu war über die jungen Gemüther gekommen. Kurz war der Nachtgruß und Jedes verfügte sich nach seiner Wohnung. Graf Guy wurde noch von Imogen zum nächsten Morgen eingeladen, eh' er Abschied nahm.

Ein Ausruf der Bewunderung glitt von Imogens und Amaliens Lippen, als sie ihr Zimmer erblickten. Nett und heiter lag der Vollmondschein auf dem köstlichen Fußteppich, und der Kerzen Glanz durchschimmerte die Blumen, und verklärte die Gestalten auf der altteutschen Vottvtafel. Außen rauschte der wogende Rhein im frischen Nachtwind, und würziger drangen des Waldes und der Reben Düfte zu den offnen Fenstern hinein. Ein kleiner gothischer Altar winkte den regen Gästen, beyde ergötzten sich noch lange an dem für sie ganz neuen Reiz einer südlichen Rosenmondnacht. Prinz Imogen sang noch zur Laute ein helles Lied in die frische Nachtluft hinein, dann ging er zur Ruh, vom Feenglanz des Monden auf den alterthümlichen Kunstgebilden und frischen Rosen wunderbar ergötzt.

Das ist hier ein eignes Leben, sagte Amalie, früh erwachend, ich habe nun niegeahnte Dinge gesehn,

und seltsame Regungen sind in mir erwacht. Es gibt also etwas Anders, etwas Bessers vielleicht, als das, was in unserm Kreise das Ziel unsers Denkens und Strebens ausmacht? Viel solche Tage möcht' ich leben, wie gestern, wenn gleich die Erinnerungen wie zerfloßne Traumbilder mir verschweben.

Wir können hier drey Tage zubringen, sagte Imogen, in der Zeit kommt deine Gesellschafterin, und du gehst zurück, denn weiter kann ich dich nun nicht mitnehmen. Du hast Recht, es ist hier ein wunderlich eignes Wesen, der Rhein mag wohl seine besondre Luft haben, und der Einfluß der alten Denkmale kann auch dazu beitragen. Unsre Wohnsitze nördlich sind so frisch und glatt, man lebt, wie seit gestern, und wie für Morgen. Der flache Sandboden und die kahle Ferne können das Gemüth nicht bewegen, und die Spieltische geben uns vollends den Rest. Aber es geht doch kein Leben über unser Leben, wenn wir so recht flott sind, und ich sage nur immer wie der Knabe im Faust:

Und wär' ich bey Geld,
So wär' ich bey Sinnen!

Nein, das rechte Champagnerschäumen des Lebens, davon ahnt man nichts in diesen beschränkten durstigen Wohnsitzen. Hier ist der Sommerpallast der Natur, aber die Nachtigall hört auf zu schlagen, und wer mag neun Monat lang gähnen und schmachten, um dann drey Monat in Entzückungen hinzuschmelzen? Doch komm, Amalie, wir wollen in der Laube

frühstücken, aus der uns gestern der alte Stöhrefried hinausgewiesen.

Beym Herabsteigen wurde das fremde Paar von Carl und Emma begrüßt, welche sie zur Rosenlaube geleiteten. Emma, in knapper leichter himmelblauer Morgenkleidung mit schwarzem Schurz und Mieder, ein paaar wilde Rosen am Busen, die Haare regellos aufgeflochten, und wieder in quillenden Locken auf die Schläfen ausgegossen, war unendlich schön. Glanz und Düfte der Gegend schienen nur von ihr auszugehen. Imogen stand in ihrem Anblick versunken. Was er je Anmuthiges und Schönes erblickt, zerfloß wie ein Hauch vor der Erscheinung dieses geistigen beseelten Wesens, und des Weltlings Gemüth, durchkältet und durchzuckert, wie die zu Eis getriebene Frucht, welche die Tafeln der Großen schmückt, begann von dem Hauch der süßen Natur zu schmelzen, die ihn hier zum Erstenmal in ihrer Herrlichkeit grüßte. Die Gegenwart seiner Gefährtin, die Nähe Lillas waren ihm keine Hindernisse. Imogen, der seinen Triumph darein setzte, jeden Willen dem seinigen unterzuordnen, fühlte sich zum Herrschen über die Gemüther erkoren, und verhieß nicht einmal die Treue, die er nicht zu halten gesonnen war.

Um ein Gespräch mit Emma anzuknüpfen, verlangte Prinz Imogen Auskunft von ihr über den Alten. Sie erwiederte schon, daß von seiner Lebensgeschichte wunderliche Sagen umhergingen, als die Ankunft Graf Guys ihr Angesicht mit dem höchsten Purpur überzog. Guy kam, einen Strauß wilder

Rosen in Händen, und da er dieselbe Blume an Emma's Busen sahe, fragte er sie, ob sie mehr Freude an dieser hätte, als an der Gartenrose? oder ob sie die armen Blumen nur aus Hohn trüge, um ihren Glanz zu beschämen? Emma erklärte, ihr Duft sey frischer und habe etwas würzigers, als der Duft der Gartenrose, und überhaupt möge sie das Künstliche nicht. Imogen unterbrach dies Gespräch, indem er sich zu Johannes wandte. Wie anmuthig, sagte er, ist es hier in Ihrem kleinen Hause, und wie herrlich Luft und Gegend hier am Rhein! Das Alte steht hier so groß und reich, in so schönem Ernst gegen das lächelnde Angesicht des Himmels und der grünen Rebenhügel. Wo ich je wieder hingelange, wird dies Bild vor mir stehn, und mein Sehnen wecken. Sie gehen dem prachtvollen Paris, sagte Johannes, gehen dem Ruhme entgegen. Dem Tode, sagte Imogen. Wenn ich dahin bin, werden Sie Ihrer Gäste nicht mehr gedenken. Viel lieber hoff' ich Sie bey siegreicher Wiederkehr froh willkommen zu heißen, antwortete Johannes, wer wird solche Ahnungen hegen? Geben Sie, bey so blühender Jugend, solchen Gedanken nicht Raum. Sie gehn in einen guten Krieg für die gute Sache. So werden Sie denn diesen ernsten Zug mit festem Herzen und freudiger Zuversicht beginnen, und der Kugel eine unbefleckte Brust darbieten, sie treffe nun, oder sie fehle. So denkt der Soldat nicht, unterbrach Imogen, Niemand als er hat ein gleiches Recht, die Blüthe des Augenblicks zu pflücken. Wir kennen keinen Rückblick, immer voran,

keine Schranken, alles ist unbedingt, Lust und Weh, und der Tod ist willkommen! Doch lieber Vater Johannes, wie wär's, wenn wir heut den Frankenstein besuchten? Lassen Sie mich Ihnen die Kinder entführen, jeder Sorge um uns sind Sie enthoben, ich lade Emma und Carl auf der Ruine zu Gast und bringe sie Ihnen wohlbehalten bey Vollmondlicht zurück. Auch Graf Guy und die schöne Sängerin lad ich ein, auch Mutter Elisabeth, und Sie, wenn es Sie erfreuen kann. Lassen Sie uns Alte nur, lächelte Johannes, Jugend will der Jugend seyn, und wir haben in unserm Gemüthe genug Anhöhen zu erklimmen, als daß wir es noch auf Erden versuchen wollten.

Prinz Imogen ging jetzt Befehle zu geben, und nach dem Frühstück begann die muntre Fahrt. Carl und Graf Guy setzten sich zu Pferde, Lilla bestieg Amaliens arabisches Handpferd, Imogen lenkte die Zügel des Wagens, in welchem Amalie neben Emma saß. Vorreiter, Jokey, Jäger, Doggen und Windspiele umlärmten den Zug, und ein Beywagen, mit Eßwaaren beladen, obenein noch mit Köchen, Kellermeister und Küchenjungen, verkündete, daß auf dem Frankenstein ein Fest wie zu Gamachos Hochzeit bereitet werden sollte. Wirklich sahen die Gäste bey der Ankunft auf dem Schloßberge den Koch sinnend und kopfschüttelnd umhergehn, endlich mit Jubel einen ungeheuren Kamin entdecken, und dort seine Verfügungen treffen, dahingegen der Kellermeister den Vorrath edler Weine in dem steinernen uralten Brun-

nenbecken der Felsquellen abkühlen ließ. Von ausgestochnen Grasstücken und Steinen wurde ein Heerd errichtet, ein lustiges Feuer loderte drauf, und die bunten Rheinforellen, herbeygebracht von Landleuten, fanden hier ihren Tod. Es sah sich diesen Anstalten ganz behaglich zu; Imogen ließ sich's nicht nehmen, sie zu leiten, er konnte sich weder bey seiner Tänzerin Amalie, noch bey der Sängerin Raths erholen, Emma wurde dann befragt, und selbst Graf Guy hatte während der Emigration manches gelernt, und sogar den Werther gelesen, dies war Ursache, daß er verlangte, die Schoten dürften durchaus nicht durch ungeweihte Hände gehn, sie müßten von der Gesellschaft ausgeschält werden. Der Vorschlag fand rauschenden Beyfall. Alles schaffte sich Platz um einen runden steinernen Tisch, im dichtesten Schatten, und Imogen, stets hoffend, von Emma mehr zu erfahren, begehrte, während die grünen Kerne flink durch die Alabasterhände rollten, auch von ihr die Erzählung einer Begebenheit, da sie sich gestern Abend entfernt habe, ohne ihren Zoll zu entrichten. Graf Guy drang nicht minder in Emma, und sie begann mit Erröthen:

Mein einfach stilles Leben ist dem der Blumen im Thale nicht ungleich, fast immer froh, ungekannt, ungestört; den Tod einer Jugendfreundin ausgenommen, habe ich noch nichts erlebt, die ganze Welt ist mir neu. Nur aus meiner Kindheit weht mir oft die Erinnerung einer Begegniß wieder zu, so einfach sie ist, reizvoll für mich. Es war ein frischer Maytag, ich stand im St. Catharinenstift, und schaute

die Rose des herrlichen Fensterbogens an. Urbanus, den ich zuvor oft gesehn, und der mir Früchte gereicht, aber nie mit mir geredet, nahm mich bey der Hand, sah mir ins Auge, und sagte: Komm mit! Wohin? sagt' ich. Komm, da du solche Freude an Bildern hast, ich will dir liebe Engel zeigen. Er führte mich zum Thor hinaus, zu einem kleinen Korbwagen, und wir kamen nach wenigen Stunden in ein tiefes, grünes, süßduftendes Thal, voll rieselnder Quellen. Die Felsenhöhen prangten mit köstlichen Eichen, und hoch oben thronte diese Burg. Es war das Jägerthal. Ich konnte den Blumen nicht so vorüber, ich wollte zum Wagen hinaus und pflücken, aber ein ernstes Wort versagte es mir. Brich die Schwestern nicht vom Mutterherzen, sagte Urbanus, sie schmücken die Erde wie du! Bald kamen wir an ein Häuschen, es stand so lieb im tiefen kühlen Grund, von lauter süßem Sang und hellem Rieseln der Bäche umwoben, und die Quellen perlten über die zahllosen Vergißmeinnicht hin. Siehst du, mein Kind, sprach Urbanus, wie die Blümlein zum Himmel hin äugeln? Sie stehn in Thränen, aber selig sind die Thränen der Unschuld. — Nun gingen wir hinein. Wundervoll umfing es mich da mit blumenhellen Blicken und Minen, auf reinem Gold schwebten selige Gestalten, wehmüthig, und dennoch entzückt sahen sie hin auf mich. Frühlingsschimmer im Morgenglanz waren die reinen Lichtgewande, die Blumenblicke der heiligen Frauen. Ich stand, und schaute in die süßen Minen, meine Hände waren gefalten, ich sank in die Knie.

Der Goldglanz zitterte in meinen Thränen, mir war als regten sich die himmlischen Flügel, und wollten mit meiner Seele hinschweben. Oben herab schaute die heilige Mutter tief in mein Herz hinein, als wüßte sie schon, was ich meinte. Ich gedachte, wie mir die Mutter gestorben war, ungekannt, und das ergriff mich nun heißer und banger, so daß ich in Thränen zerfließend dahin sank. Als ich wieder zu mir selbst kam, war ich schon im Wagen, der nach Oppenheim rollte, durch das liebliche Thal, und meine schönste Sehnsucht blieb bey jenen Wunderbildern zurück.

Wie war es denn mit jenen Wunderbildern? fragte Guy. Vermuthlich, sagte Imogen, der in Italien welche gesehen, standen sie auf goldnem Grund gemahlt, es war eine antike Unbehülflichkeit, nachher wurde man klüger und sinnreicher. Ich sollte das nicht meinen, erwiederte Lilla, ich halte vielmehr dies Absondern der Heiligen und Märtyrer auf dem klaren Goldgrund für etwas sehr Schönes und Sinnvolles, ich habe in Rom teutsche Dichter darüber allerhand sprechen hören, was mir damals auch recht zu Herzen ging. Die Worte weiß ich nicht mehr, aber der Sinn war, wie mich dünkt, daß nur kindliche Ehrfurcht die Heiligkeit jener Gestalten so klar und köstlich umgeben, und sie in die goldne sonnige Region versetzt habe, während Blumen aller Art zu ihren Füßen aufsproßten. Ja die teutschen Dichter, rief Imogen, die werden am Ende noch ganz kindisch. Harte Nüsse werden sie aufzubeißen haben, eh' nur einer so klassisch

ist wie Racine oder Boileau. Der Wieland wird dem Voltaire verglichen, du mein Himmel, welch ein Abstand! Wieland soll mir nur eine Seite wie die Pucelle schreiben. Ich weiß nicht, sagte Guy, ich finde nun, daß man es dulden kann, wenn so ein sinnig Gemüth in allem eine liebliche Beziehung auffindet. Die teutsche Poesie ist wie Epheu, sie erfaßt alles und rankt sich daran hinauf. Den Geschmack werden sie doch endlich einmal wegbringen, wenn sie die großen Muster aus den Zeiten Louis XIV studieren, und die Einwirkung dieses Zeitpunkts die französische Sprache über den Erdball ausbreitet, wie zu hoffen stehet. Viel eher, sagte Amalie, (die mit den neuerwachenden Geistern jener Zeit einigemal zum Thee vereinigt gewesen war) möchten die Franzosen unversehens ein Stück Teutschheit abbringen, und wer weiß, steht nicht noch mancher Geist aus ihrer Mitte auf, und predigt ihnen teutsche Poesie? Das hieße wie St. Antonius den Fischen predigen, rief Lilla, aber seht doch, die Schoten sind fertig, und wir gerathen seit gestern immer in die Aesthetik hinein. Zaubern Sie uns aus den Gesprächen über das Schöne in die Wirklichkeit, sagte Imogen, und ergriff die Laute, indem er die seinige sich auch geben ließ, und beyde nun nach einem kurzen leisen Gespräch ein liebliches Duo begannen. Nachdem zerstreute sich der muntre Kreis in den Trümmern; wenn auch Amalie und Lilla eigentlich leer ausgingen, da Alles, was Imogen und Guy ersannen, sich nur auf Emma bezog, so verflossen jedoch die Stunden sehr angenehm bis

zur Mahlzeit, die in einem der glänzendsten Palläste nicht ausgesuchter hätte seyn können, und deren Pracht Imogens Stand verrathen haben würde, wenn Emma und Carl nicht zu unbekannt mit der Welt gewesen wären, um einen Prinzen in jenem dem Anschein nach so anspruchlosen Fremdling zu ahnen.

Sinnreich wußte Lilla beym Umhergehn nach Tisch die Paare so zu ordnen, daß Imogen, dessen Wünsche sie verrieth, Emma's Führer wurde. Gern hätte sie sich durch des freundlichen Guy Unterhaltung entschädigt, aber sie fühlte, daß dann Amalie Störung machen würde, und nahm Carls Führung an. Guy, der keine Ahnung davon hatte, daß Amalie nicht Imogens Gemahlin sey, begegnete ihr mit der höchsten Auszeichnung, und das war Amalien neu, bisher war ihrer Schönheit allein gehuldigt worden. Guy huldigte dem Stand, den er in ihr voraussetzte, und Amalie ließ ihn, so viel sie vermochte, keinen Mißgriff fühlen. Lange gieng Alles vortrefflich, bis das Gespräch sich auf die Vergnügungen der großen Welt, und von da natürlich auf die Ballette hinwandte. Da brach der mühsam gebannte Geist aus seinem Kreise, und Guy, ganz namenlos überrascht, ließ Amaliens Arm fahren, ohne doch noch die volle Wahrheit zu fassen. Er hielt Amalien für einen Emporkömmling, für Imogens rechtmäßige Gemahlin. Dieser Irrthum behagte Amalien nicht, sie fand sich vernachläßigt, und wünschte ein neues Band zu knüpfen. Nichts schien ihr romantischer, als die Schätze, welche sie Eduards Großmuth dankte, mit dem schönen Emigran-

ten zu theilen, und zum Dank seine Hand zu empfangen. Sie lös'te ihm das Räthsel, und bat ihn, ihrem Schmerz über Eduards Unbestand die Theilnahme eines Freundes zu schenken, da Imogen jetzt sichtlich von Emma's Schönheit hingerissen sey. Kaum hatte Amalie dies Wort ausgesprochen, als der bis dahin ganz unbefangene Guy urplötzlich die Schlinge erblickend, die Emma's Unschuld gelegt war, Amalien in dem blühenden Rund von wilden Rosenstauden am Felshang, wohin sie ihn zum Ausruhn geführt, sitzen ließ, und mit unaufhaltsamer Eil durch das Gehölz irrte, Emma aufzusuchen. Die Tänzerin, die diesen Ausgang des Gesprächs nicht geahnet, sah Guy mit stummen Erstaunen nach, und nahm dann langsam den Weg nach der Ruine, einen Blumenstrauß zerpflückend, der sich ihrem gereizten Gemüthe als willkommenes Opfer darbot.

An einer nicht minder einsamen und verschatteten Stelle, als die, wo Amalie mit ihm verweilt hatte fand Guy mit Imogen Emma im Gespräch. Zu tief war sein ganzes Gefühl angeregt, um nicht zu lauschen. Er vernahm Imogens Worte: Sie kennen nun mein ganzes Unglück, meine Leiden, Sie werden mir Theilnahme gewähren, und mir vergönnen, nach dem Himmelsglück Ihres Herzens zu streben! Bravo, dachte Guy, das ist ja das rechte Gegenstück zu Amalien! und er horchte weiter. Emma unterbrach den Prinzen. Ich weiß wenig vom Leben, und noch minder von der Liebe, ich kann keine Ansicht von Ihrer Lebensgeschichte fassen, und Ihnen über mich

nichts Anders sagen, als daß mir Alles, was Sie betrifft, völlig fremd geblieben! Imogen erblaßte. Verzeihen Sie meiner Freymüthigkeit, sagte Emma, alle Wahrheit ist liebevoll, Wahrheit hat herbe Schaale, aber süßen Kern, und so wenig ich je von Liebe erfahren, halte ich es doch für ein Verbrechen, irgend ein Herz über sein Gefühl zu täuschen. Emma stand auf, und Imogen vermochte nicht, sie zurückzuhalten. Guy entfernte sich, ganz unbemerkt, und im Herzen selig froh. Er hoffte, zu ihm würde Emma so nicht sprechen, er glaubte, voraussetzen zu dürfen, sie würde nicht so streng gesprochen haben, wenn ihr Herz nicht schon eingenommen gewesen wäre, und eine leise Ahnung sagte ihm, daß er Eindruck auf sie gemacht. Wie von Ohngefähr fand sich die Gesellschaft wieder bey der Ruine zusammen, doch wie erstaunt würde ein unbefangner Beobachter gewesen seyn, der nun dieselben Gesichter wieder gesehn hätte, aus denen alle Freude gewichen war! Carl, von Lilla ganz eingenommen, sah nun nichts mehr als sie, und wenn er schon Lilla nicht sehr gefiel, so war er ihr immer doch etwas mehr werth, als gar Niemand, und sie duldete seine Aufmerksamkeiten.

Amalie winkte zum Aufbruch, und rasch flogen die Wagen durch die Waldung zurück. Emma sprach kein Wort zu Amalien, denn sie wußte nun ungefähr, wer sie war. Amalie hingegen, die nicht vermeinte, daß Imogen irgend etwas unterlassen haben würde, was seinen Bemerkungen mehr Gewicht geben könnte, ergriff das Wort, und nannte, von Imogen sprechend,

ihn bey seinem vollen Namen. Emma erblaßte, und beschwor sie, ihr die Wahrheit zu sagen. Amalie betheuerte, daß dies Wahrheit sey, und bezeigte Emma Unglauben daran, daß sie dies nicht wisse. Mehr vom innern Gefühl des Bewußtseyns und der Zartheit, als von klaren Vorstellungen gewarnt, und empört über Amaliens Betragen, warf Emma einen Blick auf sie, der wie ein Blitz ihr Inneres durchbohrte. Mit hohem Herzklopfen und Erröthen sprach Emma: Mein erster Blick in die Welt ist heut geschehen, aber wie trostlos öffnet sie sich mir! Welche Verworrenheit, welche Marter! Wie froh will ich wieder in meiner Einsamkeit seyn! Wie unendlich jammert mich jedes weibliche Wesen, das nicht aus dem Weltgewirre wieder in sich selbst zurückflüchten darf, um Ruh und Freude zu finden! Der Wagen war jetzt angelangt, und Emma trennte sich sogleich von den Gästen, und eilte an das Herz der Mutter Elisabeth, um dort ihren ganzen Schmerz auszuweinen. Einige Stunden waren beyde im Gespräch, dann ging Emma zur Ruh, diesmal in Elisabeths Zimmer. Sanft war ihr Schlummer, wie ein Licht lächelte ein himmelblaues Auge in ihre Träume. Carl war in derselben Nacht noch nach der Stadt hingeritten, wo sein Fach ihn hinrief.

Frühmorgens, als die Lerche kaum ihr erstes Lied vollendet, ging Emma an Elisabeths Hand durch die duftende Fahrstraße nach D* zu, wo die biedre Wirthin des ersten Gasthauses, Elisabeths Muhme, in reger Thätigkeit, im Kreise blühender Kinder lebte. Musik und Bücher fehlten nicht in diesem frohen und

gesegneten Hause, das der Reisende noch immer preis't, wenn irgend ein Zufall ihn veranlaßt, in diesem Städtchen zu verweilen, und er im freundlichen Zimmer unsrer teutschen Dichter sinnigste Lieder mit Kunst und Liebe zur Laute vortragen hört, und an geistvollen Gesprächen Antheil nimmt.

Innig freute sich Frau Johanne des Besuchs der zwey lieben Ankömmlinge, eilig wurden ihnen das beste Zimmer bereitet, und wie groß war der Jubel im ganzen Hause, als Elisabeth äußerte, sie würde einige Wochen mit Emma hier bleiben. Die Freude übertäubte die Verwunderung über diesen ganz ungewöhnlichen Entschluß, denn Elisabeth zu bewegen, die kleine Stunde zu gehn, die zwischen Oppenheim und D* liegt, das hätten sonst bestürmende Bitten nicht vermocht. Elisabeth gehörte zu den lieben Hausmüttern, die, gleich der Schnecke, ihr Haus immer auf sich ruhen haben, und nicht heraus können; diesmal aber fühlte sie die Nothwendigkeit einer Entfernung ihrer Emma von einem so unternehmenden und anmuthigen Verführer, als Prinz Imogen, und da sie sich eben so wenig entschließen konnte, Emma einer fremden Obhut zu vertrauen, war sie, mit Gott, wie sie sagte, mit ihr gegangen, und Vater Johannes hatte seinen Segen mit auf den Weg gegeben.

Als am Morgen, nach dem Erwachen der Fremden das Mädchen herauf kam, und sie fragte, wo sie frühstücken wollten, rief Imogen: In der Rosenlaube! Zu Befehl, sagte das Mädchen, verschwand, und kam bald zurück, verkündend, daß Alles bereit sey.

Der Prinz ging mit Amalien hinunter, schon ahnend, es sey nicht Alles, wie vorher. Ein schönes Frühstück für zwey Personen stand bereit, Niemand ließ sich sehen. Ganz beklommen, ganz einsylbig blieben beyde einander gegenüber; nach einer Stunde kam das Mädchen wieder, und bat um die Stunde und den Ort, wo sie zu essen beföhlen? Ganz erstaunt vermochte Imogen kaum eine Frage nach dem Herrn des Hauses herauszustammeln. Alles ist verreis't, sagte das Mädchen, der Herr und die Frau lassen sich entschuldigen, und Sie bitten, in ihrer Abwesenheit dies Haus als das Ihrige zu betrachten. Imogen erblaßte und erröthete wechselsweise, bebend stand er da. Endlich rief er ungestüm nach seinen Leuten, befahl vorzufahren, warf dem Mädchen eine volle Börse hin; im Flug enteilten die muntern Rosse, und Eduard und Amalie hatten bald Oppenheim fern hinter sich, ohne sich doch von Schaam und Jungrimm trennen zu können, die sie peinigend durchzuckten. In der Ueberraschung hatte Imogen sogar Lillas ganz vergessen, unaufhaltsam ließ er weiter fahren. Schon hoffte Amalie, daß sie ihn wieder gewonnen habe, doch in der nächsten Stadt erkannte sie ihren Irrthum. Kalt und stumm nahm der Prinz Abschied, überreichte ihr eine Anweisung auf ein Jahrgehalt, empfahl ihr: gescheit und redlich zu werden, und ließ ihr keine Zeit zu den Vorwürfen, die er schon auf ihren Lippen schweben sah. Und als nun sechs rasche Pferde mit dem leichten Wagen Amalien ihren schönen Traum immer weiter aus ihren Augen führten, und sie ge-

dankenvoll dem Zuge nachschaute, da that sie doch noch einen Blick in ihr Inneres, und seufzte: ich habe es wohl verdient!

Indeß war Graf Guy durch die Weinberge gegangen, seine Augen nicht abwendend von dem Hause, wo er Emma noch anwesend glaubte, und sie nicht erblickend. Auf diesen Tag hatte ihn Eduard nicht geladen, und er wagte nicht, ungebeten zu kommen. Träumend durchirrte Guy die reizenden Windungen der Gänge, durch die Hügel voll Reben und Blumenstauden, und gerieth endlich in ein vollduftendes Rosengärtchen, dessen Anblick von Sorgsamkeit und Wohlstand des Besitzers zeugte. Er entsann sich nicht in dieser Gegend schon gewesen zu seyn, und konnte sich nicht gleich von dem reizenden Ort losreissen. Ein Kreis von hohen blühenden Lilien stand um eine kleine Laube, Guy ging hinein, Schatten zu suchen, aber das Licht seiner Seele funkelte dort. Emma saß in der Laube, eine zierliche Arbeit in Händen. Entsetzt, und vermeinend seine Augen täuschen ihn, stand Guy wie ein Marmorbild im Eingang der Laube, Emma'n durch seinen Anblick nicht minder überraschend, als er es selbst war. Beyde glaubten nur das Traumbild ihrer Seele zu schauen, und sahen sich lange stumm und bewegungslos in die Augen. Der Wechsel von Lilien und Rosen auf Emma's Angesicht, das Klopfen ihres Herzens sagten Guy, daß sie es selbst sey, und nun plötzlich sein Bewußtseyn zurückrufend, nahte er sich ihr mit der Ehrerbietung, die ihre Sittsamkeit ihm eingeflößt hatte. Guy erzählte dem holden Mädchen

wie zufällig er in diesen Garten gelangt sey, und fragte sie, wie es komme, daß er sie hier finde? Erröthend erwiederte Emma, Mutter Elisabeth wolle hier einige Wochen zubringen. Bey diesen Worten stand sie auf, sich zu entfernen, und Guy wagte nicht, sie zurückzuhalten, er nahm Abschied von ihr, und sank dann auf die Stelle nieder, wo er Emma angetroffen, die Blüthenzweige küssend, die ihre Goldlocken im Neigen berührt, eine Epheuranke neigte sich dort vom Stamm hernieder, Guy pflückte sie, um sie zum Angedenken dieser Stunde zu bewahren. Da stand auf einem Epheublatt mit der Nadel ein G geschrieben, ganz frisch. Wie sollt' es nicht Guy's Namenszug seyn? War doch die Melodie in Emma's Stimme süßtönender, wenn sie mit ihm sprach, leuchtete doch in ihren Blicken ein zarter Glanz, wenn er ihr ins Auge sah. Von nie empfundner Seligkeit durchdrungen ging Guy nach Oppenheim zurück, so heiter und wonnig in seine Zukunft blickend, wie in die blühenden Hügel, die der Rhein liebkosend in seinem Spiegel verklärt.

Bald rief des Johannes beruhigendes Wort seines Lebens Freude, die schwer vermißte Elisabeth, und die geliebte Enkelin nach Oppenheim zurück. In beyder Abwesenheit hatte sich Guy dem Alten genähert, und sich mit ihm befreundet. Manchesmal waren Beyde das schöne Jägerthal entlang gegangen, der einsame Urbanus, der Vater Johannes stets viel Liebe bezeigte, war ihnen begegnet, und hatte sich angeschlossen. Urbanus ging auch wohl auf Johannes Bitte nach

Oppenheim mit hinauf, und beym Weinbecher in der Laube ging die halbe warme Sommernacht in ahnungsvollen Gesprächen hin. Guy fand, daß Urbanus ein: „Original“ sey, aber das behagte ihm eben. Gutdenkende Franzosen aus der großen Welt suchen aus Modeton nur vor sich selbst ihren bessern Sinn zu verläugnen, und wenn sie sich innerlich bewegt und hingerissen fühlen, spiegeln sie sich vor, daß sie sich nur belustigen, denn zur Evidenz darf kein zartes Gefühl bey einem Franzosen kommen, weil viele schlechter sind, als sie scheinen, aber noch mehrere besser, die sich aber vor Jenem, und vor Allem vor dem Donnerwort: ridicule fürchten.

Eines Abends, als die drey in der Laube saßen, und das süße neue Mondlicht ahnend im Duft des Abendhimmels schwamm, brachte Johannes das alte Erbstück, das Buch mit Legenden und Sagen aus der Vorzeit, voll schöner Abbildungen, herbey. Er sagte zu Urbanus: Sie lieben ja alle diese alten Sachen, und sammeln sie; dies Büchlein hat schon meine Kindheit erheitert, und als Greis freue ich mich noch sein; es steht manches Gute darin. Die Lesewelt soll aber jetzt nichts anders genießbar finden, als moderne Romane, in welchen schon die Kinder Liebeley treiben, ich kann das Zeugs nicht lesen, ein frommes schlichtes Blatt hier aus dem Buche ist mir lieber. Freund Urbanus, Ihre Augen sind frischer noch als meine, lesen Sie uns doch Etwas. Johannes schug das Buch auf, Guy sah ein Bild darin an, und fragte: Was will denn das wunderwinzige Männlein

da, vor der alten Burgtrümmer mit dem schönen Jüngling, und warum ist er denn so betrübt, der junge Gesell? Wir wollen es gleich sehen, sagte Urbanus, nahm das Buch, und las:

Die Wunderblume.

Sage.

Aus Sittdorf in der goldnen Au
Ein Hirt zur Weide ging,
Der trocknet wohl die Aeuglein blau,
Drin manche Thräne hing.

Denn arm und hülflos war der Knab,
Sein Lieb' ein' Waise hold,
Und hatten nur den Hirtenstab
Und weder Gut noch Gold.

Und wie der Knabe schaut umher
Von des Kyfhäusers Höh'n,
Da seufzt er, wenn doch meine wär'
Ein Hüttchen, hier zu sehn.

Und an der Hütt' ein Gärtchen klein,
Und drin das süße Herz,
Und wären diese Schaafe mein,
Was wüßt' ich da von Schmerz?

Und sieh! da funkelt's süß und hold
Am Bergquell wunderbar,
Wie durch die Blüthen Mondesgold,
Rubin und Saphyr klar.

Und wie der Knab dem Scheine naht,
Da ist's ein Blümlein hell,
Das steht so fern vom Bergespfad,
Und schaut sich frisch im Quell.

„Schön Blümlein du, von Farben bunt,
Schön Blümlein, düftereich,
So rosig, wie der Liebsten Mund,
So lächelnd auch zugleich.

Nie sah ich solch ein süßes Licht,
Solch Wunderblümelein!
Die Erd' hat ihres Gleichen nicht,
Muß wohl vom Himmel seyn!

Der Knabe pflückt sie wohlgemuth,
Will bringen sie der Braut,
Und steckt die Blume an den Huth,
Und singt ein Liedlein laut.

Vergessen ist sein bittrer Schmerz
Und was ihn je bedrückt,
Denn sieh, die Blume hat sein Herz
Mit süßem Duft erquickt.

Vorüber geht's der alten Burg,
Von Epheu ganz umstrickt,
Die wohl durch Wald und Fels hindurch
Als Gruß der Vorzeit blickt.

Da schaut der Hirt die Wölbung dicht
An schroffer Felsenwand,
Die sichtbar sonst den Blicken nicht
Den Morgen offen stand.

Der Knabe klimmt die Wand hinauf,
Wälzt manchen Stein noch fort,
Und findet nach mühsamen Lauf
Ein'n wundervollen Ort.

Die Wände geben lichten Schein
Uralter Heldenpracht,
Und vollgestreut sind Edelstein
Auf schwarzen Bodens Nacht.

Der Knabe bückt sich hoch erfreut,
Rafft auf die Steine licht,
Doch eine dumpfe Stimme schreit:
„Vergiß das Beste nicht!“

Nein, was mag wohl das Beste seyn,
In dieser Wölbung dicht,
Wo nicht die bunten Edelstein
Davon die Nacht wird licht?

So eilt er wieder froh hinaus,
Und sieh! da schlägt im Nu
Die kleine Pforte mit Gebraus
Dicht hinter ihm sich zu.

Doch bleibt der Hirte wohlgemuth,
Und eilt zur Liebsten fein,
Will bringen ihr ganz voll den Hut
Der schönsten Edelstein.

Da sieht er seine Blume nicht,
Und vor ihm steht ein Zwerg,
Der spricht: „wo hast die Blume licht,
„Die du gepflückt am Berg?“

Verloren! sagt der Knab mit Schmerz —
„O weh! und sie war dein!
„Wie täuschte thöricht doch dein Herz
„Um Tand das Beste ein!“

Der Zwerg verschwand, der Knabe ging,
Sein Herz ward nicht mehr froh —
Wie Manchem, der die Blum' empfing,
Wie Manchem ging es so!

Wie Manchem ging es so! wiederholte seufzend Urbanus, Erinnerungen zogen Wolken um sein blaues leuchtendes Auge. Guy gedachte unwillkührlich der verklärten Emma, und dann sehnender noch der Lebenden — da rauscht' es sanft im Jelängerjelieber, und Emma lag in Johannes Armen; ihr folgte Elisabeth. Erröthend erwiederte Emma den Gruß des Grafen, dessen Gegenwart sie freudiger überraschte, als sie es selbst sich gestand. Nun wurde die Abendfeyer erst schön! Ein biedrer Freund aus der Nachbarschaft, Herr Gottfried, der von einer Geschäftsreise eben zurückgekommen, in seinem angrenzenden Garten wandelnd, hörte, wie froh es von der Rosenlaube her schallte, bog die Reben weg, die sein Besitzthum von dem des Vater Johannes trennten. Er trat hinein, und wurde herzlich von den Anwesenden bewillkommt. Emma sah ihn gern, denn sein lebensfroher liebender Blick hatte ihre erste Kindheit gegrüßt, als Jüngling hatte Gottfried das süße Kind auf den Armen getragen, seine Braut war ihre Muhme, sie starb im ersten Wochenbett in Emma's Armen, welche sie pflegte; das Kind, seine ganze Hoffnung und Lust, welkte der Mutter nach. Nun wandte sich Herrn Gottfrieds ganzer Sinn auf die liebliche Emma, er hatte ihre Schönheit ungerührt gesehn, so lange sein gutes liebenswürdiges Weib ihn beglückte, und

hatte sich damals nie von der innigen Theilnahme an Emma eine strenge Rechenschaft abgelegt, denn sein Herz war so rein, wie sein Sinn fromm und schlicht. Jetzt war er allein, fühlte sich einsamer als vor der Verbindung mit seiner Frau, und es ging klar in ihm auf, daß nur die zarte, liebevolle und sanfte Emma sein Herz beglücken könne, doch noch lag ihm sein Schmerz zu nah, um sich Hoffnung auf ihren Besitz zu gestatten; Herr Gottfried war ein noch blühender Mann vom alten Schlag, stark und fest, ein Wort, ein Mann. Er war zu schlicht, als daß er die keimende Liebe zwischen Guy und Emma beobachtet hätte nicht im Traum wäre ihm eingefallen, daß der schöne junge Graf aus der Fremde nach der teutschen Bürgerstochter blicke, und Guys Weltton und Gewandtheit verhüllte seine Liebe unter dem Schleyer der Artigkeit. Gottfried konnte nicht wissen, welchen neuen Blick in das Leben Emma seit wenigen Wochen gethan, denn er war in Geschäften zu Coblenz gewesen, und hatte keine Ahnung von dem Wechsel der Dinge um Emma her. Unbefangen, wenn gleich im Stillen über eine Art Veränderung in Emma's Wesen erstaunt, bracht' er den Abend fröhlich im Kreise der Freunde zu, und nahm wahren Antheil an der Lage des Grafen Guy. Er haßte von ganzer Seele die französische Revolution, und er pflegte oft zu sagen, daß die Enthusiasten bey Staatsumwälzungen jederzeit die Rolle der Katzen spielten, welche den Affen die Kastanien aus der Asche ziehen, und daß Dulden oftmals noch eine höhere Kraft erfordere, als Handeln. Wenn die Menschen

könnten, meynte Herr Gottfried, würden sie vor Allen sich gegen den lieben Gott empören, denn ein Jeder brauche andere Witterung; und überhaupt sey alles Nothwendige gut und heilsam, und alle Willkühr eine Quelle des Unglücks. So wie der Mensch selbst Hand an sein Schicksal legt, verdirbt er etwas daran, des Mannes schönste Kraft ist im Unglück groß und gut seyn, und dem Herrn zu vertrauen. So schlicht und rein, wie Gottfrieds Gesinnung, war sein ganzes Benehmen, sein Wesen weckte Vertrauen und gebot Achtung, und die ganze Gegend liebte ihn. Seine Felder, seine Weinberge, seine Waldstücke waren die blühendsten, seine Heerden erfüllten die Thale, Segen ruhte auf dem vererbten rechtlich erworbenen Gut, dessen Schätze sich in dem Maaße häuften, als des Besitzers Großmuth die Armen Antheil nehmen ließ. Die Liebe seiner Leute überhob Herrn Gottfried vieler kleinlicher Sorgen, die frohe, wohl eingetheilte, glückliche Dienerschaft trieb jedes Geschäft mit Lust, wie ein Uhrwerk griff alles in einander. Die Hoffnung, den blühenden Wohnplatz mit Kindern erfüllt zu sehen, die Lust der Mittheilung aller sanften Gefühle eines rein glücklichen Daseyns mit einem geliebten Weibe, war Gottfried durch den Tod entrissen, aber sie erstand von Neuem bey dem Gedanken an Emma. Ihre Regsamkeit, ihre Heiterkeit, die Anmuth, von der alles umstrahlt wurde, was sie betrieb, erfüllten Gottfried mit ungekannten Empfindungen, er wußte wohl, daß seine Frau nicht eine Emma gewesen, und ahnend erschrack er oft vor ihrem Reiz

und ihrer seelenvollen Huld, als gehörten beyde der Erde nicht. Doch wankte er nie in seiner Liebe, denn diese war so ächt und treu, daß sie mehr ein Bedürfniß war, Emma zu beglücken, als ein Wunsch, sie zu besitzen.

Emma ahnte nichts von Gottfrieds stiller Liebe, von ganzer Seele gern mochte sie ihn froh sehn, und um ihn seyn, und sie hatte es gefühlt, daß nur sie seinen Schmerz über den Verlust seiner Frau zu mildern vermochte; sie dachte nicht darüber nach, sondern fand es ganz natürlich, da sie auch die Verstorbne, ihre Gespielin, so herzlich geliebt, so daß ihr keine Andre je so vertraut und nahe gewesen. Nur wer einen Schmerz recht versteht, vermag Trost dafür zu reichen. Auch Emma hatte viel verloren, und würde diesen Verlust schmerzlicher empfunden haben, wenn nicht ihrer Muhme Heirath sie schon vor ihrem Tode von Emma entfernt hätte; es war das jungfräuliche kindliche Beysammenseyn nicht mehr gewesen, denn der Hausfrau Ernst hatte Dorotheens Gemüth ergriffen.

Wenn Herr Gottfried in Guy keinen Mitbewerber sah, so war seinerseits der Graf eben so wenig auf Gottfried eifersüchtig, dessen Wesen, freymüthig und verschlossen zugleich, nicht das Innere enthüllte, sondern das Zarteste still bewahrte. Beyde verschiedene Naturen, sympathetisch durch die Liebe zu Emma zu einander hingezogen, befreundeten sich, und im Zeitraum einiger Wochen gestaltete sich auf eine anmuthige Weise das tägliche Beysammenseyn der

Freunde. Urbanus schien in Emma's Gesellschaft Erheiterung zu finden, und suchte freundlich auf ihren Geist zu wirken. Herr Gottfried wußte kleine Ergötzlichkeiten auf seinem Weinberg zu veranstalten, deren Seele Guy war, der zu der Harfe italienisch sang, wobey Emma sagte, es wundre sie nicht, daß man noch lieber italienisch als teutsch, überhaupt in fremder Sprache gern singen hörte, weil auch die Nachtigall nur Töne giebt, nicht Worte, und die Seele den Klang noch besser versteht, als das Wort. Wie sollte auch Emma nicht der Liebe Ton verstanden haben? Sie bedurfte des Worts nicht; wo zwey Herzen lieben, da ist das eigne Herz des Andern Verständniß, und es bedarf kaum eines Blicks, denn die Liebe ist da! Nun erst ist Frühling der Frühling, nun hat das innre Sehnen sein Licht gefunden, die Natur eine Seele, nun erst versteht man das Leben. Und der ganze süße blühende Mayenflor fällt oft zu Boden, vom Sturm dahingerissen. —

An einem schönen Sommerabend kam ein wandernder Knabe vor dem Wingert vorbey, eine leichte Laute in Händen. Die Freunde saßen beym Weintrauben- und Aprikosenschmaus in der Laube. Der niedliche schwarzgelockte Knabe schaute aus den dunkeln blitzenden Augen hinauf, und schlug dabey einige Accorde an. Der musikliebende Guy ließ Aprikosen auf den Knaben herabregnen, der das auch gar nicht übel nahm, sondern sich anschickte, seine Bewirthung mit einem Liede zu vergelten. Er präludirte, und begann:

Liebe, Liebe,
Süße Liebe!
O, wie bliebe
Süß die Liebe,
Wenn die Liebe
Liebe bliebe!

Ein wunderlicher Junge, sagte Herr Gottfried, ganz sicher bleibt die Liebe Liebe! Sag einmal, Junge, wo hast du das Lied her? Ich kann nicht sagen, mein lieber Herr, sagte der Knabe, ich weiß deren gar zu viel, die Singvögel sind nichts Seltnes mehr. Und wo gehst du nun hin? fragte Guy. Ich reise auf meine Kunst, lieber junger Herr! die Welt geräth in das Wandern hinein, der Hunger treibt von Nord nach Süd, aber die Kunst hat von allem, was zieht, die schlechtesten Etappenplätze. Du hast keine Aeltern? fragte Mutter Elisabeth. O ja, sagte der Knabe, und die haben die rechte Erziehungskunst aus dem Grund inne, sie prügelten mich, bis ich davon lief. Wo wohnen deine Aeltern? Ach! tief im Norden, da sind die Menschen schwer geplagt, in Sand und Steppen, sie verkürzen sich das Leben mit Sorge ums Leben, sie frieren und hungern, und können's in Sturm und Sand nicht inne werden, wie lieb der Himmel die Menschen hat. Wenn mir der selige Oheim nicht noch die Lieder gelehrt, und mir nicht gesagt, es gäbe einen mildern Himmel, ein leichteres Leben, ein heitres Volk, ich wäre auch solch ein Stöhrelust geworden. Jetzt bin ich im heitern Lande der Reben und Rosen, und will immer weiter gehn, bis

mir ein Freund die Hütte öffnet, und sagt: Da, Eugen! da singe dir dein Grab! Nun, Gott befohlen, schöne junge Leute! Wie ein Pfeil war die Gestalt um die Ecke verschwunden, noch von fern trug der Wind zarte Töne zur Laube. Das war sicher ein Mädchen! sagte Guy, denn ein Knabe in dem Alter singt von Liebe nicht, und weiß nicht so toll Zeug durcheinander zu schwatzen.

Am andern Morgen lös'te sich das Räthsel durch einer Schauspielergesellschaft Ankündigung; es fand sich auf dem Zettel, daß der niedliche Sänger ein Mädchen war, welche die naiven Rollen spielte. Emma konnte nun gar nicht begreifen, wie ein Mädchen so allein als Knabe umherstreifen könnte, sie ließ sich nur mühsam bereden in das Schauspiel zu gehen. Unglücklicher Weise saß sie ganz nah, und konnte in die Culissen sehn. Die Indianer in England wurden aufgeführt; was von fern auf den Effekt berechnet war, erschien gräßlich in der Nähe, Emma faßte einen Abscheu vor theatralischen Vorstellungen, und konnte Gurly's Natur gar nicht natürlich finden. Sie war so fromm und sittsam erzogen und umgeben, daß sie nicht verstehen konnte, was sie hörte und sah; die blitzenden Augen der Gurly und das Lockenköpfchen voll Eigensinn und eingelernter Anmuth waren ihr eine anziehende Erscheinung; die Männer kamen ihr dagegen wie Maschinen vor, besonders da sie sich mit Aschgrau und Ziegelroth wie die Fetische bemalt hatten. Es wurde Emma überraschend wohl, als sie aus dem Lampendampf und Gewühl wieder in das Freye hinaus

kam, und den Mond im Frieden grüner Hügel schaute. Herr Gottfried führte Emma und fragte sie, ob sie Morgen in die zweyte Vorstellung wieder gehen wollte? Sie schlug es aus, doch Mutter Elisabeth wünschte es, denn sie hatte im Hintergrund gesessen, wenig vom Stück verstanden, und die Neuheit reizte sie. Es wurden also für den folgenden Tag die schönsten Plätze bestellt; Elisabeth, Emma, Guy und Gottfried gingen miteinander hin, und aus diesem Gesichtspunkt gefiel es Emma besser, um so mehr, da es heut eine musikalische Aufführung war, und es sich auswieß, daß die Gesellschaft aus recht guten Sängern und Sängerinnen bestand. Durch den Mangel an Dekorationen und Putz kam erst die rechte Romantik in die Oper, denn in der Eil waren hohe blühende Lauben von goldnem Ginster und purpurnen Haideblumen errichtet, von den Felswänden der Epheu gerissen und zu Festons benutzt, und die Sängerinnen waren in weißen Musselin mit frischen Kränzen und Ranken geschmückt, so daß es vom Theater her die Lampen überduftete, und sich sehr anmuthig ausnahm. Die kleine Oper hieß Estelle, nach Compositionen von Reichard mit teutschem Text, mit einem geistvollen Dialog durchwebt. Dies gefiel Emma ganz ungemein, und gab ihr manchen Lichtblick in ihr eignes Herz. Sie sah nicht Nemourin, sie sah nur Guy. Sein Auge wich nicht von ihrem beseelten Blick. Dies wonnige, noch unschuldige Glück des Beysammenseyns der ersten Liebe in unverdorbnen Herzen ist des Lebens Mayenhauch. Gottfried sah in Estelle nur Emma,

doch seine hohe Zartheit vermied jeden Blick; er war so versunken in seine Liebe, daß er durch sein eignes Gefühl schon in ahnender Hoffnung beseligt war.

So wandelten nach der Vorstellung des lieblichen Schäferspiels die Liebenden, ein Jedes still im Herzen beglückt, zurück nach Emma's Wohnung; der Vollmond verklärte den Weg, aus den Weinbergen glänzten der Winzer lustige Rebenfeuer, und im Herbstwind rauschten des Rheines Wogen, der duftende Erdboden und die fernen Purpurlichter in Westen, die frischen Lieder aus den Weinbergen, wo spät noch gearbeitet wurde, denn es war eine reiche frühe Weinlese, vor Allem aber der glühenden Herzen Stimmung schmückte diesen Abend mit überseligen Reizen. — Arme junge Herzen! wie muß es euch im Winter seyn, wenn die süßen Lichter hinabgesunken, die Felder leer und still, und der Nord mit scharfem Hauch über eure Blüthen geht! O Liebe, du höchstes Glück, du höchster Schmerz, wer hat dein Walten ergründet, wer hat dein Wesen erkannt?

Zweites Buch.

Imogens Brief an Emma.

Morgen liefern wir die erste Schlacht. Darf Ihnen, sanfte Emma, der ferne Fremdling noch einen Gruß senden? Ja, ich halte die kurze Minute fest, die zwischen mir und dem Tode liegt, und will Ihnen noch einmal sagen, wie wahr und treu ich Sie lieben werde, bis in den Tod. Holdes liebliches Wesen, warum mußten Ihre Strahlen sinken in die verworrne nächtliche Wildniß voll Trümmer, in mein zerstücktes dunkles Gemüth, nur um seine Zerstörung schrecklicher zu beleuchten! warum gingst du mir, süßes Licht, so nah vor meinem Untergang auf? So vieles gewann ich dem Leben ab, und nun erst muß mir das Köstlichste klar werden, die finstern Mächte rächen sich an mir, die mein Wahn einst verhöhnt. Vor meinen Blicken liegt das selige Blumenparadies, und der Cherubim mit dem flammenden Schwert wehrt mir den Eingang! Einst glaubte ich, daß mein Kreis keine Schranken habe, auf Feuerschwingen hoben mich Jugend und Glück. Meine Blicke gaben die Losung zu

Lust oder Schmerzen, die Gemüther waren mein, und immerdar mein eigen Werk vernichten und wieder beginnen, war meine frevelhafte Lust. Alles ist anders geworden. Unerreichbar wie die Sterne, jedem Wunsch und jeder Sehnsucht schwebt Ihr Bild vor mir, und ich möchte sterben, daß Sie nur um mich weinten! Emma, ich fühle tief und klar was in mir untergeht! Warum habe ich Sie nicht gekannt, eh' der Gifthauch der Schuld in meine Brust drang? Sie wären mein Schutzgeist gewesen, ich würde Ihr eigen geworden seyn! Aber auch jetzt noch konnt' ich mich Ihnen weihen, Sie konnten das herrlichste Werk an mir vollbringen: an liebender Hand ein gutes verirrtes Wesen auf die rechte Bahn zurückführen — Sie wollten nicht! — Kam Ihr harter Ausspruch aus einem freyen Herzen? Doch ich will Sie nicht kränken, sanfter Engel, Sie sind ja doch himmlisch gut, und ich gehe in den Tod. Willkommen du Ahnung ewiger Ruh! Ja, Ruhe erwartet mich, was ist süßer als Ruh? Sie wieder finden? Sollt' es eine Fortdauer, ein Wiedersehn geben? Ich kann es nicht glauben, ich kann es nicht wünschen, auch dort oben ist nichts, was mich beglücken kann, wenn Ihre Seele nicht mein eigen! Gute Nacht, Emma! Geben Sie mir eine süße Thräne, ich wünsche mir den Tod, ich will sterben! Leben und Himmel sind leere Schaalen ohne Kern, mir fehlt das Eine, Sie! Gute Nacht! Vergessen Sie nicht Imogen! Nehmen Sie meinen Ring zum Angedenken, er wich sonst nie von mir. Der Glanz meines Lebens ist abgeblaßt, was soll mir

noch sein Licht? Liebe Emma, ich bin weich geworden, wie ein Kind; je tiefer ich in Ihres Bildes Licht hineinschaue, je mehr fühl' ich mich ergeben in die Rathschlüsse der ewigen Vorsehung. Am Rande des Grabes dämmert mir ein sanfter Morgen auf, ich werde nicht verloren gehen! Alle Hoffnungen des schönen Lebens liegen weit hinter mir, aus tausend Feuerschlünden winkt mir der Tod. Willkommen! Um mich werden Thränen fließen, um mein frühes Grab wird der Ruhm schweben — doch Eine Krone des Lebens errungen — O lebe wohl, Emma, Schöne, Selige, Reine, nimm mich in dein Gebet!

Imogen.

Nach einer entscheidenden Schlacht, wo die Tapferkeit dem Glück unterlag, empfing Emma diesen Brief Imogens, und mit ihm Haarlocke und Ring, die ihr bestimmt waren. Tief rührte sie dies Vermächtniß, und sie weinte schmerzlich um Imogens Tod. Der Ring war ihr zu strahlend und reich, und doch wünschte sie ihn immer zu tragen. Sie besann sich nicht lange. Sie ließ den mittelsten Stein herausnehmen, und an seiner Statt die Haarlocke einfassen, diese trug sie fromm und gern. Den Werth des Steins ließ sie an Unglückliche vertheilen, die bey der Belagerung von Oppenheim Haus und Habe verloren. Auch waren alle Häuser mit Verwundeten angefüllt, welche von der Milde der Einwohner lebten. Emma, durch den Ertrag des Edelsteins bereichert, konnte sich mehrerer dieser Unglücklichen annehmen,

die sie im Hause verpflegen ließ. Nicht mir danket, den Geber segnet, den tapfern Prinzen, der für die gute Sache fiel, sagte Emma, als, ihr zu Füßen, die Erquickten, Getrösteten, Dank und Segen auf ihr Haupt herabriefen.

Johannes Haus hatte bey der Belagerung nicht gelitten. Wohl aber seine Gesundheit, und die der frommeu Elisabeth. Carl war in den Krieg gegangen, und Lilla verschwunden. Guy, von Gefahren umringt, hatte oft Zuflucht in Emma's Hause gefunden. In der Gefahr war er bey ihr gewesen, ihre Sorge um Johannes und Elisabeth hatte er liebreich getheilt, mit ihr gewacht, gebetet, geweint, ihr ganzes Wesen hatte sich ihm erschlossen. Doch nur durch Blicke sagten sie sich, was sie einander waren. Guy, so innig er Emma liebte, konnte sich eben so wenig entschließen, ihr Rang und den Schatten ferner Aussichten aufzuopfern, als er fähig war, ihrer Unschuld Schlingen zu legen. Elisabeth, die sich der nahen Todesstunde freute, wollte zuvor ihr Kind noch versorgt sehen in dieser stürmischen Zeit. Längst gefielen ihr die Bewerbungen des biedern Herrn Gottfrieds. Jetzt, da ihr und Johannes höchst entkräftet und lebensmüde der Tod so nahe stand, eilten sie, diese Angelegenheit zu beendigen, damit nichts Zeitliches mehr zu bedenken bliebe. So macht sich der Mensch Sorge, wähnend der Sorge zu entgehn. Gottfrieds Ehrerbietung hatte ihm nie verstattet, Emma'n ein Wort von seiner Liebe zu sagen. Emma hingegen sah in ihm den Freund, der sie als Kind auf den

Armen getragen, und vertraute ihm herzlich. Elisabeth hielt ihre Freundlichkeit für diejenige Anhänglichkeit, durch die eine Ehe glücklich würde.

Es war am St. Johannistage, ein Jahr nach Guys Erscheinen, als Vater Johannes, mühsam zur Rosenlaube geleitet, allda sich zwischen Gottfried und Emma niedersetzte. Guy war noch nicht gekommen, Elisabeth zauderte mit dem Einschenken des duftenden Kaffees, weil sie ihren Liebling noch erwartete. Von Carl war gar keine Nachricht zu haben, auch Freund Urbanus war nicht zu sehen, die ganze Gegend litt schwer an des Krieges Folgen. Noch lag so holdselig wie sonst der sanftäugelnde Himmel über jene gesegneten Gefilde; so verheert sie waren, blühte doch neue Hoffnung des Wohlstandes auf diesem Boden, der so wenige Pflege so reichlich lohnt. Düfte, Glanz und Nachtigallen wetteiferten noch wie dazumal an Lieblichkeit, doch in den Gemüthern war's anders geworden, und nur in Guy's und Emma's Herzen duftete stille wehmuthvolle Seligkeit der Liebe.

Eben schlug es drey Uhr. Guy erschien, eine Rosenknospe in der Hand. Er verneigte sich, und flüsterte Emma zu, ihr die Knospe reichend: Heut im vorigen Jahr, um diese Stunde — als Vater Johannes und Elisabeth zugleich aufstehend Emma und Herrn Gottfried bey der Hand nahmen. Sie haben uns noch gefehlt, mein lieber Sohn, sagte Johannes zu Guy, damit ich das Glück dieser Stunde ganz empfände. Mein letztes liebstes Angebind zu meinem letzten Namenstag ist dein Glück, meine

Emma! Dieser wackre Mann wirbt um deine Hand, ich habe dich ihm versprochen, und weihe dich zu feierlicher Verlobung mit deinem Bräutigam, mit meines Herzens Segen, Angesichts Gottes des Vaters, des Sohnes und heiligen Geistes, Amen! Wechselt die Ringe, meine Kinder, und Sie, lieber Guy, lassen Sie als Freund dies Paar auch Ihres Segens theilhaftig werden. In diesen Zeiten verlaßt ihn nicht, meine Kinder! Er ist heimathlos, ein Waise, ihr müßt ihn trösten, denn Gott hat ihn uns nah geführt! Seyd glücklich, weicht nie von Gottes Wegen! Mein Ende ist nahe, aber freudig will ich heimgehen, o du mein Kind, denn meine Augen haben dein Glück gesehn.

Erstarrt zur Leiche stand Guy, indeß Emma in unaufhaltsamen Thränen hinschwimmend, ihr Haupt an Mutter Elisabeths Busen barg. Herr Gottfried hielt ihren Schmerz für Rührung, und wagte jedoch nicht sie zu umarmen. Er küßte Emma's Hand, und sagte ihr: Ich hoffe, Sie recht glücklich zu machen! Emma bat Mutter Elisabeth, sie in ihr Zimmer gehn zu lassen, weil sie beten wolle. Geh, mein Kind, erwiederte Elisabeth, in Freud und Schmerz ist Gott die beste Zuflucht, denn ohne ihn können wir beyde nicht tragen. Emma entfernte sich, und Herr Gottfried ging aus der Laube einen einsamen Weg entlang, nachdem er den bleichen stummen Guy nicht ohne Befremden lange angesehn. Mit den beyden Alten blieb Guy allein. Ihr Glückwunsch fehlt uns noch, lieber Guy, sagte Johannes. Ich kann ihn nicht geben,

erwiederte Guy, sehn Sie nicht, wie unglücklich Sie Ihre Emma machen? O Herr mein Gott! riefen beyde erblassend. So hat sie aus Schmerz geweint! rief Mutter Elisabeth. Johannes faltete die Hände, verbarg sein Haupt lange Zeit in ihnen, und einige Silbertropfen schweren Leids entquollen seinem Herzen. Ich habe, sagte er, sich ermannend, den Segen gesprochen, Gott hat ihn vernommen, Gott wird ihn erhören. Ich rufe mein Wort und meinen Segen nicht zurück, denn es waren keine leeren Worte. Wo aus des Herzens Fülle, so nah am Grabesrand, ein Segen erklingt, da ist auch Gott! Emma betet, sagte Elisabeth, das ist ja der rechte Weg, wir können freudig seyn. Ja wohl, erwiederte Johannes, bittet, so wird euch gegeben, wir wollen Gott bitten, nicht um Erfüllung unsrer Wünsche, sondern um kindliche Ergebung in seinen Willen. Guy war mit einemmal zu Muth wie einem Verbrecher. Ihm wurde bang, er konnte nicht beten noch weinen. Lange blieben alle so in verschieden schmerzlich bewegten Gedanken, als mit einmal Emma zurückkam, und Herr Gottfried mit ihr zugleich in die Laube trat. Eine süße Ruh schwebte, wie ein Glanz, auf Emma's Angesicht.

Vater und Mutter, sagte Emma, ich habe lange zu Gott gefleht, mich zu erleuchten, und wie ich nach schwerem Ringen mich tief erquickt fühle, pocht es an meiner Thür, und die Wärterin unsrer Verwundeten kommt und sagte mir, diese würden auf höhern Befehl nach der Gegend von Mainz gebracht, wo viel tausend Unglückliche im jammervollsten Zustand lie-

gen, die aus der Champagne verwundet dahin zurückgesendet werden. Liebe Aeltern, wie könnten wir ruhig genießen, was Gott uns erhalten, so lange noch solch ein Jammer auf Erden ist? Nein, ich schäme mich, daß ich noch so wenig Gutes gethan! Ob ich Herrn Gottfried die Hand reichen soll und werde, das steht bey Gott, doch ist es Ihr Wunsch und Wille, und mir ziemt Gehorsam! Doch sey mein künftiges Glück nun welches es wolle, ob als Frau eines ehrenwerthen theuern Freundes, oder als Genossin eines heiligen Klosters, lassen Sie mich durch rastloses Streben für das Gute künftiger Ruhe würdig machen. Ringsumher auf Dörfern und Höfen liegen Verschmachtende, lassen Sie mich dorthin, ich will sie trösten, sie pflegen, erquicken, denn Christus sagt: was ihr diesem Einen gethan, das habt ihr mir gethan!

Die Ueberraschung ließ keinen der Anwesenden zu Wort kommen; Emma stand da, als hinge ihr Leben an Vater Johannes Lippen. In diesem Augenblick trat Urbanus in die Laube, und als wäre alles nun mit einmal gut, stürzten ihm Alle froh entgegen, um seinen Segen bittend. Welche schmerzliche Bewegungen find' ich hier, ihr Kinder! sagte Urbanus. Johannes erzählte ihm, was eben vorgegangen. Urbanus bat Alle, sich um ihn zu versammeln, nahm die mittelste Stelle ein, und sprach ein inbrünstiges Gebet, dann, nach einer langen Pause, wandte er mit hellglänzenden Augen sich zu den Alten, und sprach:

Laut rufen Gott und die Zeit! weh Allen, die den Ruf nicht vernehmen, und die vermeinen, sie

müssen das Ameisenleben, die ewigrege Sorge um eignes Glück so forttreiben. Meynt ihr wohl, daß Ihr am Ziel der Noth seyd? Nein: dies ist der Anfang! Verheerend rollt die ungeheure Lawine durch die Felder, Ströme von Blut und Flammen bezeichnen ihre Bahn, Gott will die Welt reinigen, und die Menschen zu sich rufen! O horcht den Ruf! Wahrlich dies ist kein Augenblick zu sorgen und zu streben um das Zeitliche; kein Augenblick, die Ruhe zu suchen, und das Eigenthum gemächlich und heiter zu ordnen und zu verwalten. Glaubt mir, dies liebe Kind hier hat im schlichten Sinn des Schmerzes und der Ergebung das Rechte erfaßt. O laßt sie gehn! Sie ist auf Gottes Bahnen, der wird sie schützen, und Vater Urbanus will mit ihr gehn, denn seht, ich komme her von den Unglücklichen, Lechzenden und Todtwunden, ich komme, Geld und Kleidungen für sie zu holen, denn meine Kräfte sind erschöpft. Ihr, Herr Gottfried, könnt helfen, denn euer Eigenthum ist verschont geblieben, ihr Vater Johannes lebt auch gesegnet, und manche fromme Seele in Oppenheim soll beystehn. Oeffnet die Wölbungen des Hauses. Herbey den köstlichen Wein, den ihr der Plündrung entrissen, er soll die Sterbenden erquicken! Eilig kommt, und rafft die Rettungsmittel zusammen, denn hier ist jeder Augenblick kostbar.

Guy war nah zu Urbanus getreten, und fragte ihn, ob er auch seine Handreichung, seine Gaben nicht verschmähen wollte? Urbanus bat ihn, seine Verhältnisse zu bedenken, und sich den Franzosen nicht

in die Hände zu liefern. Guy schlug Verkleidung vor, doch Urbanus meynte, zu solch einem frommen Werke dürfe auch nichts verstellt seyn, sondern Alles müsse wahr seyn und rein, vor Menschen wie vor Gott.

Elisabeth und Johannes, welche den frommen Urbanus seit ihrer Kindheit nur unter dieser Benennung kannten, und ihn nie altern gesehn, konnten seinem Wunsche nicht widerstehen. In seiner Obhut wußten sie Emma sicher, und sie übergaben sie ihm mit den heißesten Segenswünschen. Gottfried, der schon ahnete, daß dies Band nicht durch Emma's Liebe beglückt werden könnte, gab ein schmerzliches Ja, und eilte in sein Haus, um die Geliebte zur frommen Pilgrimschaft auszustatten. Guy erbot sich, indeß Emma abwesend seyn würde, ihre Aeltern kindlich zu pflegen, und Emma baute auf dies Versprechen. Vor der Thür hielt Urbanus Wagen, Elisabeth, Johannes und Gottfried beluden reichlich das leichte Fuhrwerk, und in wenigen Stunden war Emma zur Abfahrt bereit, und lag heißweinend an der Aeltern Brust. Der Herr segne dich und behüte dich, rief Johannes, der Herr lasse leuchten sein Angesicht über dich und sey dir gnädig, der Herr erhebe sein Antlitz auf dich, und gebe dir — er konnte nicht mehr sprechen, seine Stimme brach, sein Auge schloß sich, er sank mit dem Haupt an Elisabeths Brust, diese stand von Guy unterstützt, der in Thränen hinschmelzen wollte. O Gott! stärke mich! rief Emma laut, umfaßte noch einmal der Aeltern Knie, und schwang sich, von Gottfried geleitet, auf den Wagen, der sie bald

den winkenden Segnungen entzog, die ihr nacheilten.

Emma, in die neue Welt der Schmerzen versetzt, half mit frommem treuen Herzen so kräftig und reichlich, daß sie ihr eignes Daseyn, und ihr stilles Herzensleid wie einen Tropfen in diesem Meer des Jammers zerfließen sah. Jede Lindrung, die sie reichte, wirkte auf sie zurück. Urbanus stand ihr zur Seite, rathend und schützend, Guy schrieb ihr oft, doch nie von seiner Liebe; Gottfried, stets im Namen der leidenden Aeltern, welche die Gemüthsbewegung des St. Johannisabends, und die Trennung von Emma zu stark ergriffen hatte.

Bey dem immer neuen Andrang unglückseliger Opfer häuften sich diese segensreichen Beschäftigungen immer mehr. Emma bewohnte die Lazarethe, sie bereis'te die Dörfer, und kam oft nach Mainz, rastlos war ihr Wirken und Helfen. Alle Entzückungen des Sommers waren nicht vermögend, sie von den Schmerzensbetten zu entfernen, und wenn der Himmel mit dem seligsten Blau und die lockende Sonne hineinblickte auf die seufzenden Kranken, so war es Emma's einziger Schmerz, daß diese auf hartem Stroh in den dumpfen Zimmern liegen mußten, an sich dachte sie nicht einmal. Urbanus wich nie von den Sterbenden. So schmerzlich stets die langen Wundfieber gewesen, so milde nahm der Tod, wenn er nahte, die wackern Krieger in seinen Arm. Sie lagen alle mit heiterm Angesicht da, verklärte Märtyrer für die

gute Sache, nicht zu gedenken des Marterthums in den Lazarethen. An vielen dieser Opfer wurden Versuche angestellt, bey der traurigen Aussicht auf die Zukunft beseufzten selbst die Meisten der Genesenen, daß sie die Kugel nicht besser getroffen.

Ein schleichend Fieber wirkte seit einigen Wochen in Emma's Körper zerstöhrend fort, eh' sie nur Krankheit ahnte. Schmerz und Unwillen über die Feindseligkeit derjenigen, denen das Heil der Kranken anvertraut war, hatten sie mehr angegriffen, als ihre rastlosen Bemühungen. Emma unterlag zuletzt der Gewalt des hitzigen Fiebers. Erst hoffnungslos war ihr Zustand, doch sie hatte aufgehört Schmerzen zu empfinden, als ihre Krankheit auf dem Gipfel war. Ein Wechsel lieblicher Träume umfing sie nun mit goldnen blumenduftenden Schwingen, sie wußte vom Leben nichts mehr, sie schwebte mit leichtem Gemüth im Reich der holdesten Erinnerung. Ihre schöne Kindheit, ihre Blumen, ihre Bäche und Bäume, das Marienbild und die Rose im St. Catharinenstift, alles verschmolz zum süßen Einklang mit dem Bilde des Geliebten, das eben so rosig und golden und himmelblau in die farbigen Wonnen hineinbog, als die süßeste Blume in diesem Kranz. Emma genas, und wie bang und dürftig wurde nun das Leben! Ihre Besinnung war zurückgekommen, und sie selbst so entkräftet, daß sie selbst zur Sehnsucht nach ihren Träumen keine Kraft hatte. Kaum noch wagte sie's an Guy zu denken, nach ihren Aeltern zu fragen. Auch wurde ihr immer Schweigen geboten; der Arzt wollte

sie vor Gemüthsbewegung beschützen, als wenn nicht Ungewißheit über das Schicksal der Geliebten die schmerzlichste Gemüthsbewegung wäre!

Eines Tages im Spätherbst fühlte sich Emma so froh und stark, daß der Arzt ihr gestattete, das Zimmer zu verlassen. Sie verweilte damals im anmuthigen Ingelheim. Ein leichter Nachen trug sie auf die blühende Rheinau, vom breiten Spiegel der Gewässer wie von einem unendlichen klaren Himmel umfangen liegt die walddufende Insel mit ihren Hütten im Grün. Freund Urbanus war in Mainz, Emma allein, mit den Briefen von Guy; sie saß vor einer der Hütten in einer Laube, und schaute in die Fluthen, die in lichtem Grün die Landschaft tief dunkler wieder zurückspiegelten. Alle Süßigkeiten der Natür in Blumenodem und Wellendüften, das Rauschen der leisbewegten Wipfel, der einzelne Liebesruf der Vöglein im Walde, drangen an Emma's Brust mit wehmüthiger Gewalt, so daß sie nur in Thränen Lindrung fand. Die goldnen Rebenhügel erfüllte das heitre Gewühl singender Winzer und Landmädchen, fern umher, an den zwey Ufern des Rheins, ein leiser Wind trug einzelne Töne hinüber zu Emma's einsamen Sitz. Die Wonnen der wilden reizschönen Natur hoben Emma's Gemüth wie auf Engelsschwingen, eine Sehnsucht, nicht nach irgend einem geliebten Gegenstand, sondern nur unbestimmt bewegte ihre Seele mit süßer Gewalt. Sie hätte zerfließen mögen in Gluth und Düften, und den Tönen um sie her. Die neugestärkte Lebenskraft erhob alle ihre Empfindungen,

und wie sie nun sich tiefer und tiefer ergriffen fühlte von der unbekannten Gewalt, da nahm sie Zuflucht zum Gebet, und brachte Gott sich und ihr ganzes irdisches Hoffen zum Opfer dar. Der lichte Mondglanz schien in ihre rinnenden Thränen, eh' sie noch wußte, daß es schon Abend war. Sie fühlte die tiefern Düfte der Fluren und Gewässer, und die süßeste Erinnerung umfing sie aufs Neue. Sie ging in die Waldesschatten, zu einer tiefdunklen Stelle, wo kaum ein Mondblick durch die Bäume drang, und nur Glühwürmlein, wie vom Monde grüßend, hindurchzogen. Da war's ihr, als flöge ein Rauschen durch die Wipfel, als brauste der Rhein, und als erfüllte ein helles Licht die Waldung. Rosig und lächelnd, mit Wonne leuchtenden himmelblauen Augen sah sie deutlich Hand in Hand Johannes und Elisabeth an ihr vorübergehen. Sie schienen sie nicht zu sehn, und verschwanden in die Nacht. Nun erfaßte Emma ein Schauder, sie eilte an das Licht, zur Hütte zurück, da trat ein andres befreundetes Bild ihr entgegen, der redliche Gottfried. Ich komme, Sie auf das schnellste nach Oppenheim zu holen, liebe Emma, sagte Gottfried, wir reisen die Nacht hindurch; ihre Aeltern, dem Tode nah, verlangen nach Ihnen. O Gott! rief Emma, und zog ihn selbst vor die Hüttenthür hin, wo der Wagen stand. Händeringend saß sie im Wagen, und bat stets auf das peinlichste um Eil. Wie entsetzlich, wenn ihre Aeltern todt wären, eh' sie nach Haus gelangte, und warum mußte sie sie so verlassen haben! Von Reue ganz durchbohrt kam sie in Oppenheim an,

es war tiefe Nacht, das Haus stand offen, im Erkerstübchen brannte eine schwache Lampe. Schwankend und zitternd ging Emma, von Gottfried geleitet, die gewohnten, wohlbekannten Wendelstiegen hinauf. Leise öffnete sie das Zimmer, da lag im Lehnstuhl in himmlischer Ruhe Vater Johannes, die blassen Lippen lächelten, noch waren die blauen Augen offen. Guy kniete vor ihm hin, die starre Hand noch in der seinigen, Elisabeth lag mit gefalteten Händen auf dem Bette, ihr zu Häupten stand der Geistliche mit dem Bilde des Erlösers. Selig sind, die betrübten Herzens sind, sprach der Geistliche, denn sie sollen getröstet werden. Gute Mutter, den Trost, den Gott verheißt, kann uns die Welt nicht rauben! Da sank Emma weinend neben Guy auf die Knie vor Vater Johannes nieder. Guy, der sie vorher nicht bemerkt hatte, ließ erschrocken die Hand des Seligen fahren, und diese senkte sich zugleich auf das Haupt beyder Knieenden, und blieb drauf ruhn. Gottfried bemerkte dies, und sagte: Sehn Sie, liebe Emma, das ist der Segen des Verklärten über Sie beyde; noch sind seine Augen nicht geschlossen, liebe Kinder! Ihre Hand soll sie ihm zudrücken! Der tiefgerührte Guy, wie er die bleiche Emma sah, wie eine Lilie in seinen Arm hinsinkend, vergaß Alles, was ihn bis jetzt abgehalten hatte, dieses Band zu schließen. Er führte Emma zu einem Sitz, umfaßte ihre Knie und sagte: Meine Geliebte, meine Emma, Sie sehen, daß unserem Glück nichts entgegen steht, und noch lebt die fromme Mutter, den Bund zu segnen! Da Sie es

doch wissen, sagte Emma, wie sollt' ich's nicht sagen. Ich liebe Sie! Guy führte Emma zu Mutter Elisabeths Lager, und bat um den Segen. Elisabeth lächelte schmerzlich, und bewegte verneinend das Haupt. Herr Gottfried trat an ihr Lager. Meine liebe Mutter, sagte er, Unrecht wär's, die zwey jungen Herzen zu scheiden, sie haben sich gefunden! Ich wußte es gleich im vorigen Jahr, und habe es oft Vater Johannes gesagt. Ich nehme gern meinen Wunsch zurück, und gebe den herzlichen Segen eines Freundes zu diesem Bunde. Wollen Sie, sagte Elisabeth, sich mühsam zu Guy hinwendend, Ihre Braut glücklich machen, sie schützen, sanft behandeln, und zärtlich lieben? Ich will es, sagte Guy. Soll sie nie schmerzlich fühlen, daß sie Ihnen weder Stand noch großes Vermögen zubringt? fragte Elisabeth weiter. Nie! rief Guy mit fester Stimme. Kniet nieder, meine Kinder, sprach Elisabeth. Emma sank weinend auf die Knie, neben ihr Guy. Der Geistliche half Elisabeth sich aufrichten. Sie legte die Hände auf beyder Haupt und begann: Im Namen Gottes — da sank sie vom Schlage getroffen urplötzlich zurück. Nie sprach sie wieder, wenn sie gleich noch einige Stunden hindurch mit dem Tode rang. Mit bleicher zitternder Hand drückte Emma Vater Johannes und Elisabeths Augen zu, dann eilte sie, ganz erschöpft, in ihr Zimmer, wo sie in Weinen und Gebet die Nacht zubrachte. Dazumal war Oppenheim noch in teutschen Händen, nichts hinderte also am andern Tag die fromme kirchliche Bestattung beider Leichen zum Grabe.

Die ganze blühende Jugend der Stadt vereinigte sich bey der Leichenfeyer der zwey Gerechten: alle Glocken klangen, und Gärten und Wiesen wurden ihres blühenden Herbst-Schmuckes beraubt, um ihren Sarg zu kränzen. Wie viel Verborgnes zog hier der Tod an das Licht! Welche Segnungen, welche Thränen um dies eine Grab! Der Geistliche hielt eine Rede über die Worte: Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen! Die Gemeine wurde herzlich erquickt bey des Geistlichen einfachem Liebestrost. Emma stand neben Guy, der ihre Hand nicht aus der Seinigen ließ. Das Grab wurde bedeckt, der frische Hügel mit Rasen belegt, und Gottfried brachte alsdann zwey hohe Myrthenbäume, die er Guy und Emma reichte, und sie bat, auf die Gruft zu pflanzen. Beyde errichteten mit Thränen dies fromme Geschäft. Von diesen Bäumen soll Ihre Brautkrone geschnitten werden, liebe Emma, sagte Gottfried; vielleicht mein Todtenkranz, erwiederte Emma, und erschrack vor ihren eignen Worten. Nicht immer, sagte der Geistliche, ist unsere Gruft eben da, wo unsere Wiege war. Wohl denen, die in der Heimath sterben! Es ist jetzt keine Zeit danach; Niemand weiß seit diesen schweren Jahren, wo das Schicksal uns den Tod bereitet. Heimath, Braut, Geschick, Amt, Sarg, Alles das, was wir sonst auf einem Punkt fanden, erwartet uns nun hie und da zerstreut. Sie, liebe Emma, werden nun keine teutsche Frau. Wenn auch keines Teutschen Frau, doch ewig eine Teutsche! sagte Emma. Wie das? fragte Guy, ich denke Sie in

mein schönes Vaterland heimzuführen, wenn alles ruhig seyn wird. Ruhig? fragte Emma, das wird es nun nicht mehr. Sie haben den König erschlagen, die Königin ermordet, den frommen kleinen Engel zu todt gemartert, heller Zorn ruht auf diesem Volk, sie können nie wieder groß und frey werden, sie bleiben den höllischen Mächten geweiht. Emma! rief Guy hoch aufglühend, wissen Sie auch, daß mir mein Vaterland theurer ist, als alles auf der Welt? Guy, erwiederte Emma, ich schwöre Ihnen bey dieser heiligen Gruft, nie werde ich teutschen Boden verlassen, nie eine Französin werden; Sie sind frey von unsrer Verbindung, wenn Sie dies von mir verlangen, wenn Ihnen das Land, das Sie gastlich aufgenommen, wo Sie Religion, Sitte, Treue und Herzlichkeit finden, nicht theurer ist, als die Mordhöhle, der Sie entgangen sind! Meine Kinder, sagte der erschrockne Geistliche, eure Seelen sind zu schmerzlich bewegt, als daß ihr euch jetzt eurer Gefühle deutlich bewußt seyn könntet! Sie haben vergessen, Emma, daß das Weib soll Alles verlassen, und ihrem Manne nachfolgen! Und er soll dein Herr seyn, spricht Gott! Tief beschämt, aber doch heiß gekränkt reichte Emma ihrem Verlobten die Hand, und beyde wandelten über die duftenden Triften nach dem väterlichen, ach! nun so verödeten Hause! Guy hatte den Geistlichen ersucht, ihn bey sich aufzunehmen, bis Emma's Trauerzeit vorüber sey, und er sie zum Altar führen könne; an der Thür boten sich beyde, heut zum erstenmale in ihren tiefsten Empfindungen verletzt, schweigend

die Hand, und schieden. Das süße Lächeln, womit ihrer Liebe Bild sonst ihre Träume beglänzte, war entwichen, und beyder Nacht war schmerzlich und angstbewegt.

Die Gewalt der Liebe stillte diesen ersten Sturm, und es wurde wieder Licht in Guy's und Emma's Seele. Schnell waren die Trauermonde verflossen, der neue Frühling lächelte auf die Erde, jeder Tag hatte Emma's Seele neue Lindrung und schönere Gewißheit der Liebe ihres Verlobten gebracht. Guy war unter einem fremden Namen in Oppenheim; nur vertraute Freunde wußten es, daß er ein Franzose sey, denn er sprach geläufig Teutsch; die Scheidewand der Vorurtheile war gesunken, hier, wo kein Prunk, keine Anmaßung den Grafen an seinen Stand erinnerte. Alles pries ihn glücklich, daß er den Stolz und die schönste Zierde des Städtchens, Emma, errungen habe. Schon war der Tag der Vermählung festgesetzt. Herr Gottfried wollte Brautführer seyn. Festlich geschmückt war das Häuschen, Alles blühte und knospte im Wingert, die Aprikosenblüthe lächelte auf die Thränen des Weinstocks hernieder, und sank rosig auf den smaragdnen Boden, die Primeln und Veilchen zu küssen. Der süße Frühling durchdrang die Herzen der Liebenden mit all seinen Seligkeiten. Emma saß in der duftenden Laube mit einigen Jugendgespielinnen, beschäftigt mit dem Brautschmuck für den folgenden Tag; fern her stieg der Vollmond über die Berge, getragen vom tief blauen Fittich der herannahenden Frühlingsnacht. Guy saß in Mitten des

heitern Kreises, überselig in Emma's Blick versunken; die holde Arbeit war beendigt, und nun sollte das Kleid versucht werden. Ueber Emma's knappes schlichtes Hauskleid wurde der schimmernde Brautschmuck, ein Geschenk des Herrn Gottfried, geworfen, und süßglühend vor Scheu und Liebe stand Emma strahlend im Kreis der Gespielinnen. Die Nähe seines Glückes berauschte Guy er wünschte mit Emma allein zu seyn, und die Freundinnen entfernten sich bald, indeß er gegen seine Gewohnheit zurückblieb. Die Stunden entflogen im holden Gespräch, tiefer wurden Einsamkeit und Stille, ahnungsvoller schaute der Mond durch die Blüthen, und die Nachtigall hauchte die seligsten Geheimnisse der Liebe und Sehnsucht in Tönen aus. Nur die reinste Zuversicht der Liebe wohnte in Emma's Herzen, die ganze Welt lag versunken und vergessen, ein einziges unendliches Gefühl von Glück und Sehnsucht umwob sie mit den süßesten Bezauberungen. Der zarten Unschuld ahnte keine Gefahr, kein Engel warnte sie. Im frommen Brautschmuck ward sie ein Opfer der dunkeln Mächte, die lauernd das Gewebe ihres Schicksals verwirrten. Der rosige Morgen, früh erwachend, fand sie, erglühend in Schaam und Schmerz, den Geliebten durch heiße Thränen strafend, die er von ihren Wangen küßte. Holdes Weib, flüsterte ihr der Jüngling zu, in wenigen Stunden ist unsre Schuld gesühnt, und wir stehn vor dem Altar! Ist doch der Aeltern Segen über uns gesprochen, ist doch der heiligste Bund das Band der Herzen, nie werd' ich dich verlassen! Emma bald

glühend, bald leichenbleich, konnte nicht sprechen; sie fühlte nur Unwillen gegen Guy, und heiße Schaam gegen sich selbst. So sollte sie nicht mit heitrer Zuversicht vor dem Altare stehn! Jeder würde ihre Schuld in ihren Blicken lesen; ihr ganzes Glück sey dahin, dies war die dunkle Qual ihrer innersten Gedanken. Da leuchtete plötzlich ein Schimmer tiefer als der des Morgenrothes, westlich; Schüsse und Geschrey erschollen, dumpfes Geräusch füllte die Gassen, Guy eilte nach dem Hause zu, und ließ die ohnmächtig hinsinkende Emma in der Laube. Die Franzosen waren in einem Theil der Stadt schon eingedrungen; als ihr Anführer wurde der Schändliche genannt, der Guy's Aeltern dem Todesbeil überliefert hatte. Hier war keine Zeit zu verlieren. Guy eilte zu Emma's Zimmer, ergriff ein Kästchen mit Geld und Kostbarkeiten, und eilte in die Laube zurück, wo Emma die Hände ringend im Gebet lag. Emma, rief er, wenn du mich liebst, so laß uns fliehn, mein Leben ist in Gefahr, der Mörder meines Vaters naht diesen Mauern. Die Franzosen dringen von allen Seiten ein, komm durch die Weinberge, der Augenblick drängt furchtbar, wir sind verloren, wenn du zauderst. Ich bin nun dein, sagte Emma, schalte mit deinem Eigenthume. Sie ließ sich halb bewußtlos durch die schmalen Gänge führen, und pflückte nur am letzten Gränzstein ihres Wingerts noch eine Epheuranke, die sich in ihr Haar geschlungen hatte; sie steckte sie in den Busen, der nun unter der Last der Schuld schwer erseufzte. Der Schmuck von bunter Stickerey um ihres weißen Ge-

wandes Saum, der zarte Stoff erlosch und verdarb im Thau und in den Gehägen. Angst und Gefahr beflügelten Guy's und Emma's Schritte. Sie kamen indeß ungestört nach Dienheim, in den Gasthof. Auch hier wurde mit jedem Augenblick das Einrücken der Franzosen befürchtet, und Emma's biedre Muhme wagte nicht, sie im Hause zu behalten. Eine Bäuerinnentracht hüllte Emma's schlanke Gestalt ein, Guy mußte das blaue Hemd der französischen Kärrner anziehn, und die Nationalkokarde aufstecken, auf einem leichten Frachtwagen, zum Schein beladen mit Waaren, gelangten beyde glücklich nach der Nähe von Coblenz, wo sie ihre Verkleidung gegen standesmäßige Anzüge umtauschten, und in einem Gasthof abstiegen.

Hier, wo sich noch eine Menge Emigranten aufhielten, war Guy bald umringt von Unglücksgefährten, die noch immer bey den siegreichen Fortschritten der Republikaner weder von den eingewurzelten Hoffnungen, noch von den eingeübten Thorheiten lassen konnten, und die vermeinten, hinter den Wolken der Zeit glänze ihr Eldorado sichrer, und reicher als je. Nicht eine Täuschung war von ihnen gewichen, nicht eine Anmaßung, von keiner Ueppigkeit des Lebens vermochten sie sich freywillig loszusagen, und alles sehnte sich zurück nach dem bunten Sündenpfuhl Paris, in welchem der höheren Klasse Laster das allgemeine Verderben ausgebrütet hatten. Die gutdenkenden Familien hatten sich längst nach nördlichen Gegenden und nach England zurückgezogen, und ihre Lage durch Benutzung ihrer Talente und Kenntnisse verbessert;

hier in der Rheingegend war, mit Ausnahme mehrerer rechtlicher und ruhliebender Emigranten, die seufzend nur dem Tode sich durch Flucht entzogen hatten, und die mäßig vom geretteten Gute in jener heitern Gegend lebten, nur der Bodensatz zurück geblieben, Unsitte, gepaart mit Eleganz der Manieren, Verderbniß und Kriecherey, mit Dünkel und Hochmuth, Gemeinheit, mit Anstrich von Belesenheit und Bildung, alle Laster mit strenger Ausübung religiöser Gebräuche. Es war das Gegenstück zu den Lastern der Revolutionsstifter, nur im vollendetsten Gegensatz in der Form; in der Oeffentlichkeit gemäßigter, wenn es nicht ein größerer Frevel ist, die Zügellosigkeit des Herzens durch die äußere Sitte verbergen, als selbst sie offen an den Tag legen! Dies war die unselige Umgebung Guy's und Emma's. Da beyde zusammen angelangt waren, hielt eine gewisse Scheu beyde ab, ihren Bund hier segnen zu lassen, bey Guy war es ein geheimes Grausen für den Augenblick, wo er vor den Ducs und Marquis Emma's bürgerlichen Stand entdecken solle; doch er gestand sich das selbst nicht, und hingerissen von der Gewalt des Augenblicks, ließ er in Emma seine Gemahlin, und ein teutsches Fräulein aus hohem Hause ahnen, die er entführt habe. Unter dieser Firma wurde die schöne Teutsche mit großer Ehrfurcht behandelt. Der Adel ihres Gemüths und ihrer Sitten galt bey den Emigranten, welche oft von teutscher Reinheit, Zucht und Strenge gehört hatten, für ein unfehlbares Zeichen ihres hohen Standes, und Guy's Schwäche, die keinem Schmeichler

Unterstützung versagte in keiner thörichten Festlichkeit, keinem Prunk seinen Landsgenossen nachstehn wollte, erschöpfte bald das Gerettete. Die Bankzettel, die Guy stets bey sich zu tragen pflegte, also auch auf der Flucht nicht vermißte, flogen nur dahin. Sie waren der Grund, auf den er seine Existenz in der Fremde mit Rechtlichkeit gründen wollte, eh' dieser Einfluß der verderbten Gesellschaft Gewalt über ihn ausgeübt. Noch war Emma's Chatoulle unberührt geblieben; Emma erseufzte unter der Last festlicher Kleider, unter dem Gewühl und Treiben der verblendeten Menge; sie erseufzte tiefer noch bey der Ungewißheit, wann ihr Geschick sich aufklären würde. Zu rein und fromm, ein strafbares Verhältniß fortzusetzen, bewohnte sie andre Zimmer als Guy, und hatte ihm den Entschluß, ihm nicht eher als vor dem Altar anzugehören, mit einer Hoheit und Festigkeit erklärt, die ihn ganz in seine Schranken zurückwieß. So leidenschaftlich indeß Guy erklärte, er würde nicht wieder froh werden, eh' er im Stand sey, sein Wort zu lösen, und Emma zu besitzen, so wenig eilte er diesen Ort zu verlassen, wo dies unmöglich war. Ein neues Band nach dem andern verstrickte ihn, und schon hatte Emma entdeckt, daß Guy in Schulden befangen war, und ihm Alles aufgedrungen, was in ihrer Macht stand, ihn zu retten, als sie mit Entsetzen fand, daß kaum noch zur weitern Fortsetzung der Reise eine kleine Summe übrig sey, und dann keine Aussicht zur Hülfe mehr. Emma, zu liebevoll die Heiterkeit Guy's zu stören, die immer mehr zunahm, je

mehr sein Verderben sich nahte, wollte ihn nicht aus dem Traum reissen; sie verhelte ihren Kummer, ihre nagende Sorgen, doch sie zog sich nun fast gewaltsam aus den Kreisen der Emigranten zurück, und konnte mit bewunderungswürdiger Kraft jede Entbehrung im Stillen tragen, von der Guy nichts ahnte.

Eine holde Erscheinung gewährte Emma Kraft und Trost; die Tochter eines würdigen emigrirten Grafen aus dem Elsaß, Annette von R. Dieses frommen lieblichen Fräuleins Vater war sehr alt und krank, der Muth und die Geistesgegenwart seiner edlen Tochter, waren die schützenden Engel seiner Flucht gewesen. Eine nicht ganz unbedeutende Summe Goldes, einige Edelsteine, hatte Annette zu retten gewußt, und selbst die eigentlichen Ursachen seiner Flucht hatte sie dem Greise verhehlen müssen. Zu Füßen der Bauern hatte das holde Mädchen gelegen, und sie beschworen, den alten Vater mild zu behandeln. Von dem schon bestürmten Schlosse war der wilde Haufen mit Pechkränzen und Piken zurückgewichen, so lange, bis Annette den Vater und einen alten treuen Diener durch eine Hinterthür an den Rhein geführt, wo sich ein guter Fischersmann willig fand, sie zu retten. Wilde Menschenhorden erbarmten sich Annettens, wie hätte der Himmel sich nicht erbarmen sollen? Während Annette im schmalen Nachen saß, stürmte es auf dem wogenden Rhein, schwarze Nacht umzog den Himmel, und des brennenden Schlosses heller Schein färbte die Fluthen. Annette still betend barg in ihren Händen des weinenden Vaters Silberhaupt, und entzog ihm

den Anblick seiner Besitzung, in welcher die Flammen des Aufruhrs heftiger wütheten, als das losgezügelte Element. Ein mildes Geschick ließ selbst diese Zerstörung ihrer Flucht günstig werden; durch Klippen und Untiefen das schwache Fahrzeug leitend, fand der Fischer den Weg beym Schein der Flammen. In Coblenz angelangt, wußte Annette mit frommer List den Vater zu täuschen, als käme er bald zurück zu der Ahnen Sitz. Eine heitre Wohnung, abgelegen und ländlich, wurde gemiethet, hier in Eil alles Geschirr angeschafft, wie es in glücklichen Tagen auf des Vaters Tisch in seinem Wohnzimmer geglänzt. Annette lag auf Stroh in einer Dachkammer, sie kochte und bereitete feines Backwerk, der Tisch wurde stets mit drey Gängen und einem Nachtisch besetzt, doch nur für den Greis waren die Speisen, weil unter allerhand Vorwänden Annette nur den Vater bediente, nicht aß, und mit Albert, dem alten Getreuen, sich mit abgesottnen Kartoffeln begnügte. Wie würzte solche ungewohnte Entbehrung der himmlische Balsam des Bewußtseyns, und der Liebe! Wie erfinderisch und sinnreich machte diese Liebe das unschuldige Mädchen, jeden unangenehmen Eindruck vom Vater zu entfernen! Himmlische Botin der Unsterblichkeit, gottgeliebte Tugend, das Unglück, überwunden durch deine Macht, ist nur die Sklavin, die deinen Sieg verherrlicht!

Auf einem einsamen Spaziergang auf der Karthause hatte Emma, welche mit einer Arbeit dort verweilte, Annette getroffen. Sie las ihrem Vater aus einem Erbauungsbuch vor; lieblich nahm sich die hell-

blonde rosige hohe Jungfrau, mit Veilchenaugen und wehmüthiglichten Blicken neben dem bleichen Greise aus, der mit vielen Ordensbändern geschmückt, in einem portativen Lehnstuhl saß, hinter welchem ehrerbietig Albert stand. Emma wollte zurückweichen, doch Annette hatte sie schon gesehn, und getroffen vom Licht ihrer süßen und sittigen Gestalt, war sie unwillkührlich aufgestanden, sie zu begrüßen. Ein anziehendes Gespräch knüpfte sich an, und man versprach gegenseitig sich wieder aufzusuchen. Emma entdeckte mit süßer Rührung Annettens stille hohe Tugend, nur wohlthätiger wirkte auf sie diese Erscheinung, je tiefer sie von Aller Verderbniß um sie her verletzt war. Die Begriffe und Vorurtheile des Vaters fromm ehrend, sprach Annette von N. nur immer mit ihm von Hoffnungen, die er selbst hegte, doch wußte sie sein Gemüth allmählich in bestimmterer Richtung nach Gott hin zu leiten, damit, wenn alle Hülfsmittel erschöpft wären, und die Täuschung nicht mehr dauern könne, der Uebergang nicht zu schmerzlich sey. Früh am Morgen, wenn der Vater noch schlief, fand Emma schon ihre einsame Freundin Annette am Kissen, wo sie zierliche Spitzen klöppelte, zum Verkauf; denn zur zehnten Stunde besorgte sie die Chokolade, und die Klöpplerin war Köchin, die sich zur Essenszeit, anständig gekleidet, wieder in die Gräfin verwandelte. Der Muth und die Regsamkeit Annettens wehten Emma mit Erquickung an, sie fühlte sich gegen Entbehrung gewaffnet, zu Leiden gestärkt, und vor allem süß beseligt durch Annettens Freundschaft. Doch von

ihrem entsetzlichen Geschick vermochte sie der Freundin nichts zu entdecken. Tiefe Schaam fesselte ihre Zunge, und wie eine Verbrecherin kam sie sich gegen die reine, kindliche, standhafte Annette vor. Auch genoß sie dieser holden Gesellschaft nicht lange. Ein Schlagfluß machte dem Leben des Greises ein Ende, und entriß ihn wohlthätig der nahen Enttäuschung über seine Lage. Annette beweinte ihn fast trostlos, und ging dann zu einer vornehmen Verwandtin über den Rhein, deren Anerbietung sie standhaft ausgeschlagen, so lange der Vater lebte, und ihrer bedurfte. Dieser Abschied zerriß Emma's Herz, in wilder Ahnung bewegten sich Schreckgestalten der Zukunft vor ihrer Seele, und sie war nur gewaltsam Annettens Armen zu entreissen. Ach! in dem sanften Licht dieser Blicke hatte Emma's einziger Trost geblüht! Guy war ihr entfremdet, sie war allein, sorgenvoll lag die Zukunft vor ihrem Blick, ihre schmerzlichste Sorge wagte sie kaum sich selbst zu gestehn. Am Abend nach Annettens Abreise bat Guy Emma so angelegentlich in das Schauspiel zu kommen, daß sie diesmal nicht widerstand. Oedip wurde gegeben, Antigone war eine süße Erinnerung an Annette! Wie so ganz anders wirkt das Schöne in der Dichtung durch Beziehung auf schöne Wahrheit! Emma's Augen, geschwächt durch langes Weinen, und noch verdunkelt durch frische Thränen der Rührung unterschieden keine Gestalt auf der Bühne, doch klang ihr in Antigonens Stimme etwas Bekanntes zu. Sie vergaß diesen Anblick wieder über den Gesang selbst. Nach dem Schauspiel führte Guy Emma zu einem

Wagen; sie war von ihrem Schmerz zu sehr hingenommen, um darauf zu achten, daß der Wagen nicht die gewohnte Richtung nach ihrem Gasthof nahm. Der Marquis v. Senanges saß mit Guy auf dem Rücksitz, und Emma wollte am Gespräch ihrer beyden Begleiter keinen Antheil nehmen. Sie stiegen aus, Guy führte Emma in einen hellerleuchteten Saal, der von Blumen und Moschus duftete, und in welchem sich eine prächtig gekleidete Gesellschaft bewegte. Emma war im einfachsten Gewande, und erschrack. Sie wollte zurück. Guy, dessen Eitelkeit frohlockte, weil er mit einem Blick sah, wie Emma im weißen Kleide, den weißen Spitzenschleyer über die wallenden Goldlocken, und die blumenhellen Farben und Lichter auf dem rosigen Antlitz die anmaßungsvollen gelblichen, schwarzäugigen, mit Flitterstaat behangenen Frauen überstrahlte, beschwor sie zu bleiben. Nie war er ehrerbietiger, sehnsuchtvoller und zärtlicher gewesen. Man erwartete in dieser feyerlichen Gesellschaft die schöne Sängerin, welche die Antigone gespielt. Es war der Namenstag eines Duc, die Fremde sollte Couplets singen, die der Marquis Hipolite de Senanges gedichtet. Jedermann, und der Duc nicht minder, mußten um die Ueberraschung wissen, damit sie mit Anstand vor sich gehen könne. Die Gesellschaft setzte sich in einen Kreis, Emma oben an, neben dem Helden des Festes, der die ihm von den vielen Baasen gereichten Bouquets aus Anstand behalten mußte, und so gravitätisch als geduldig Hände und Knopflöcher voll Blumen in der Mitte saß, seine

Ueberraschung erwartend. Die Flügelthüren rauschten auf, und an der Hand eines Jünglings in Hofkleidung von Ludwigs XVI. Zeiten, trat eine schöne Frau herein, als Sappho gekleidet, die Laute in den Armen, die diesmal für eine Lyra gelten sollte, den Lorbeerkranz in den schwarzen Locken, das scharlachrothe zipflichte goldgestickte Gewand über der schwer gestickten weißen Tunika drappirt, und während des Singens des Couplets unaufhörlich anders werfend, so daß man nicht wußte, ob sie da stand um zu singen, oder um sich vielfach zu drappiren. Endlich kam sie herbey, nahm zierlich den Lorbeerkranz von den Locken, und reichte ihn nun dem Duc, der ihn nicht auf der Frisur haben wollte, und doch auch in die vollen Hände nicht nehmen konnte, also in namenloser Verlegenheit da stand, bis er endlich den Blick auf Emma im Spitzenschleyer werfend mit einmal die Blumen auf den Stuhl legte, den Kranz auf Emma's Stirn drückte, und der Gesellschaft zurief: Sie haben Antigone, haben Sappho eben gesehn, jetzt bewundern Sie ein rührendes Bild der Iphigenie in Graf Guy's verehrter Gemahlin! Bey diesem Namen wendeten sich die Sappho und ihr Phaon in Versailler Hoftracht zu Emma'n, und letzterer rief: Liebe Schwester, find' ich dich endlich! Dieser Ausruf trat wie eine Schleuse vor dem Strom der Bewunderung, der von den Lippen der Gesellschaft fluthen wollte. Eine Aehnlichkeit täuscht Sie, rief der erbleichende Duc, der ja neben der lieben Schwester des herum reisenden künstlerischen Paars gesessen, und sie mit Artigkeit

überschüttet hatte. Nein, sagte Emma ruhig, es ist mein Bruder Carl. Und dies ist meine Frau! unterbrach Carl die Schwester, auf die Sappho zeigend, in der nun mit einmal Emma Lilla erkannte, welche sie mit der größten Zärtlichkeit in ihre Arme schließen wollte. Emma, schon ahnend, wie dieser Vorfall auf Guy wirken mußte, und plötzlich ihre ganze Würde zu Hülfe rufend, sagte mit Fassung der Gesellschaft: Sie werden Alle verzeihen, wenn ich heut, da ich auf unerwartete Weise Verwandte wieder finde, mich zurückziehe, und nach Hause eile. Keine Widerrede hemmte diesen Entschluß. Sie reichte dem todtbleichen Guy die Hand, und winkte ihrem Bruder und Lilla, ihr zu folgen. Beyde thaten es, der Wagen wurde gerufen. Alle stiegen ein. Guy sprach kein einziges Wort, Emma litt schwer und still. An ihres Zimmers Thür sagte Emma Guy gute Nacht, sie hoffte im Herzen, er würde darauf dringen, sich nicht von ihr entfernen zu dürfen, doch er erwiederte das Lebewohl, empfahl sich stumm Lilla'n und Carl'n, und ging in sein Gemach. Emma ließ das Nachtessen bringen, und überwand ihren heißen Kummer. Lilla mußte ihr erzählen, wie sie Carl'n gefunden und sich ihm vereinigt. Carls Minen und Geberden konnten als Commentar zu der rührenden Erzählung Lilla's dienen, bald sie beglaubigend, bald sie verneinend. Emma sollte für Lilla gewonnen werden, doch ihr Gefühl warnte sie. Spät erst schied das umherirrende Paar, ohne den Schlüssel zu Emma's Geschick gefunzu haben, die kalt und einsylbig blieb.

Welche Nacht! Einsam stand Emma am Fenster, und ließ die kalte Nachtluft über die glühenden Wangen wehn. Sie war noch so jung und schon enttäuscht, sie fühlte noch so rein und zart, und hatte schon gefehlt, noch so unerfahren war sie und sollte nun selbst ihr Geschick lenken! Da stand sie, und hörte das Brausen des Rheins, das Rauschen der Wipfel, denen der Spätherbst den letzten Schmuck entriß. Da lag auf dem Tisch Lilla's wohlbekannte Laute, die sie dort vergessen. Ach! aus den unberührten Saiten klang alle Seligkeit jener Johannisnacht! Nun fand Emma Thränen, sie nahm die Laute, und entlockte ihr sanfte Töne. Die Stürme legten sich, der Himmel entwölkte sich, die Fluthen wurden stiller, und östlich hob sich der Morgenstern in holdseligem Glanz, wie eine himmlische Beruhigung drang dies Licht in Emma's Gemüth. Sie sang ihre Schmerzen im Liede, wie die Nachtigall. Indeß sie noch sang, rauschte es sanft an ihrer Thür, und Guy's Stimme bat sie zu öffnen. Emma widerstand nicht den geliebten Tönen. Guy sank weinend zu ihren Füßen nieder; sie drückte seine Hände an ihre Brust, lehnte ihr Haupt auf das seine, ihre Herzensthränen vermischten sich. Guy wollte sprechen. Nur kein Wort, um Gottes willen, rief Emma, mir müßte das Herz brechen! Guy schwieg, heißer flutheten die Thränen, Küsse tranken sie wieder, eine reine Wehmuth süßer Liebe glühte in beyden, und wurde zur freudigen Sonne, vor welcher die Dunstgestalt der Welt zu zerrinnen schien. Ach! nur mit erneuter Gewalt kehrte die tückische

Macht mit all ihren Schrecken wieder! Guy, der Emma beruhigt glaubte, sprach nun dennoch, sein Bewußtseyn, seine Erinnerungen mühsam auf einem Punkt zusammen rufend: Meine Emma, du weißt, was gestern vorfiel. O Gott! rief Emma schmerzlich, denn sie hatte dies neue Verletzen ihrer tiefsten Gefühle nicht geahnt, sie glaubte, Guy wollte ihr beystehn, alles zu vergessen, was geschehn, und sich mit ihr der unwürdigsten Mißstimmung der Umgebungen entreissen. Guy fuhr fort: Die Welt, meine Emma, fordert unser ganzes Selbst zum Opfer, wir müssen es ihr geben, denn wir leben in der Welt. Die Welt vergißt nie, verzeiht nie, doch sie fordert nur den Schein, und läßt uns im Stillen den Genuß, den wir ersehnen. Mein Geschick, liebe Emma, ist an die Menschen gebunden, aus deren Kreise du dich gestern entferntest. Sie sind an mich durch nicht gewöhnliche Verbindlichkeiten gefesselt, sie werden mir dankbar seyn, Herz und Seele eines Jeden stehn mir zu Gebot, nicht aber ist es möglich, sie mit dem Vorgang von gestern zu versöhnen; der Duc ist aufgebracht, die Duchessinen und Marquisinnen sind compromittirt, ganz Coblenz ist erfüllt, wir dürfen hier nicht länger bleiben, und können nicht gehn! Sage mir selbst was zu thun ist? Meine Gegenwart macht dich unglücklich? fragte tiefathmend Emma. Mein Leben ist nichts ohne dich, erwiederte Guy. Nicht so, o Gott, nicht so, sprach Emma, vollende, sprich nur was geschehen soll. Das ist das Entsetzliche, rief Guy, daß ich das nicht weiß. Du weißt es nicht?

sprach Emma mit namenlosem Erstaunen. Nein, sagte Guy langsam. So weiß ich nichts, als daß ich sterben möchte, erwiederte Emma, und Guy konnte sie nicht bewegen, ihm nur noch ein Wort zu sagen. Lange blieben so beyde. Der Morgen dämmerte höher hinauf, sein Licht erfüllte bald mit Rosenglanz das Zimmer, und ergoß sich auf Emma's süße Leidensgestalt. Emma's Thränen floßen still, in reizender Verwirrung wogten die goldnen Locken herab, Gewand und Haar war naß von Thränen. Mit voller Zärtlichkeit ruhten auf ihr die Blicke des Geliebten. Sie entzog ihm nicht ihre Hand, die er lange stumm an seine Lippen schloß. Sie hielt seine Rührung für eine Wiederkehr. Dem Schmerze mühsam Worte abgewinnend sagte sie: Noch bleibt uns genug, eine Hütte mit Weingeländer und Krautgarten in dem fruchtbaren Neckarthale, wir einander ganz eigen — keine Arbeit will ich scheun, jede Stunde der Noth will ich segnen, nur den Tod an deiner Brust — ach, bald! Guy schaute ihr wehmüthig bedauernd ins Auge. Laß uns nicht mit schönen Worten einander täuschen, sagte er, ich darf dir selbst zu Liebe dich nicht unglücklicher machen, als du schon bist. Bey diesen Worten sank Emma in eine tiefe Ohnmacht nieder. Guy entsetzt rief die Hausleute, welche sie entkleideten, auf ein Sopha brachten, und mit geistigen Gerüchen nach langen vergeblichen Versuchen in das Leben riefen. Was weckt ihr mich, sagte Emma, es war mir so wohl, ich schlief so fest! Nun brach sie wieder aus in unaufhaltsame Thränen, und verlangte allein zu

seyn. Ein Geheimniß, das auf ihrer Brust lastete, wollte sie sagen, so oft Guy ihr liebevoll schien, aber ein Krampf preßte ihr Herz, wenn sie einen Blick in die Verwirrung seiner Seele that. Guy wollte sie nicht allein lassen, sie willigte ein, daß er blieb, doch sie konnte nicht sprechen.

So blieben sie noch eine Zeitlang, als der junge Marquis von Senanges ungemeldet in das Zimmer trat; er hatte sich Guy's Freundschaft zu erwerben gewußt, und den Zusammenhang mit Emma so ziemlich errathen. Ohne den eigentlichen Grund ihres Zustands erörtern zu wollen, bedauerte er mit scheinbarer Herzlichkeit ihr Uebelbefinden, erwähnte mit keiner Sylbe des Vorgangs von gestern, und sagte blos dem Grafen Guy: Bruder, ich bringe gute Neuigkeiten! Und welche? fragte Guy. Ein Englisches Corps von Emigranten wird gebildet, wir vereinigen uns mit dem wackern Charrette, und den Vendeern, und helfen dort die Republikaner besiegen. Jeder Offizier wird equipirt, montirt, und hoch besoldet, wir Alle, die wir unsre Kräfte nach fruchtloser Erwartung erschöpft sehn, können nun uns erholen. Guy saß eine Weile nachdenklich, und sagte dann: Eigentlich ist's für die Franzosen streiten, wenn man jetzt den guten Franzosen zu Hülfe kommt. Das wußt' ich, wackrer Junge, daß du mit uns gingst, rief Senanges, und umarmte Guy, komm jetzt, noch heut muß Alles in Ordnung seyn! Ich habe ja das nicht gesagt, erwiederte Guy; aber gedacht hast du's! rief Senanges, bey einem Biedermann folgt die That

dem Gedanken; komm, ich sehe, du bist entschlossen, und nur die Furcht, diese schöne Dame zu kränken, hält dich zurück. Guy sah Senanges mit einem ängstlich bittenden Blick an, und dieser sagte: Frau Gräfin, nicht wahr, Sie billigen es, daß Ihr Gemahl für seinen König ins Feld zieht? Er thue, was seine Pflicht ist! und das möge Gott ihm eingeben, sagte Emma. Ach, die Frau Gräfin ist devot, rief Senanges. Bravo! das steht in so zarter Jugend sehr reizend, und wenn man erst alt ist, wiederum; in der mittleren Zeit nur ist es Ziererey, und wird auch dafür angesehen. Senanges sah selbstzufrieden umher. Er hat Verstand wie ein Engel, flüsterte Guy, wehmüthig blickte Emma zum Himmel. Senanges unterbrach die allgemeine Stille. Es ist ernstlich jetzt Zeit, sich zu entschließen — komm, Guy, und halblaut setzte er hinzu: Für dich ist ohnehin nichts sonst übrig. Guy warf einen fragenden Blick auf Emma. Ich habe schon gesagt, wie ich's meine, erwiederte sie, und drehte ihr bleiches Antlitz nach der Wand. Guy ergriff ihre Hand, küßte sie, und verließ mit Senanges das Zimmer.

Wie eine geknickte Blume, leblos und freudlos lag Emma auf dem Ruhebette. Kaum hatte sie noch die Kraft für heut, Jedermann den Zutritt versagen zu lassen. Diese Vorsicht war gegen Lilla und Carl'n überflüssig, denn eine Hoffnung großen Gewinns hatte diese schon nach Frankfurt gerufen; sie hatten in aller Hast ihr Zelt abgeschlagen, und waren schon Unterwegens, während Emma so schwer und tief ihrer

Erscheinung wegen litt. Zur Mittagszeit kam Guy zurück. Er bat Emma wo möglich Morgen reisefertig zu seyn. Ich werde keine andre Reise mehr machen, erwiederte diese, als nach meinem Grabe. Nein, sagte Guy, wir können bis nach Belgien zusammen gehn, uns dort einsegnen lassen, und ich gehe dann in den Krieg. Ich reise mit, sagte Emma, so weit ich kommen kann, gleichviel wo mein Grab sey. Kränke mich nicht, liebe Emma, sprach Guy, ich bin redlich, so — hart es mir ankommt, mocht' er hinzusetzen wollen, jedoch er schwieg. Am andern Morgen ging die Reise vor sich. Emma schaute mit tiefem Weh in die Rheinfluthen, in die Rebenhügel, auf die Felsenhöhen. In jeder verwaisten Trümmer sah sie ein Bild der Trümmer ihres Glückes. Im Wagen saß Senanges, unzertrennlich von Guy, und dem Ausbruch jedes sanften Gefühls, wie ein Wall entgegenstehend. So kamen sie nach Luxemburg und Verviers, wo eine Menge Emigranten kantonnirten. Hier herrschte schon ein edlerer Geist als bey den Emigranten in Coblenz, unter den wackern Soldaten, die Zuversicht belebte sie, für eine gute Sache zu streiten, und im Aufstand der Welt gegen das Unrecht nicht müßig zu stehen. Sie glaubten nicht ihrem Vaterlande, sondern nur den Revolutionsheeren entgegen zu kämpfen, dessen Führer wie Pilze das Werk einer Nacht aus dem gemeinen Haufen zu den höchsten Graden hervorwuchsen.

In Verviers angelangt, benutzte Guy die erste freye Stunde in die Kirche zu gehn, und des Priesters

Segen über Emma's Bündniß mit ihm aussprechen zu lassen. Dieser Schritt beruhigte Emma so sehr, daß sie schon ganz Zuversicht und Liebe an sein Herz sank, und ihm gestehn wollte, warum sie so sehr gezittert: dies würde nicht geschehn; allein sie sah, daß Guy nach dieser Einsegnung einer beynah feindseligen Neigung gegen sie kaum zu wiederstehn vermochte, und sie versank in trostlosem Jammer; der Abend kam, ohne daß Emma Beruhigung empfing.

Es war noch ein milder Tag, trotz des herannahenden Winters. Emma fuhr durch den halbstündigen Flecken voll Dampf und Dunst, und gelangte nach einer Wiese, Crott genannt, an ein Gewässer, das vermuthlich ein Fluß geworden wäre, wenn seine vielfachen zuströmenden Quellen in den Bezirken der Fabrik-Eigenthümer nicht aufgefangen worden, und ihn einsam gelassen. Ein frischer großer Rasenplatz von waldbekleideten Hügeln umfangen, mit Obstbäumen besetzt, erheiterte Emma's Auge beym Licht der sinkenden Sonne. Pferde wurden getummelt, die muntern Brabanter Bauern warfen Stäbe nach einem hölzernen Schinken; alles Leben und Weben um Emma erschien ihr hier fremder, liebloser als je. Durch die Straßen hatte sie die Bettler schleichen sehn, Bilder hagern scheuslichen Elends, kaum umgeben von schmutzigen Lumpen, Almosen erstürmend von den Vorübergehenden, dahingegen aus den offnen Fenstern hoher schöner Gebäude Pracht und Reichthum hervorstrahlten, und alle Ueppigkeiten der Erde wetteifernd die Wohnungen der reichen Fabrikanten zu schmücken strebten.

Neben den schönsten Häusern hatte Emma die furchtbarsten fast schwankenden Gebäude wahrgenommen, und überhaupt den schrecklichsten Gegensatz des tiefsten Elends zur üppigsten Pracht. Die daherwankenden schmutzigen Leidensgestalten der kränklichen Arbeiter, denen es geht wie Allem, was Invalid geworden, schienen Emma die Stufen zu seyn, auf welchen jene Gebieter des Glücks, die Werkzeuge zermalmend, zur Höhe des Standes gelangt waren, wo sie jetzt schwelgelnd saßen. Emma überließ sich ihren trüben Betrachtungen, als Guy mit Senanges auf die Wiese geritten kam. Jetzt gilt es Muth, schöne Dame! rief Senanges. Wir müssen zu dieser Stunde zur Armee. Und ich? fragte Emma bebend. Du bleibst hier, liebe Frau, sagte Guy; hier bist du vor den Franzosen sicher. Treu hält dies Land an den teutschen Kaiser, an die benachbarten Britten. Guy sah, daß Emma wieder einer Ohnmacht nahe war, er führte sie nach dem Wagen. Sie gelangten nach dem Posthause, wo sich Emma außer Fassung auf ein Sopha warf. Guy umfaßte ihre Knie, er sagte ihr anmuthige liebende Worte, doch sie vermißte den einen Laut, der sie trösten konnte; sie empfand deutlich in ihrem Schmerz, daß es Worte waren, daß das allbeseligende Leben dieser Liebe ertödtet sey. Schon hielt auf dem Platz Martyre die muntre Schaar, schön beritten, funkelnd von Gold und heitern Farben, musizirend, als ging es zum Tanz. Senanges rief Guy zu, es sey die höchste Zeit. In diesem Augenblicke kehrte ein wahres herzliches Gefühl in Guy's Busen zurück, und drängte die bösen

Gewalten weg. Er fühlte, daß er mit Emma vom Leben seines Lebens scheide. Er konnte nicht aus ihren Armen, er wollte in Thränen an ihrer Brust vergehn. Diese Stunde goß lindernde Labung in Emma's Wunden; sie war versöhnt mit all ihrem Weh und konnte es wieder in Gottes Hand legen. Alle ihre Kraft zusammen rufend, gebot sie ihm nun selbst zu scheiden, reichte ihm die erbleichten Lippen zum letzten Kuß, winkte ihm noch vom Fenster mit dem weißen Tuche vielfach nach, und wie der letzte Schimmer seines Gewandes ihren Augen entschwand, da verließ Emma die mühsam gesammelte Kraft, und eine wohlthätige Ohnmacht umfing sie in todesähnlichen Schatten. Leben und Tod rangen hier mit Emma's blühender Jugend, doch das Leben gewann die Ueberhand, denn noch zu größern Prüfungen war Emma aufbewahrt.

Drittes Buch.

Der Regenbogen.

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf hartem Lager weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden!

Diese Stelle schlug Emma in einem Buche auf, welches ein Durchreisender auf seinem Zimmer vergessen haben mußte; mehreres sonst stand in dem Buche geschrieben, Emma las nichts mehr. Sie lauschte mit unendlichem Jammer dem neuerwachenden Leben unter ihrem Herzen, ach! von welchem Guy keine Ahnung hatte! Nie hatte sie vermocht, es ihm zu sagen, so mächtig die innre Stimme sie gemahnt. Jetzt war es darum geschehen. Vielleicht ging Guy in den Tod, und sein Kind war verwaist. — „Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!" wiederholte sie, und ihre Thränen floßen unaufhaltsam. O meine süße stille blumenhelle Kindheit, rief Emma, o mein Land, Ge-

spielinnen meiner Jugend, ewig heitre Wonnen der unschuldvollen Seele, wo soll ich euch wieder finden? Wie lächelnd stand das Leben vor meinen Blicken, wie holdselig jeder nächste Tag, über den mein Denken nie hinaus ging! Wie milde umfing mich der Odem der Liebe! Wie mir so nahe war Gott, wie liebt ich ihn in Blumen und Quellen, im Brausen der Wipfel und im Blick der Aeltern, wenn ihr Auge mit Liebe auf mich sah! Abgeschlossen in den Rheingebirgen schien mir die Welt, ich träumte von keinem Sehnen, keinem Jenseits, still befriedigt wie das Kind schlief ich am Mutterbusen der süßen milden Natur, jeden Tag erwachend zu frischer Lust. Wo seyd ihr hin, heitre Feste des Jahres, wo sich auch Winter und Herbst mit Rosen kränzten, Weinlese auf den besonnten Hügeln bey Gesang und Tanz, indeß noch einmal die wilden Rosen aufblühten, Wallfahrten nach dem Muttergottesbilde, der singende Zug blühender Jungfrau'n unter Blumen! Hohe Lilien trugen wir, Zweige, die uns Kühlung wehten, aus den Waldungen sang die Nachtigall Salve Regina in wortlosen Melodieen verschmelzend in unsern Gesang. Um mich her war nichts als blühender Wohlstand, sanfter Frieden, und gab es ein Leid, so gedieh es mir zur Lust, denn ich vermocht es zu stillen. O Gott Vater! Hab' ich denn so schwer gesündigt? Ist Vater Johannes in Schmerzen über mich dahin geschieden? Vermochte Elisabeth diesen Bund nicht zu segnen, weil er Gott nicht wohlgefällig war? O Gott! ich ging und verließ die frommen Aeltern, ich lud mir Pflichten auf, die Gott nicht

auf meine Bahn gezeichnet hatte, ich täuschte mich selbst über meinen Beruf, für frommen Drang hielt ich den Ausweg, durch welchen ich dem schmerzhaften Wunde entging, und wußt ich nicht im innersten Gemüth, daß es anders sey? Doch ich ging, ich verließ die, deren Augenlicht ich gewesen, die ich pflegen und lieben sollte bis in den Tod! Johannes brechende Augen haben mich gesucht und nicht gefunden. Kein andres Herz verstand so seine Wünsche, seine Winke, wie Manches wird er vermißt haben, wie unruhig über mich gestorben seyn. Nicht gab er mir seinen letzten Segen, er schied in Schmerz und Sorge, und sein schwankend Gemüth zwischen Liebe und Zorn warf mich hinaus in die stürmische Bahn, ohne Schutz und Halt. — Ach! und aus dem lieben Vaterhause ist mir dann nichts geblieben? Bey diesen Worten ging Emma wie durch eine Eingebung angeregt zu dem Tisch, auf welchem das Kistchen stand, das Guy noch gerettet. Sie öffnete es, noch lagen einige Juwelen darin, einige Familienpapiere, und unter diesen ein kleines silbernes Cruzifix, das Emma seit der Flucht noch nie bemerkt; bey diesem Anblick fühlte Emma Trost und Zuversicht. Ein rührend frommer Glaube in jenen Landen sagt, daß überall uns Frieden und Schutz beschieden, wohin wir mit dem Bilde des Erlösers ziehn, und dies Cruzifix war seit Jahrhunderten in der Familie. Emma drückte es an das Herz, und indem ihre Thränen milder floßen, vermochte sie ihr Weh in den Born der ewigen Liebe zu tauchen, die für uns gelitten, uns zu sühnen. Es war tiefe Nacht

geworden, alles still, die Kerzen brannten, im altfränkischen Zimmer glänzten die goldgerahmten Spiegel, die Leisten um die seidnen Tapeten, die Kronenleuchter, das Thronbett; unheimlich schienen Emma diese Umgebungen, ihr so fremd, doch sie fühlte sich schon gestärkt, und nicht mehr so allein, sie fühlte Gottes Nähe, ein frommes Gemüth im Unglück fühlt sie immer klar. Keine Abrede hatte sie mit Guy genommen, wegen ihres Aufenthalts, oder seiner Adresse, doch ruhig war sie unter dem Schutz der höher leitenden Hand, und wie ein Kind, das die Versöhnung des Vaters nach der Strafe fühlt, schlief sie ermattet, doch erquickt im Herzen, ein.

Morgens darauf erfuhr Emma die Ankunft eines Oheims ihres Gemahls, der eben durch Coblenz hieher gekommen. Wie bebte ihr Herz bey dieser Nachricht! Sie bat ihn in einigen Zeilen, sie zu besuchen. Der Oheim kam auf die Einladung einer Gräfin Guy, und fand die einsame prunklose Emma, deren Lieblichkeit und Bescheidenheit Eindruck auf ihn machten, ohne ihn doch für sie zu gewinnen. Er fragte nach den Ehepakten, dem Trauschein; Emma hatte nichts von diesem Allem. Mit Achselzucken erklärte er die ganze Verbindung für einen Jünglingsstreich, welchen die Verwandtschaft nicht anerkennen würde, und gab Emma den Rath, einen andern Namen zu führen, um Verfolgungen zu entgehen. Erröthend vor Schmerz und Unwillen sagte Emma: wir haben mit Gefahr des Lebens Graf Guy gerettet und verborgen, ich bin das Opfer seiner unbegränzten Leidenschaft; ich würde noch

jetzt mein Leben für seine Zufriedenheit hingeben, ich stehe in Gottes Schutz, der Name meines Gemahls ist mein heiliges unentreißbares Eigenthum. Das ist alles ganz vortrefflich gesagt, antwortete der Graf, allein die Welt! Was ist denn die Welt, fragte Emma, ist sie die Lossprecherin von allen heiligen Pflichten, die Vernichterin und Mörderin aller Wahrheit und Liebe? Ach Gott! rief der Graf, mit den überspannten teutschen Gemüthern ist gar nichts anzufangen; sie können gar keine Ansicht mit der Vernunft fassen. Halten Sie den Erbadel für eine Eingebung der Vernunft, Herr Graf? fragte Emma, und was ist vernunftmäßiger, die Forderungen eines reinen Herzens an die Menschheit, oder der Vertrag der Uebereinkunft von Vorurtheilen zu des Einzelnen Vortheil und Nachgiebigkeit der Menge? Vielleicht, antwortete der Graf einlenkend, denke ich wie Sie über diesen Punkt, aber was ist zu machen? Aus solcher erhitzten Gemüther Beginnen sind die Gräuel der Revolution entsprungen, Rechte der Menschheit, Gleichheit der Seelen und durch diese der Stände, das ist die Ursache all dieses Wehes. Hierüber wäre mehr zu sagen, Herr Graf, erwiederte Emma, nur aus dem Widerstand des Unedlen gegen die heiligsten Ansprüche des bedrückten Volks ist die blutige Staatsumwälzung entstanden, nicht aus der Forderung selbst. Alles ist so, wie es ist, Sie und ich werden es nicht ändern, fiel der Graf ein, und als Freund rathe ich Ihnen, unter einem fremden Namen zu leben, oder den Ihrer Familie wieder anzunehmen, zu schweigen, und sich zu

entfernen. Wenn mein Vetter aus dem Kriege wieder kommt, wird sich Alles ausweisen; glauben Sie mir, auf Ihr bloßes Wort würden wir keine Prinzessin als Gräfin Guy anerkennen; alles fehlt dieser Verbindung, was sie sanktioniren könnte, und sollte mein Vetter so heimlich und feindselig gegen seine Familie gehandelt haben, so war es eine Uebereilung, die er auf irgend eine Weise wissen wird, wieder gut zu machen. Ohne Emma's Erbleichen bemerken zu wollen, nahm der Graf Abschied, und verließ sie, gedemüthigt, wenn gleich innerlich erhoben über die Welt, welche sie beugen wollte.

Das Benehmen der Leute im Hause belehrte Emma, daß sie hier keine angenehme Freystatt finden werde; sie empfand die geheime Einwirkung einer schon beginnenden Verfolgung. Sie eilte, den ungastlichen, traurigen Ort zu verlassen, und die Tilgung der Zehrungskosten erschöpfte fast den Ueberrest ihrer Baarschaft. Ein leichter Wagen führte Emma nach Lüttich, und von da die reizenden blühenden Ufer der Maas entlang nach Huy und Namur. Es ist ein sonderbares Gefühl, das trauliche Umfangen einer süßen Gegend, im Gegensatz mit dem Abstoßen der Menschen, die sie bewohnen. Der schwarze Kohlen- und Schwefelboden von Lüttich, die berauchte dampfende Stadt, das wilde Drängen der Menge, alle in einander eingreifend, und jeder für sich nur strebend, das unbekümmerte, rasche und träge Wesen zugleich der Brabanter Bauern, machten einen unangenehmen Eindruck auf die Durchreisende; sie fühlte sich so unbe-

haglich umgeben, alles war so anders, wie in ihrer schönen Kindheit an des Rheins friedlichen Ufern, wo alles Leben und Treiben sich zum heitern Einklang gestaltet, und nur da zu seyn scheint, um ein ergötzliches Schauspiel zu bilden. Versöhnend glänzten jedoch Emma's Blicken allseitig in der kunsttreibenden Stadt, von Fenstern und Laden die Erzeugnisse des Brabantischen Fleißes entgegen, zierlich, farbenreich, mit Sinn und Geschmack geordnet; und über dem schwarzen Boden der Straßen schritt ungefährdet in seiner buntseidnen Hülle der leichte Fuß der schlanken Bewohnerinnen, die mit Blumen und Spitzen, geschmackvoll, reich und heiter, wie zum Fest geschmückt, doch nur zum Morgenbesuch gingen. Die üppige Fülle der Früchte schien das Erzeugniß eines andern Welttheils zu seyn; auch bey ihrer Anordnung zwischen duftenden Blumengaben des Spätherbsts waltete Sinn und Zierde vor; Lüttich heißt: Der Garten von Brabant, sein wundervoller Boden rastet nicht im Hervorbringen der köstlich gewürzten Früchte, und der farbenreichsten Blumen, wie denn Brabant in Blumen und Kunsterzeugnissen der Thronsitz der Farbe ist. Nichts von Allem, was Emma sah, war fähig, sie zu erheitern, der Menschen bedurfte sie, ach! eines einzigen Herzens! und alles um sie her war öde, sie war verwaist, und schmerzlicher allein im rauschenden Weltgewühle. Es wurde ihr unaussprechlich wohl, als weit hinter ihr die Stadt lag, die sich verfolgend noch lange dem Reisenden nachzuranken scheint, und nun die herrlichen Waldgebirge, um-

schlungen von der Maas, in ihrem duftenden Schoos sie aufnahmen. Hie und da die einsamen Landschlösser, die kleinen Hütten, angelehnt am Gebirg, umwoben von smaragdnen Matten, die weißlockigten vollwangigten Kindlein am Wasser, unter den andern Blumen des Ufers wie hingestreut, und über die Hütten her uralte Wipfel der Eichen. Ach, nur eine solche Hütte, in Frieden und Verborgenheit, seufzte Emma, und blickte wie fragend in jede hinein, ob hier nicht eine Zuflucht sey gegen ihren Schmerz? Immer ländlicher und milder wurden die Ufer der Maas bis Namur; auch erschien diese Stadt der Pilgerin einladender und heitrer als Lüttich, da sie schon stiller und in schönern Verhältnissen gebaut, ihren Blicken entgegen sah. Gern würde Emma hier verweilt haben, allein die Nachrichten von den Fortschritten des Revolutionsheers schienen Bedrohendes für diese Stadt zu enthalten, und ein schneller Entschluß reifte in der Ermüdeten, ihre übrigen Kostbarkeiten zu verkaufen, und sich in einem Dörfchen, im tiefsten traurigsten Steppen- und Haidenland des Ardennenwaldes anzusiedeln.

Hier war sie nun, in jedem Sinn erschöpft, unter Bauern, deren Sprache rauh und unverständlich, deren Wesen wild und starr sie feindlich zu bedrohen schien. Im Schoos der Steppen hausten scharfe Nordwinde, dürftige Halme blickten hie und da aus dem Sand, alles Leben schien entwichen von diesem freudenlosen Boden, heißer und wehklagend nur tropften die Quellen aus den Felsstücken, als seyen es

die Thränen der verwaisten Natur; doch stand am Ende des Dörfleins unter zwey Linden ein Kreuz mit des Erlösers Bilde, dem wohl ein freundlich Kind noch eine mühsam aufgezogne Blume brachte, und in der kleinen dunkeln Kirche flimmerte das bunt und seltsam behangne schwarze Muttergottesbild aus den Kerzen heraus, umwunden von Gehängen seidner Blumen, aus Blättern von grünem Papier hervorschauend. Emma, freudenloser als die öde Haide um sie her, wurde doch zu Thränen gerührt, die nicht ohne Süßigkeit waren, wenn eine arme, kranke, abgezehrte Gestalt vor das Bild hinschlich, und ihre Schmerzen in die göttliche Hand legte, oder eine Mutter mit dem sterbenden Kind auf den Armen in die immer offne Kirche trat, und eine geweihte Kerze vor dem Bilde anzündete, um, so lange sie brannte, die Schmerzen des Kindes gelindert zu sehen. Was fehlt dem Menschen in seinem Leid, der Gott und den Glauben noch hat? fragte sich Emma dann, und blickte, sich selbst strafend, in ihr Innerstes hinein. Sie erkannte die väterliche Hand, die jetzt schwer züchtigend auf ihr ruhte, und sang aus einem alten Liede:

> Herr! straf' hier fort,
> Nur schone dort!

Keine Nachricht kam, die Einsame zu erquicken; in einer Bauernhütte bewohnte sie ein kleines Zimmer, das bey jedem Nordwind rauchte; vor ihr lag das schneebedeckte unabsehbare Feld, fernhin dämmerten Berge. Ein ärmlich Lager, ein Stuhl, ein Tisch,

ein Schrank war Emma's Hausgeräth. Doch wenn sie nun im erwärmten Zimmer bey einer Arbeit für das Erwartete emsig saß, und bey Windstille die Sonne auf die weißen Wände schaute, und dem kleinen Kruzifix Strahlen gab, indeß umher das tiefste Schweigen waltete, so wurde der Verlassenen wohl im heißen Weh, auf ihre Arbeit sanken stille Thränen, in die sich der Sonnenstrahl farbig tauchte, der blaue Himmel sah verheißend nieder, wie ein Blick der ewigen Liebe, und wie versunken in flüchtigen Wellen lag Angst und Schmerz des Lebens. Wenn schon in sparsamer Anordnung, doch sauber und anmuthig, weiß, blau und roth, lächelten Emma die Kleidungsstücke ihres Kindes entgegen, in ihrer Kleinheit so freundlich, wie schon die Vorstellung die zierlichen Glieder dazu schuf, denen sie zur Hülle dienen sollten. So verging ein Theil des Winters, und die Feyer der Weihnachtstage. Am Neujahrsmorgen lag als rosige Gabe des jungen Jahres, nach Todeskämpfen, Guy's holdseliges Abbild, ein Mägdlein, in Emma's Schoos, die sogleich in heiliger Taufe den Namen Maria empfing.

Eine trunkene Freude über das süßblickende Kind durchströmte Emma's Gemüth: in diesen Wellen spiegelten sich verklärt alle Schmerzen ihres Lebens, wie seliger Thau hingen ihre Thränen an dieser Blume. Die geringelten Goldlöckchen um die helle Stirn, das rosige Knösplein des Mundes, die Augen, das Licht schon mit frohen Blicken grüßend, schon spiegelnd in Emma's Augen, die Fülle reiner Anmuth ausgegossen über

den ganzen Bau der Glieder, jede Bewegung Reiz und Lieblichkeit, Alles umfing das Mutterherz mit unendlicher Lust; die dürren Steppen und der Schnee darauf waren Heimath, Frühling und Paradies. Wie sollte auch nicht ein Paradies blühen, wo Engel lächeln? Der süße Engel Unschuld waltete über die Lieblichkeit des Kindes. Gern und fromm trug Emma nun jede Mühe, jede Beschwerde, ihr Schmerz war zu Dank geworden, sie glaubte nur vor Lust zu weinen, wenn sie sich selbst in Thränen fand.

Ein milderes Licht des Himmels beglänzte die Ardennen, Veilchen und Primeln sproßten aus dem Boden, das frische Grün keimte empor, die Stürme ruhten, und von den letzten Gipfeln schwand der Schnee. In seiner seligsten Schönheit glänzte Frühlingszauber auf Mariens Wänglein, und Stern und Blume lächelten nicht so hold, als ihr Auge und Mund. Dem Sonnenblick eines schönen Tages des Aprils vertrauend, nahm Emma ihr liebliches Kind auf den Arm, und ging auf eine dichte Waldung zu, deren Spitzen sie aus der Ferne dämmern sahe, über welche hinaus noch ein einsames goldnes Kreuz blitzte. Emma gelangte auf Wegen dahin, die angenehmer wurden, je näher sie der Waldung kam. Das frisch entknospte Grün der alten Wipfel umfing ein hohes Münster, aus welchem Orgelklang zwischen jungfräulich hellen Gesangestönen wogte. Ein Springbrunn rieselte im Hof des Münsters, von einem vollen Kranz schön geordneter Urnen mit Blumen und duftender Stauden umzogen, auf Terrassen umher standen

Zitronen, Orangen, Granaten und Myrthenbäume, schon in Blüthe; die feuchten Strahlen des munter gaukelnden Wassers grüßten die Blumen mit Kühlung und Glanz. Erschöpft legte Emma ihre lächelnde Maria in den rosigen Klee, und das frohe Kind fühlte die Anmuth des duftenden Farbenreiches, der grünen Wipfel und tiefblauen Lüfte. Es jauchzte und lallte Wonnelaute in die feyerlichen Klänge aus der gothischen Kirche und in die Lerchentöne, die jede Pause füllten, schwebend über die lichtgrünen Saatfelder um das Kloster. Fernher dämmerten blaue Gebirge zwischem dem Grün. Unaussprechlich süß umfing Emma dieser Frieden, diese Frühlingsfeyer. Sie blieb wie träumend und verzaubert an dieser Stelle. Längst schon hatte die Orgel aufgehört zu spielen, nur der Nachhall der Hymnen klang noch in Emma's Seele wieder. Vor sich hinblickend und inniger die entschlummerte Maria einwiegend, sah Emma eine liebliche Gestalt heran schweben, deren Blicke wie süße Strahlen aus der Nacht der schwarzen Augen hervordrangen, deren Wunderlocken wie ein Gewölk um das Mondlicht der Stirn sich woben. Bleich, aber unendlich lieblich, mit schmerzlich lächelnden Purpurlippen, jungfräulich schlank, und kindlich hold in Stimme und Gestalt, war das süße Bild, das nun vor Emma hintrat, und sie mit den Frühlingstönen des Wohlwollens in französischer Sprache fragte, wie sie mit dem Kinde in diese entlegne Einsamkeit gekommen? Emma empfand kein andres Bedürfniß, als dem anmuthigen Wesen recht viel von sich selbst

zu sagen, und mußte sich selbst zwingen, nur das Nothwendigste im Allgemeinen zu beantworten, doch Eugenia (so hieß die Liebliche) nahm Emma mit freundlicher Gewalt bey der Hand, führte sie in ein Zimmer, das auf den Garten des Klosters hinausging, und die Pracht frommer Verzierungen, heiliger Bilder und Bücher mit der Lieblichkeit hoher Blumenstauden verband. Eine Harfe stand hier, umwunden von einem Kranz von wilden Rosen und Sinnblüthe. Diese Blumen weckten eine Fülle von Erinnerungen in Emma's Seele, deren Andrang zu mächtig war, um ihm zu widerstehn. Ein Strom von schmerzlichen Thränen quoll hervor, und bald erfuhr Eugenia Emma's ganze Geschichte.

Der mondhelle Abend schwebte über die Waldung, als Emma, erquickt, und durch die Süßigkeit der Mittheilung auch im Herzen gestärkt, ihte Geschichte vollendet hatte. Sie konnte Eugenia's dringenden Bitten nicht widerstehn, ihr Zimmer mit ihr zu theilen, und einige Zeit mit ihr zu leben. Ein Diener wurde gesandt, Emma's Hausleute zu beruhigen, und ihre Sachen zu holen. Nach der Zurückkunft des Dieners, als Emma's Gepäck geordnet zu ihrem Gebrauch lag, und das Kruzifix auf einer Bettbank stand, Maria aber heiter lächelnd, auf der Mutter Schoos die lieblichen Freundinnen ergötzte, begann Eugenia ihre Lebensgeschichte zu erzählen:

Die schöne Loire, der klare Spiegel schlanker Mandelbäume und fruchtreicher Hügel, war das erste Entzücken meiner Blicke, an ihren Ufern bin ich ge-

boren. Meine Kindheit glich einem Mayentage, in ungetrübtem Frieden, Liebe umgab mich von allen Seiten, und keine Sorge trübte die reine Lust meines Daseyns.

Meine Geburt kostete meiner Mutter das Leben; mich erzog meine Muhme, eine fromme Jungfrau. Ein reicher Oheim, mit mühsam erworbenen Schätzen aus Amerika zurückkehrend, gewann mich lieb, und bestimmte mich seinem einzigen Sohne. Der Pabst ertheilte die Erlaubniß, nothwendig wegen der nahen Verwandtschaft, und die Verlobung wurde gefeyert, während mein Bräutigam noch in Amerika war. Mein ganzes Gemüth war kindlich und unbefangen, der Glanz, der über mich mit vollen Händen ausgegossen wurde, strahlte wie eine Sonne in mein sonst einfaches Daseyn, und der mir bestimmte Gemahl schien mir nur eine Perlenschnur mehr zu seyn, die ich noch bekommen sollte; im Oheim war der Sohn mir schon werth, ja, ich sah ihn im Geist unter keiner andern Gestalt, und dachte nur an ihn, wie an einen Führer zu frischen Ergötzlichkeiten.

Nach einem Jahre kam mein Vetter, ein lieber, sanfter, stiller Jüngling; sein Anblick erhöhte mein Vertrauen, und die vorgefaßte ruhige schwesterliche Neigung. Wenige Zeit nach seiner Ankunft wurde unser Vermählungsfest gefeyert; mein Oheim, überfüllt von Lust und Glück, wurde beim Feste sehr bedenklich krank, eh' noch der letzte muntre Tanz begann; das Fest war gestört, und mein Vermählter blieb bey seinem kränklichen Vater, indeß ich, unbekümmert

um alles, was halblaut über dies ganze Benehmen um mich her geäußert wurde, meine Angst um den lieben Oheim mit kindlicher Zuversicht stillend, das Schlafgemach betrat, und unter köstlicher mondgleicher Beleuchtung und zarten Düften bey dem fernen Klang einer Harmonika auf das süßeste entschlummerte.

In der Nacht war es mir, als ob ich erwachte, und alles um mich her sähe, wie am Abend; doch vor mir stand mein Oheim, der mir: Lebewohl! sagte, mich küßte und verschwand. Im nämlichen Augenblick hört ich deutlich die Uhr drey schlagen, und ein sanftes Lied flöten. Ich war munter, und voll Erstaunen blieb ich wach. Die Nachfolge Christi lag auf dem Tisch neben meinem Lager, wie es immer meine Gewohnheit war. Doch hatte ich seit der Wiederkunft des Oheims, von tausend Vergnügungen zerstreut und angeregt, wenig und ohne Andacht darin gelesen. Ich ergriff nun das Buch, und traf Stellen, die wohl im tiefsten Schmerz zu erquicken vermögen, mich aber jetzt im Glück und Wohlleben schmerzlich anregten. Der Morgen kam, die Krystall-Lampen erloschen, ich stand auf und kleidete mich an; meine Fenster gingen auf den Garten hinaus, eine Wendeltreppe mit Blumen besetzt führte da hinunter, der Mayenmorgen glänzte warm und süß auf den beblümten Rasen und Millionen Vöglein sangen hell; ich ging in den Garten hinab.

Wie sehr erstaunte ich, als ich in einem der Gänge meinen Gemahl auf einer Rasenbank in Thränen, fast bewußtlos fand. Ich rief ihm zu, voll Angst und

Besorgniß. Meine Eugenia! sagte Amadäus, meine Hand erfassend. Lieblicher Engel, helfen Sie mir, retten Sie mich! Was ist Ihnen? fragte ich entsetzt, er aber sagte: Freundliches Kind, wirst du es tragen können? Der uns so innig geliebt, unser Vater und und Freund ist hinübergegangen diesen Morgen in ein besseres Daseyn! Jetzt gedacht ich der Erscheinung dieser Nacht, und eine Ohnmacht umfing mich wohlthätig, meinem Schmerz mit meiner Lebenskraft zugleich die Gewalt über meine Sinnen raubend.

Als ich wieder zu mir selbst kam, befand ich mich in meinem Schlafgemach; es war tiefe Nacht, ein kleines Lämpchen brannte; die Stille umher wurde nur durch den Gang der Uhr unterbrochen, neben mir saß Amadäus in Trauer gekleidet. Liebliche Eugenia, sagte er, muß ich Sie noch trösten, da ich so sehr des Trostes bedarf! Ich weinte still an seinem Herzen. Als ich mich erholt hatte, und beruhigt fühlte, sagte Amadäus zu mir folgende Worte:

Mein Vater war der liebste und ehrwürdigste Gegenstand meiner Neigungen; nie hab' ich einen andern Willen gekannt und gewußt als den seinigen; doch schon in der zartesten Kindheit hatte sich mein Gemüth mit stiller Liebe zu der schönsten und sittsamsten Creolin, zu meiner Nachbarin Virginie hingewendet, und ihre Blicke sagten mir, daß sie mich wieder liebe. Doch Virginie war dem Sohn eines der mächtigsten Statthalter bestimmt, und hier galt keine Neigung, sie durfte sich nicht einmal äußern. Virginie wurde

vermählt, reis'te mit ihrem Gemahl nach dem Ort ihrer Bestimmung, und nie sah ich sie wieder.

Mein Vater hatte mich Ihnen bestimmt, liebe Eugenia, seit er Sie gekannt und gesehn; ich liebte ihn zu ehrfurchtvoll, um einen Widerspruch zu wagen, aber ich kam im Vertrauen auf Ihre Unschuld und Gemüthesreinheit. Nicht meine unendliche Liebe zu Virginien allein steht zwischen uns beyden, wenn schon Herz und Seele ihr eigen sind, so sehr, daß kein andrer Reiz mich jemals rühren kann, mehr als dies ist die Nähe unsrer Verwandtschaft. Kann der Pabst lösen, was Gott gebunden? Kann er vereinen, was Gott getrennt? Nein! diese Ehe würde mir eine Ehe zwischen Bruder und Schwester seyn, vor deren Vorstellung ich bebe. Darum, meine Eugenia, lassen Sie uns Geschwister seyn, und unsre Herzen ewiger Keuschheit weihen; Sie sind mein, und ich nehme Sie an, um Sie unter dem Namen meiner Gemahlin zur Braut meines Erlösers einzusegnen. Wir wollen uns in seliger Eintracht einander angehören!

Was Amadäus mir sagte, klang mir räthselhaft; ich selbst hatte nie eine andre Vorstellung von unserm Bunde gehabt. Nie hatte ich von meiner Muhme, die nur in Gott gelebt, und nach vollbrachtem Tagwerk meiner Erziehung in ein Kloster gegangen war, deutliche Begriffe von der Welt empfangen. Warum nun empfahl Amadäus mir so feyerlich, was ich für unsre Bestimmung hielt? Eine dunkle Scheu hielt mich ab, mein Erstaunen zu äußern; ich sah meinem Gemahl freundlich hell in die Augen, und sagte ihm,

das sey ja auch ganz meines Herzens Meynung. Amadäus umarmte mich, und bat mich, in dieser Stimmung mit ihm den Schwur ewiger Reinheit und Schwestertreue vor Gott abzulegen. Von Herz und Lippe flog der Eid zur selben Stunde, so feyerlich, daß meine Seele bebte, und meine Augen in Thränen glänzten. Amadäus führte mich dann zu der zur Leichenfeyer vereinigten Gesellschaft, die unsrer wartete. Wer weiß, ob nicht unser ganzes Daseyn froh und kindlich sich gestaltet hätte, wenn nicht Scherze und Einwirkungen fremder Menschen Störung in dies holde Verhältniß gebracht? — Amadäus, mir immer nahe, und immer vernehmend, wie sein Glück und diese vergängliche Reize gepriesen wurden, blieb im Herzen nicht mehr mein Bruder, wie ich erst spät erkannt, damals aber nicht ahnen konnte. Eine glühende tiefe Sehnsucht zog ihn zu mir; Gewissen und Eidschwur rissen ihn von meiner Seite, ich konnte ihn nicht errathen, in meiner Seele blieb es Frieden, meine Ruhe vermehrte noch seinen Schmerz, und dennoch war sie ihm heilig. Dieses Hinschmachten, die Zweifel, ob denn sein Eid ihn auch binde? und ob unser Bündniß nicht Gott angenehm seyn könne? mußte die Leidenschaft in ihm erwecken, eben so wie bey unsrer Verbindung die Liebe zur verlornen Virginie ihn verblendet hatte, unsern Bund für sündlich zu halten. In leidenschaftlichen Gemüthern gestaltet sich jede Ansicht nach der Seele innerster Sehnsucht; das ist die Selbsttäuschung, die gefährlichste Klippe gutgesinnter Menschen, an welcher zuletzt die Tugend,

oder das Leben scheitert. Amadäus erkrankte schwer und hoffnungslos. Nur zu meiner Beruhigung und Erheiterung willigte er in den dringenden Wunsch des Arztes, der ihm die Bäder und Quellen von Spaa anbefahl. Wir verließen unsre milde süß blühende Heimath, um sie nie wieder zu sehen!

Spaa war der erste Badort, den ich besuchte. Ich hatte nie einen Begriff von einem solchen Andrang von Menschen zu einem Punkt hin gehabt, wie ich hier fand. Jeder war nur für sich selbst da, und schien für Alle da zu seyn. Die Engländer beym Biribi traurig, den Tag und die Nacht aus ihrem Leben wegscheuchend; Andre beym Farao, alles an der Zeit schüttelnd, wie an einer drückenden Bürde, und jeder nur bedacht, diese Bürde noch recht mit Glanz zu behängen, und mit Anstand und mannichfaltiger Einförmigkeit daran zu schütteln; das Gemisch von feilen Schönheiten, Gauklern, Bankhaltern, Groupiers und Schauspielern, jede neue Erscheinung als Beute beäugelnd, und mit Schlingen umwebend, flößte mir Abscheu ein; ich konnte es nicht fassen, wie der Mensch die Quellen des Heiles zu Quellen der Sünde umgeschaffen, durch alle Anlockungen, welche umher ihren Thronsitz und ihr Centrum gefunden.

Fast possierlich würde mir in einer andern Stimmung die hohe Wichtigkeit gewesen seyn, mit welcher sich mehrere der glänzendsten Badegäste, und besonders ältliche Frauen über die Umständlichkeiten der Kur vernehmen ließen. Ihr Gemüth war eingekerbt von den Anordnungen der Aerzte, und der Beobach-

tung der Wirkung, man hätte vermeynt, sie lebten nur um zu baden, und dächten nur, um zu berechnen. Wie öde und widrig mir der ganze Ort war, wie störend Alles, was mir erschien, läßt sich nicht ausdrücken. Mein Leben und Weben war auf den Hügeln, im Freyen, an den Quellen, in den Thalen. Sah ich den blauen Himmel und das frische Grün, so wurde alles Ruhe und Einklang in mir, und was mich störte kam mir wie Marionetten vor.

Eine geistreiche Frau, welche wohl nur zum Scherz Spaawasser trank, und deren Blick und Rede wie ein elektrischer Schlag durch die Masse der Gäste zuckten, war seit einigen Tagen angekommen. Sie sprach ein Französisch, das wie Musik klang, und alles, was sie sagte, ging von einem höhern Standpunkt aus, zu dem ihr liebreiches Wesen uns hinaufhob. Das Element ihres Wesens war Freiheit; alles Bedingende ihr unbegreiflich und verhaßt. Ueberall war sie, unvermuthet und willkommen. Man vermeynte sie im Saale, wenn sie schon über den Hügel Annettens und Lubins ritt, und wenn ihr die Gérostes verordnet war, ging sie die Sauvenière trinken, und sagte dem Arzte, der Spaziergang dahin sey ihr angenehmer, und ihr Verdruß über die Umgebungen der Gérostes machte das Wasser unwirksam. Doch wie möchte ich all die tausendfachen Eigenheiten hier nennen, die nur durch den Augenblick, und durch ihr eigenthümliches Wesen dabey Reiz erhielten. Diese seltsame Frau sah mich im Schauspiel und zog mich an sich. Meine Sorge für Amadäus und dabey meine

unverwüstliche Heiterkeit schienen sie zu erfreuen. Ihre Tochter, ein liebliches Wesen, der Mutter vollendetster Gegensatz, schloß sich auch sehr innig an mich. Diese Kleine lebte in schüchterner Unschuld, in himmlischer Demuth fort, wie eine bewegliche Blume, die sich doch am liebsten dem Lichte zuwendet. Sie liebte ganz unendlich ihre Mutter; so ungleich sich beyde waren, störten sie einander nie, denn die glühende Aloysia erquickte sich an den thauhellen Blicken, und der Zartheit ihrer Tochter, und Amanda fühlte sich ganz glücklich in der Mutter Liebe. Aloysia schien der Welt zu gehören, Liebreiz und Genius erweckten ihr Liebe und Anbetung, doch sie lebte nur für Amanden. Wir blieben seit dem ersten Augenblick unsres Findens unzertrennlich beysammen, selbst mein Vetter fand einige Erholung im glänzenden Kreis, den Aloysia um sich her gezaubert hatte. Mich hatte noch nie ein holderes Glück umfangen, als die Gegenwart dieser Freundin; ihre Liebe, ihre Wehmuth, die sich bey dem Lichte ihres Geistes in tausendfachen Farben abspiegelte. Sie hatte bald mein ganzes Wesen sich gewonnen, und mein ganzes Vertrauen wurde ihr zu Theil. So wenig ich mich glücklich fühlte, so wenig konnt' ich ahnen, warum meine Geschichte sie so schwermüthig mache? Kaum anders noch als mit feuchtem Auge sahe sie auf mich, und Amadäus wurde von ihr minder liebreich behandelt als zuvor. Auch wurde er täglich verschloßner, bleicher, schmerzlich bewegter. Seine Gegenwart war mir drückend geworden, denn keine

Sorgfalt war fähig, ihn zu erheitern, oder nur zu befriedigen.

Eines Tages war ein kleiner Kreis am Fuße des Hügels von Annette und Labin mit Aloysia versammelt. Amadäus hatte durchaus nicht dabey seyn wollen, und eigensinnig darauf bestanden, ich müsse dahin. Der Fußsteig zum Hügel hinan war beschädigt worden, und wir schauten alle mit dem Wunsche hinauf, oben die Aussicht zu genießen, da der Himmel im Abendgold schwamm. Im heitersten Muth wagt ich mich allein auf des Hügels Spitze; beym Erklimmen desselben verlor ich unerwartet einen köstlichen Ring, den zu meiner Verlobung mein Oheim mir geschenkt. Als ich oben triumphirend umher sah, sanken die abgebrochenen Stufen, auf denen ich mich heraufgeschwungen, ganz ein, und ich fing an, vor dem Herunterkommen bang zu werden. Ich rief nun der Gesellschaft zu: Jetzt muß ich oben bleiben, und in dem Augenblick sah ich, daß mein Ring mir fehlte. Dies machte mich unaussprechlich traurig, und ich weinte, indeß Aloysia meine Trauer für Scherz haltend herauf rief: Der Berg könne von nun an recht gut Eugeniens Hügel heißen, es sey Zeit, daß er eine frische Gottheit bekomme, und eine zartere, als die des ländlichen Paares, und ich würde mich dort allerliebst ausnehmen, wenn ich zur Bildsäule würde; Aloysiens Lebhaftigkeit riß aus ihr noch den Scherz hervor, bis ein Pygmalion käme, und mir neues Leben gäbe. Der Wind trug diese wunderlichen Worte getreulich zu mir hinauf, die mich sonderbar bewegten;

um nicht zu antworten, fing ich an meinen Ring zu suchen, und irrte eine ganze Zeit auf dem Hügel umher, meine Schritte so viel möglich wieder suchend. Da lag, unweit vom Abhang, im Grase eine Schlange geringelt und spielend. Ich nahm das glänzende Thier ohne Entsetzen wahr, und schaute ihren Bewegungen zu, doch sie bemerkte mich, und entfloh, und jetzt sah ich an der Stelle, wo sie gewesen, meinen Ring schimmern. Indem ich ihn aufhob, hörte ich eine liebliche Stimme mir sagen: Ich komme, Sie herunter zu geleiten! Ich sah mich um, und vor mir stand ein hoher Jüngling, von dessen wunderbarer Schönheit dies Bild Sie, liebe Emma, überzeugen wird.

Julietta zog einen Vorhang von einem Bilde, und zeigte es Emma, die sogleich erblassend ausrief: Prinz Imogen! Nein, Prinz Otto! sagte Juliette, sein Bruder, die Aehnlichkeit ist täuschend. Otto führte mich, vor Ueberraschung sprachlos, hinab; der Ring, die Schlange, die neue Erscheinung, der unvermuthete Führer, den ich zuvor nie gesehen, alles bewegte mich wunderbar; auch Otto sagte kein Wort, aber die Innigkeit seiner Sorgfalt, die tiefe Gluth seiner Blicke redeten zu meinem Herzen, und erweckten darin Gefühle, die stets nur geschlummert hatten. Wir kamen sehr langsam hinab, und mußten tausendfältige Scherze erleiden, die wie angenehme Stacheln mich verletzten und erquickten; der Mond kam über die Höhen, der Abend war duftend, Musik hatte Aloysia bestellt, Spiele und Scherze wechselten mit Erquickungen ab,

es war Mitternacht eh' wir an Trennung dachten. Vor allen beschäftigte die Anwesenden die Geschichte mit der Schlange; Einige hielten sie für eine scherzhafte Erfindung, doch Amanda nahm sich meiner an. Meine Eugenia kann auch im Scherz nicht lügen, sagte sie, und warum sollte die feindselige Schlange nicht, vom Glanz angezogen, an ihm sich nicht ergötzt haben? Die Schlange ist vom Bösen, und alles Sündliche ist dem Gold und den Juwelen zugethan. Die ersten Christinnen durften keinen Schmuck tragen. Jetzt hat sich alles geändert, wir Alle tragen Juwelen, setzte Amande hinzu, denn sie sah, daß ihre Bemerkung mich verletzte, da ich immer und gern mich mit meinem vielfachen Schmuck umgab, und nicht leicht eine Gelegenheit vorüber gehen ließ, Neuen zu kaufen. Otto sagte hingegen, die Schlange sey ja ein Sinnbild des Ewigen, und dies beym Ringe zu finden sey ein schönes Zeichen. Des Ewigen! wiederholte ich, und zum Erstenmal fiel mir die Ewigkeit des Eides auf das Herz, der mich und Amadäus ewig trennte, uns ewig vereinend. Ich erblaßte und bebte, denn in meinem ganzen Wesen war es mir klar geworden, daß eine neue süße unwiderstehliche Gewalt nun über mich gebiete, und daß mein Gemüth mit meinem Geschick nun auf ewig in Zwiespalt sey. Thränen quollen aus meinen Augen. Aloysien entging meine Rührung so wenig, als meine Verwirrung ihr entgangen war. Sie näherte sich mir, und suchte mich aufzuheitern. Es gelang nicht; Otto's Blick belauschen, und mich ihm entziehen, war mein wechselnd

Streben. Aloysia begleitete mich nach Haus, ich ging in mein Zimmer, und sah noch durch die Glasthüre im Nebenzimmer meinen brüderlichen Gemahl im Gebet. Dieser Anblick entriß mich heilsam den gefährlichen Eindrücken jenes Abends, und rief mich zurück zur Heiligkeit unsrer ersten süßen Gefühle. Ich trat in das Zimmer, und sagte zu Amadäus: Laß uns mit einander beten! Amadäus stand auf, in seinen Blicken glänzte Frieden: meine Eugenia, sagt' er, ich habe für dich gebetet, daß Gott deiner Seele Frieden dir erhalte! Bete du, daß ich ihn wiederfinde. Zum erstenmale verstand ich Amadäus Schmerz. Weinend lehnt ich mich an sein Herz, seine Lippen berührten meine Stirn wie segnend, ich schaute liebend in seinen sanften Blick. Wie undankbar ist der Mensch gegen Gott, sagte Amadäus, dies holde Wesen ist mein, ich durchschaue sie ganz, sie wird nie eines Andern seyn, wir werden ein lichtes Engelspaar einst am Throne stehen, und uns der kurzen Prüfungszeit erfreuen, und ich härme mich so schwer! Eugenia! deine Rührung, deine Weichheit beseligt mich heut, mein Leid wird süß, so wie ich dich mein eigen fühle! Wie ein Pfeil traf mich dieses Wort verletzend, denn Otto's Blick und Lächeln schwebten mir vor, und erfüllten mich, und Amadäus, ahnend, daß ich ein andres Wesen geworden, vermeinte, ich habe mich ihm zugewandt. Ich konnte nicht falsch seyn, allein wie hätt' ich sprechen können? Amadäus führte mich zu einem Sitz, und sagte mir Alles, was er empfunden; er bat mich mit ihm zu Gott um Kraft zu flehen, bald

vergoß er schmerzliche Thränen, bald pries er sein Leid selig und süß. Je mehr Amadäus mir sein Herz erschloß, je tiefer ich seine unendliche Liebe fühlte, je ferner wich das Bild des Fremdlings, der so überraschenden Eindruck auf mich gemacht, zurück, und ich sah es ein, wie sehr ich selbst einst beseligt seyn würde, wenn ich nur für Amadäus gelebt. Der Morgenstern ging über die grünen Waldhügel auf, als wir Hand in Hand Thränen vergoßen, in denen viel Süßigkeit war. Wir trennten uns, und gingen zur Ruh; am andern Morgen war Amadäus sichtlich kränker, und es erfreute ihn innig, daß ich nicht von seiner Seite wich.

Lassen Sie mich schweigen, wie ich Otto wieder sah, wie des innern Herzens fromme Entschlüsse schwankten, dann wieder neue Festigkeit gewannen, wenn ich zum Himmel meine Zuflucht nahm; wie Aloysia mich bestürmte, das nie nach menschlicher Weise geschloßne Ehband zu lösen, und den Fürstensitz anzunehmen, den Otto's Liebe mir in Ehrfurcht und Anbetung mit seiner Hand bot, wie dann, wenn ich Otto's Qual und die Marter meiner eignen Seele erwog, und schon geneigt war, nachzugeben, ein einziger Blick des leidenden Amadäus hinreichend war, mich vom Abgrund zurückzuhalten. Otto wollte sterben vor meinen Augen, um sich an mir zu rächen, sagte er, ich rief ihn mächtig zurück zu seinen Pflichten, als Sohn, als Sprosse eines hohen Stammes. Emma! wär' er meines Gleichen gewesen, ich hätte den Kampf nur durch meinen Tod ausgeglichen, denn ich liebte ihn!

Amadäus durchschaute zuletzt mein Herz, doch nie sprach er mit mir über meine Liebe. Nur einmal, da er im Fieber schwer litt, sagte er mir: Ich freue mich, daß ich bald eingehe in Gottes Reich, als Schutzgeist werd' ich dich umschweben, und deine Seele stärken mit dem Frieden, den die Welt nicht giebt. Ich sah ihm nur ins Auge, und preßte seine Hand an mein Herz, mehr bedurft' es nicht, er lächelte, süß erquickt; wenige Tage darauf endete sein Leben.

Nachdem der erste Schmerz über Amadäus Verlust gestillt war, ergoß sich eine selige Ruh' durch mein ganzes Wesen. Ich wußte nicht mehr von Leid. Aloysia ehrte meine Standhaftigkeit, und übernahm es, Otto von seinem Wahn zu heilen, als könne ich je die Seinige werden. Die Revolution war ausgebrochen, welche mir die Rückkehr nach Frankreich unmöglich machte; treue Freunde wußten mir den Besitz meines Vermögens zu sichern. Auf einer Spazierfahrt fand ich dies Gebäude, dessen Lage mir gefiel; ich kauft' es, und gab es seiner ersten frommen Bestimmung zurück. Es ist ein Zufluchtort für Frauen geworden, welche dem Druck der Welt entfliehen, und Gott zu finden streben. Verwaiste Mädchen werden hier unterrichtet, gekleidet und ausgestattet, doch meine liebste Gehülfin, den Engel, der meine Einsamkeit am süßesten erheitert, sehen Sie, liebste Emma, erst Morgen; denn sie kommt alsdann von einer Reise zurück.

Emma dachte nicht daran, nach dem Namen dieser Freundin zu fragen; auch Eugenia bedurfte der

Ruhe. Eine Dienerin in klösterlicher Tracht führte Emma in ein kleines schneeweißes Zimmer, nur vom Monde erhellt, wo schon ihr Cruzifix ihrem Bett gegenüber leuchtete, und eine niedliche Wiege für Maria bereit stand. Wie im Traum, aber sanft von Dank und Lust durchglüht, bestieg Emma das weiße Bett, und wurde noch oftmals in der Nacht vom Mondschein wunderbar angeregt zu Empfindungen, die wohl der Seele eigenstes Glück in sich fassen müssen, da sie so gar nichts von der Außenwelt, nur der einsamen hellen Nacht bedürfen, um wie Blumen Labung durch das Herz zu duften, und es zu Gott zu erheben.

Viertes Buch.

Nacht, und Träume.

Das Morgenroth färbte die weiße Wand von Emma's Zelle, als sie erwachte. Des Fensterleins bunte Scheiben spielten an der Wölbung, außen sangen die Lerchen das Morgenlied der Natur. Emma, erwachend, wußte nicht was gestern geschehn war; Maria schlief sanft. Endlich besann sich Emma, daß sie in einer milden Freystatt lebe, eine Freundin gefunden, und von hier aus erfahren könne, ob ihr Gemahl am Leben sey. Jetzt entsann sie sich auch, daß eben gestern ihre letzte Hülfsquelle versiegt war, und daß sie nur um die schwere Sorge zu übertäuben hinaus in das Feld gegangen. Sie erkannte es, weinend vor Freude, wie Gottes Hand sie geleitet, und glaubte in diesem ersten Sonnenblick des Schicksals das Versöhnen der unsichtbaren Macht mit ihrem Fehltritt zu erkennen. Ueberrascht von Gottes Vaterhuld, vergessend alles Leids, oder vielmehr mit diesem die Süßigkeit des neuen Friedens noch würzend, fühlte sie sich unwürdig der Liebe und Fürsorge des Himmels, dessen Milde

noch immer mehr zu beseligen weiß, als seine Strenge schmerzt.

Indem noch Emma in gerührtem Dank ihr geläutertes Herz zu Gott erhob, öffnete sich ihrer Zelle Thür, und mit Eugenien blickte ihr Annettens liebreiche Gestalt entgegen. Wie süß war dies Wiederfinden! Annette war die Gehülfin, von welcher Eugenia gestern sagte; aller Schmerz und Trost jener Zeit bestürmte auf einmal Emma's Herz, indem sie sie wieder erblickte. Auf wunderbaren Wegen war Annette von ihrer reichen übermüthigen Verwandtin fort, in diese Freystatt der Tugend geleitet worden; mit herzlicher Liebe umfing sie Emma, welche, von Trost und Freude taumelnd kaum noch gedachte, daß Guy ihr fern, und ihres Lebens süßeste Hoffnungen geknickt seyn. Mariens Erwachen gab diesen Empfindungen eine andere Richtung; sie gedachte nun schmerzlich, daß vielleicht dies lächelnde Kind schon eine Waise sey. Mit heißen Thränen legte sie es an die Brust. Die Freundinnen erriethen Emma's Schmerz, und suchten sie zu zerstreuen; doch es gelang nicht, und die sorgsame Annette verhieß nun, selbst nach England zu schreiben, um Nachrichten aus der Vendee von diesem Punkt aus zu bekommen, da alle andre Möglichkeit des Briefwechsels abgeschnitten war.

Durch liebreiche Tröstungen in etwas beruhigt, und nach und nach eingeweiht in der Freundinnen wohlthätigen Beschäftigungen verlebte Emma den ganzen Sommer erquickt in dieser Freystatt, ihr Herz vom Irdischen immer mehr zu Gott hinwendend.

Im Herbst kam ein Brief aus England; er gab Annetten Nachricht von der entscheidenden Schlacht bey Quiberon, wo Hoche Sieger blieb, wo die Blüthe der adelichen Jugend Frankreichs fiel. Weder vom Tode noch vom Leben Guy's war etwas zu erfahren, wohl aber sprach aus dem Brief eine völlige Hoffnungslosigkeit für die Sache der Königlich-Gesinnten. Emma hatte in Verviers und Lüttich, doch ganz vergebens, Erkundigungen nach Guy ausgehen lassen, auch nach Oppenheim hatte sie an den Geistlichen und an Urbanus geschrieben; alles war stumm, und Emma, im Schoos der Freundschaft und Einigkeit, durch Maria süß beglückt, und ihr Herz im Wirken für Unglückliche selbst erquickend, waffnete sich mit Fassung und kindlicher Ergebung in Gott. Doch hatte sich eine Farblosigkeit und Wehmuth über ihr ganzes Wesen ausgebreitet, die sie nicht zu überwinden vermochte. Es war ein schöner Herbst, fruchtbar und heiter. Mit dem Grün der Wipfel erfrischt sich auch menschliches Hoffen. Es war ein wunderlicher Morgen, als Emma zur Guitarre im Hof des Münsters ein Lied sang, indeß Maria im Grase spielte:

Im Grün erwacht der frische Muth,
Wenn blau der Himmel blickt,
Im Grünen, da wird Alles gut,
Was je das Herz bedrückt!

Die Vöglein singen minnig hold,
Die Brünnlein perlen hell,
Auf Blumen spielt der Sonne Gold,
O wundersüße Stell'!

Ein frischer Odem weht mir zu,
Wie fern aus Kindheitlust,
Bin mir nur Freud' und sanfter Ruh,
Und sonst nichts mehr bewußt.

Was suchst nur in der Mauern Raum,
Du thöricht Menschenkind,
Komm, fühl' hier unterm grünen Baum,
Wie süß die Lüfte sind!

Wie holde Kindlein spielt um dich
Ihr Odem wunderlieb,
Und nimmt all deinen Gram mit sich,
Du weißt nicht, wo er blieb!

Kaum hatte Emma das Lied vollendet, als sie das Rasseln eines leichten Wagens hörte, der am Thor hielt, und in dem daraus steigenden Mann eine befreundete Gestalt, den Herrn Gottfried erkannte, der auch sogleich auf sie zugehend sie in den Arm schloß, und einen herzlichen Kuß auf ihre Stirn drückte. Hab' ich Sie endlich gefunden, böses Kind! sagte Herr Gottfried, und warum sind Sie nicht gleich beym Eindrang der Franzosen in mein Haus gekommen? Welch falscher Schreck hat Sie zur Flucht bewogen? Und noch jetzt haben Sie Allen geschrieben, nur nicht Ihrem Bruder, Ihrem besten Freund! Doch keine Vorwürfe mehr, nun ich endlich so glücklich bin, Sie wiederzufinden, und Ihnen Nachrichten von Allem, was Sie betrifft, geben zu können. Von meinem Manne? sagte Emma. Hier ist ein Brief, sprach Gottfried, und zog den Brief aus dem Busen. Kaum vermochte Emma die Züge der geliebten Hand vor tiefer Bewegung zu lesen.

Verdun, den **

Meine Emma! wenn ich hier auf dem Krankenlager, in der fremden Umgebung, noch an den Rosentraum der Tage unsrer Liebe gedenke, so schneidet der Schmerz meiner Wunden tiefer, und ich möchte die Vorsehung anklagen, die mich vom Wipfel der Seligkeiten in einen Abgrund gestürzt. Ich bin schwer verwundet und gefangen, liebes Weib, mein innerstes Gefühl wird täglich verletzt, meine schönsten Hoffnungen sind in den Staub getreten; ich bin nur noch der Schatten des Guy, den du geliebt. Diese Zeilen, die mir vergönnt sind, dir zu senden, richte ich nach Oppenheim, an unsern redlichen Freund, und beschwöre ihn, dich selbst aufzusuchen, wo du seyn mögest, arme Verlassene, Waise und — Wittwe — liebe Emma, mein Leichnam, dessen Seele schon in der Befreyung ist, kann dir noch von mir sagen, Guy ist dahin, was von ihm noch lebt, das hat kein Leben mehr, es ist ein schmachtendes Pflanzendaseyn, das sich bald auflösen wird, und sehnlich harre ich dieses Augenblickes. Gern möcht' ich dich noch vor meinem Tode sehn, liebe Emma, es ist so einsam und düster um mich her, und deine Blicke, ich fühl' es noch, welch einen Frieden sie in das Herz strahlen. Hienieden wird das nicht mehr seyn! Das Leben ist nun still in meinem Vaterlande, du selbst bist französische Unterthanin; willst du es darauf wagen, nur meinen Leichnam noch zu finden, so komm, vielleicht löst dein Anblick die Bitterkeit meiner Seele, vielleicht giebst du mir von dem Kindesfrieden, der ja

doch nie von dir gewichen. Nun lebe wohl, mein Engel, mein Weib! Gott sey mit dir auf allen Wegen; vergiß den nie, dem du vergeben hast, und liebst; wir werden uns wieder sehen!

Ewig

dein Guy.

So sinkt aus heitrer Luft ein zerschmetternder Strahl wie diese Worte auf Emma's ruhig hoffendes Herz. Zu ihm wollte sie, ach! zum zweitenmal sollte sie an Gottfrieds Hand zu einem Sterbebett gehen! Sie flehte ihn um Schutz und Beystand. Alles ist bereit, sagte Herr Gottfried, es ist recht, daß Sie entschlossen sind. Von Neuem empfand Emma in dieses Freundes Treue Gottes Vaterhuld, und ihre gerührte Seele öffnete sich wieder sanfteren Gefühlen. Sie eilte zu den Freundinnen, um diesen ihre Leiden zu sagen, und schnellen Abschied zu nehmen, denn ihr Herz verstattete keinen Augenblick Rast. Nie hatte sie es so klar empfunden, daß ihr ganzes Leben an ihrem Mann hing. Der Freundinnen Theilnahme erleichterte ihr jede kleine Sorge, und jedes Geschäfte, das bis zur Abreise noch nothwendig war, und am mondhellen Herbstabend dieses Leidenstages stieg Emma in den Wagen, und verließ die Freystatt, wo sie noch des Frühlings Süßigkeiten rein genossen, wo sie noch hoffte, und von Liebe umgeben war. Jetzt war es ihr, als ginge sie zu Grabe, und wenig Eindruck machte auf sie die Nachricht, daß Herr Gottfried vermocht hatte, ihr väterliches Erbe zu retten,

und daß sie von nun an die Früchte dieser Sorgfalt genießen könne. Auch für die Hoffnung, welche Gottfried ihr machen wollte, daß Guy's junges Leben wohl noch zu retten sey, und daß sie dann in Oppenheim recht schöne Tage zubringen würden, war Emma's erschüttertes Herz unempfänglich. Kein Segen hat auf dieser Ehe geruht, sagte Emma, in der ganzen Lage der Dinge ist nichts als Unglück vorauszusehen, selbst wenn er genesen sollte, denn wir werden nie ungestört von fremden Eindrücken, noch von seinem eignen Gemüth leben. Tiefer, als ihm bewußt, liegt in ihm, was mit ihm geboren, unübersteiglich ist die unsichtbare Schranke zwischen uns, denn keine Ansicht der Lebensverhältnisse auf Erden ist rein menschlich geblieben, vom Vorurtheil ist Alles verblendet. Daß der schlichte Landmann in Gottes Herrlichkeit eingehn wird leichter und strahlender als der König auf dem Thron, das will Niemand sich denken, der dem Throne nah, und daß der edle Freyherr, der aus der Schlacht mit gesunden Gliedern, die Brust voll Orden hervorgeht, nicht mehr, wenn nicht minder werth sey, als der Gemeine, der als Krüppel die öffentliche Milde in Anspruch nimmt, vermeinen die nicht, die den gesunden Helden zum Gott erheben, und den Krüppel mit Gottes Hülfe vertrösten. Alles, was wir vom Leben erfahren, ruft uns zu Gott; die Täuschungen der Jugend halten nicht Farbe, und nur in den Stunden leben wir, wo wir uns ganz in Gott's Hand geben. Arme Emma, sagte Herr Gottfried, ich bin so viel älter als Sie, und meine Ansicht des Lebens

ist noch viel heitrer und freudiger. Ich trete gern recht gerüstet in den Kampf, und freue mich, wenn das Gute siegt. Gott kann für uns nicht handeln, wir sollen für ihn arbeiten; ich kenne keine so gefährliche Täuschung als das Einlullen in den frommen Takt, das tändelnde Anschmiegen an Gott Vater, der uns nicht ärndten lassen kann, wo wir nicht gesäet haben. So meyn' ich es auch nicht, sagte Emma. Sie sind aber auf dem Wege so zu meynen, erwiederte Herr Gottfried; hüten Sie sich!

Der helle Mond leuchtete die ganze Nacht zu der steilen Fahrt durch die Ardennen. Am Morgen, da einige Stunden Rast gemacht wurde, bemerkte Emma, daß Maria ungewöhnlich bleich sey; indeß ging die Reise noch einige Tage ungestört weiter. Das Kind war erst kürzlich entwöhnt, und hatte von schnell eingetretner Kälte unterwegens gelitten; es erkrankte zusehends, und wie sehr auch Emma ihre Reise beschleunigte, um ihren Gemahl noch am Leben zu finden, wurde doch dieser rasche Drang durch Mariens ernste Krankheit gehemmt. In einem Landstädtchen mußte Emma mit dem leidenden Kinde bleiben, doch nahm Gottfried Post nach Verdun, um Guy die Nachricht ihrer nahen Ankunft zu bringen, und Emma von seinem Zustand zu berichten. Also sollte Guy von Mariens Leben nur erfahren, um ihren Tod zu beweinen! Emma blieb allein mit dem langsam sterbenden Kinde, das ohne Hoffnung lag, und doch wie durch eine unbekannte Macht an das Leben festgehalten schien. Nicht minder als des Kindes Leiden, zerrissen Emma's

Herz die Reden der theilnehmenden Landleute: das Kind kann nicht sterben, sagten sie, wenn sein Vater hier wäre, und könnte es segnen, so würde es sanft sterben! Das Mutterherz wurde auf einer schwebenden Folter gehalten. Jedes Röcheln stieß einen Dolch in Emma's Brust, indem zugleich ihre Angst um Guy mit jedem Augenblick stieg. Das blühende Frühlingsbild war nun so bleich und dahingeschwunden, die Krämpfe verzerrten das holde Angesicht, sie genoß nichts mehr. Um die Mitternacht des siebenten Tages schloßen sich die sanften blauen Augen, so ganz das Abbild Guy's, und Emma war, als würde sie nun auch ihren Gemahl nie wieder sehen. Doch am Morgen nach dem Tode war das Kind wunderbar wie von Verklärung überduftet; jede Leidensspur entwichen, und eine Schönheit auf den bleichen Zügen, wie sie die Erde nicht hat. Da sang Emma der frühvollendeten Blüthe ein Lied, das wir in ihren Papieren gefunden:

Wie hold du blühst mit Lilienwangen!
So milde lächelt nicht der Tod,
Dich hat ein Engel sanft umfangen,
Und frey gemacht von aller Noth!

Du reine Perle, auserkoren
Zu niegetrübter Seligkeit,
Ich habe dich mit Schmerz verloren,
Nicht ahnend deine Herrlichkeit.

Von dir ist Unschuld nie gewichen,
Und Liebe hat dich treu gehegt,
Bist unbewußt des Weh's erblichen,
Das hier selbst der Gerechte trägt.

Noch rinnen heiß dir meine Thränen,
Spricht gleich Vernunft und Frömmigkeit,
Doch ruft des Mutterherzens Sehnen
Dich noch zurück zu Lust und Leid!

O rinnet heißer, bange Zähren,
Bis meines Lebens Gluth erlischt,
Und möchte mich der Schmerz verzehren,
Den allzubald die Zeit verwischt.

Rinnt Thränen, wascht von allen Schulden
Das leichtbethörte schwache Herz,
Und zwischen Sehnen und Geduldeu
Sey jeder Tag ein neuer Schmerz!

Auf fremden Boden war Mariens Gruft; Emma pflanzte eine Thränenweide darauf, und sagte: sie bringt dir meine Thränen, denn mein Herz bleibt bey diesem Grabe.

Am Morgen nach Ausübung dieser frommen Pflicht war Emma im Begriff, in den Wagen zu steigen, um zu ihrem Gemahl zu reisen, als der Postbote noch einen Brief an sie abgab, den sie am Stempel sogleich für einen aus Verdun erkannte; die Schriftzüge waren ihr fremd. Emma war mit einiger Beruhigung reisefertig gewesen, jetzt schlug dieser Brief, noch ehe sie ihn öffnete, ihren ganzen Muth nieder. Todtenbleich und zitternd ging sie in das Gastzimmer, den Brief in der Hand, Niemand war dort anwesend, als eine Durchreisende, welche in dem Augenblick, wo Emma's bleiche Leidensgestalt hinein schwankte, aufsprang, und sie zu einem Lehnstuhl führte. Halb bewußtlos legte Emma den Brief auf den Tisch, auf welchen unwillkührlich die Reisende hinschaute, und

mit Befremden laut die Aufschrift las: An die Bürgerin Emma Guy. Sie heißen Emma? fragte die Fremde. Emma bejahte es. O Gott, und Guy? fragte jene wieder, und setzte hinzu: Der Name ist mir sehr werth; ist es vielleicht ein Guy von der Normandie? Der ist es selbst, der Sohn des gemordeten Grafen, antwortete Emma. Wenn das ist, sagte die Fremde mit strömenden Thränen, so legen Sie getrost Ihre Leiden an mein Herz, denn eine Emma, und die Gattin dieses theuern Jünglings seh ich als meine eigne Tochter an. Eine dunkle Erinnerung erwachte in Emma, und sie fragte schnell: Sollten Sie der seligen Emma Mutter seyn? Und Sie wissen von mir? fragte die Fremde. Alles, sprach Emma, und nun vermischten sich die Thränen beyder Frauen, und die schmerzensselige Stunde der Mittheilungen sank wieder vom Himmel herab. Lina, so hieß der verklärten Emma Mutter, bat nun Emma, den Brief zu lesen, vor dem sie so bebte, und Emma erbrach ihn, und las:

Unfähig selbst zu schreiben, aber erquickt durch die Nachricht Ihrer Nähe, grüßt Sie Ihr Gemahl, liebe Emma, und bittet Sie, Ihre Reise wo irgend möglich zu beschleunigen. Gott stärke Sie, Liebe, verlieren Sie keinen Augenblick!

Ihr Freund Gottfried.

Lina mußte durch Verdun, um nach der Normandie zurück zu gelangen, weil sie während der Schreckenszeit abwesend gewesen, und nun, als Frankreich be-

ruhigt war, zurück an das Grab ihres Kindes eilte. Sie blieb daher auf dem Wege nach Verdun Emma's Gefährtin, und wußte die Hoffnungslose mit sanftem Trost zu erquicken. Vor allem pries sie die verklärte Maria selig. Nach den jetzigen Einrichtungen der Lebensverhältnisse, sagte Lina, ist die weibliche Bestimmung selten eine glückliche. Die Frauen kommen zu viel in die Gesellschaft der Männer, und so umgekehrt. Das gesellige Leben hat zu lose Standpunkte, und zugleich zu viel Künstlichkeiten und Kleinlichkeiten; über die Beobachtung des Aeußern geht das Innere zu Grunde; heilsamer war's, als die Jünglinge die Jungfrauen nur aus der Ferne beobachten konnten, als sich nicht in Worten und gesellschaftlichem Prunk von Talenten, sondern in zarten äußern Zeichen, nur dem feinsten Beobachtungssinn erkennbar, das Wesen eines Mädchens nur, wie die Blume in Duft nnd Farbe offenbarte. Der Sinn der Männer ist hierin auch so richtig, daß sie ganz unwillkührlich dem stillen einfachen anspruchlosen einer weiblichen Natur den Vorzug geben, und daß Scheu und Zartheit sie in eben dem Maaß anziehen, als das Gegentheil sie entfernt. Der Mann sucht Anregung seiner Geisteskräfte bey den Männern, Erquickung nur bey den Frauen; das Zeitalter aber will jetzt alles in den Frauen vereint wissen, und macht aus ihnen ein Unding von Wissen und Einfalt, von Zudringlichkeit und Scheu, von Coquetterie und Unschuld, das sich nicht beysammen finden kann. Wir Franzosen hatten vor der Revolution in dem Einen noch das Rechte gethan,

daß wir die Jungfrauen in Klosterzucht hielten, und sie still und fleißig ihrer ehelichen Bestimmung entgegen brachten; was aber das Eine gut machen sollte, das verdarb das Andre, daß nämlich der Frauen Freiheit so unbegränzt, ihr Eingreifen in das öffentliche Leben so thätig ist, als zuvor als Mädchen ihr Kreis streng gezogen war, so daß die frühe strenge Erziehung bey dieser Aenderung nur ein Unglück mehr ist.

Emma kannte die Welt zu wenig, um diese Ansicht zu theilen; in ihr einfaches Daseyn war die Liebe wie ein süßer Blitz aus des Himmels Höhen gesunken, und ihr ganzes Leid war von innerem Licht verklärt, weil ihre Liebe so ganz ausschließlich und wahr in ihr lebte. Mit der schmerzlichsten Ungeduld zählte sie die Meilen, und rastete nur so lange als es die ermatteten Pferde bedurften. Es waren noch dieselben, es war derselbe Wagen noch, der Emma von Ingelheim zu ihren sterbenden Großältern geholt!

Das Gerassel der Ketten und Brücken an den Thoren der Festung beklemmte unaussprechlich Emma's Herz, als sie um Mitternacht in Verdun angelangte, und ihr war als führe sie in eine Gruft, und als würde hinter ihr die Hoffnung ausgeschlossen. Ein Lohnlakey geleitete Emma sogleich vom Wirthshause aus nach dem Gebäude, wo Guy gefangen lag. Lina hatte nur noch von ihm erfahren wollen, und mußte dann weiter reisen; Emma versprach ihr sogleich Nachricht zu senden. Das Haus hatte ein düstres unheimliches Ansehn beym Schein der Laterne; Emma wußte nicht, welche der vielen schwachen Ampeln, die

durch die Gitter blickten, die Leiden ihres Guy be- scheine. Herr Gottfried eilte ihr entgegen. Bereiten Sie Ihr Herz vor, sagte der Getreue, Ihr Gemahl liegt bewußtlos. Bebend trat Emma ein. Ihr erster Blick auf den bleichen Jüngling sagte ihr, daß keine Hoffnung sey. Emma bat Gottfried, zu Lina zu eilen, und ihr ein Lebewohl von ihr zu bringen; sie aber setzte sich zu Häupten des Lagers, und schaute unbeweglich in das geliebte Angesicht. Die blonden Haare lagen schlicht auf der lilienbleichen Stirn, die leuchtenden Blicke waren umgeben von des Todes Schatten, der Mund lechzend und Veilchenfarb, noch ein zarter Schimmer der Liebe schwebte über der versunkenen Gestalt, um die entblößte Brust waren die Verbande geschlungen. Emma schloß die starren Hände an ihre Lippen, und ein Strom von Thränen quoll herab. Der Arzt kam, und brachte mit vieler Mühe den Bewußtlosen in das Leben zurück. Guy's erster Blick fiel auf Emma, und es blühte wieder auf in ihm, wie Leben. Mein gutes treues Weib, sagte er matt, aber beseligt. Es ist noch Hoffnung da, sprach der Arzt. Dies Wort wirkte fast tödtlich auf Emma, denn sie war schon durch so schwere Kämpfe gegangen. Der Arzt wollte sie entfernen, doch Guy flehte sie zu bleiben, und sie faßte ihr Herz, um ihn pflegen zu können. Die oftgeübten Kräfte in solchem Geschäfte bewährten sich diesmal segensreich. Guy, umgeben von der Liebe seines Weibes und der Sorgfalt des redlichsten Freundes fing an langsam zu genesen, und der Winter verging während seiner Besserung; die

schöne Frühlingsluft brachte Kraft und Stärkung, und die endlich erfolgte Befreyung von der Gefangenschaft erquickte ihn noch mehr, wenn schon das Gefühl, so ganz vergebens für die Sache seines Königs sein Leben dargebracht zu haben, ihn verletzte, und der Freiheitsschwindel der Thoren ihn empörte.

Erst im Junius verstattete der Arzt Guy nach Oppenheim zu reisen. In einem heitern Gasthofe vor Verduns Thoren erwarteten die Freunde noch den Johannistag mit bewegtem, aber nach so schwerem Leid dankbarem Herzen. Guy's durchschossene Brust war nun vernarbt, und ein leiser Schimmer des Wiederaufblühens röthete die eingesunkenen Wangen. Emma lebte in stillem Entzücken über die unverhoffte Rettung, zu der ihre Sorgfalt beygetragen; doch Guy wollte nie an die Dauer seiner Gesundheit Glauben fassen; das tiefe Leid in ihm hatte seinem Leben die Blüthe abgeknickt, und er liebte seine Frau mehr anerkennend als mit dem Herzen, so daß sie nicht fähig war, bleibend glücklich auf ihn zu wirken. Sehr überrascht war Guy, als Emma ihm vom Begegnen Lina's sagte. Wenn man solch eine Begegnung in Büchern liest, sagte Guy, so hält man es für erfunden, und Bücher sind doch nie so wunderbar wie das Leben. Diese Nachricht weckte in ihm das Andenken seiner verklärten Schwester mit neuer Gewalt, und Emma belauschte einst den Ausdruck: Ich hätte der Weihe jenes Schmerzes verbleiben sollen, mich

hat der Tod mit der Ersten Liebe begrüßt, und Lieb' und Glück in das Grab genommen!

Am Morgen des St. Johannistages hatte Emma in der Jelängerjelieber-Laube des Gärtchens das Frühstück bereiten lassen, und den Tisch mit Blumen belegt. Ach! es war kein Oppenheim, nur eine eintönige Landschaft, kein Rheinstrom, kein Blumengewürzter Lufthauch, keine lachende Aussicht in die Ferne, und aus den Herzen der jugendliche Muth, und der Unschuld Freude! Gottfried war noch nicht gekommen, Emma allein mit Guy; er war sehr bleich, und lächelte schmerzlich. Da Emma ihn zärtlich befragte, sagte er ihr: ich hatte diese Nacht einen Traum, der noch meine ganze Seele füllt. Ich stand mit dir in einem Garten, wo ich nichts sah als den blauen Himmel, den grünen Plan, und hohe Lilien drauf. Wir reichten uns die Hand, wie zur Trennung, und ich ging unaufhaltsam durch die Lilien weiter nach einer fernen Laube von Sinnblüthe. Da stand Emma, meine Schwester, und mir war's als seyst du es zugleich. Wir grüßten uns, und mir wurde unaussprechlich wohl. Da sagt' ich ihr: welche Emma bist du denn, meine Emma dort oben, oder meine Emma hienieden? Beydes bin ich, sprach Emma, denn was liebt, ist Eins. Emma fand diesen Traum sehr lieblich, und bedeutsam. Sie reichte ihm eine Lilie, eine Rose und eine Sinnblüthe, und erweckte in Guy das Angedenken des Johannistages in Oppenheim, wie es in ihrer Seele lebte. Die süße Vergangenheit ging

ahnungsvoll an Beyden vorüber, und erschloß sich ihren Herzen wie duftende Rosenknospen.

Eine hohe Gestalt trat in die Laube, und Emma entfärbte sich, als sie Guy's stolzen Oheim erkannte. Ich komme dir zu sagen, sprach der alte Graf, daß wir alle wünschten, die Kugel bey Quiberon hätte dich besser getroffen! Ein freundlicher Wunsch, sagte Guy erbleichend, und wiederum hoch erröthend; fahren Sie nur so fort, Herr Oheim, Sie können der Kugel leicht nachhelfen, denn mir ahnet schon, was Sie meynen. Du siehst, sprach der alte Graf, daß dein Gewissen mir die Mühe erspart, dir Vorwürfe zu machen. Vortrefflich! erwiederte Guy, ein Nichtswürdiger könnt ich seyn, wenn ich nur eurem Stolz Genüge geleistet! Seht, ich habe meine Verbindlichkeit gelös't, die ich bey der Geburt empfing. Nur noch leise vernarbt ist diese Todeswunde, noch warm das Blut meiner Landsleute, das ich für eure Sache vergossen; ich bin als Feind in das Herz meines Landes gedrungen, und habe es zerfleischen helfen, was wollt ihr mehr? Euer Wahn hat mich treulos an einer meiner heiligsten Pflichten gemacht, soll ich es noch an der zweyten werden? Du bist exaltirt, mein Neffe, sagte der Graf, du hast so wenig Vernunft, wie die junge Dame da neben dir; wäre unser Recht, unser Stolz ein Schein ohne Wesen, so hätt' es können vernichtet werden, aber es wird bestehen, allen Schwindlern zum Trotz. Der Adel hat seinen Ursprung in dem Ruhm und in der Herrlichkeit unsrer Väter, in der Dankbarkeit des Monarchen und der Nation. Aus

dem nämlichen Grunde ist er gesunken, sprach Guy, Volk und König hatten ihm nichts mehr zu danken. Wären die Abstammenden der Ahnen würdig geblieben, sie würden bestanden seyn, nur in sich selbst versinkt alles, was seiner wahren Grundvesten beraubt ist. Um des Himmelswillen erzürne mich nicht, sprach der Graf, ich komme, dir die Verzeihung der Familie anzubieten, wenn du das Vergangene gut machen willst, und das steht in deiner Gewalt. O ja, sagte Guy, es betrifft eine Kleinigkeit, einen Ehebruch, einen Meineid, sonst nichts! Der Adel geht Allem vor, nicht so? Emma sah Guy immer krampfhafter erbleichen, und winkte verstohlen mit aufgehobenen Händen dem Grafen. Mich bestechen Sie nicht, Sirene, mit den Magdalenenblicken, sagte der Oheim, Ihre Zauberkünste sind hier vergebens! Gehn Sie in sich, geben Sie einer trostlosen Familie ihre theuerste Hoffnung zurück. Kein solches Wort mehr, Herr Graf! rief Guy, und fuhr mit der Hand nach der rechten Seite, als wenn er bewaffnet wäre. Bitter lächelte der Graf, und setzte sich nieder, den Kopf in die Hand gestützt. Da war es Guy als sähe er seinen Vater, der wohl oft diese Stellung angenommen, und dessen Wuchs und Wesen viel Aehnliches mit dem Oheim hatte. Diese Erinnerung entwaffnete seinen Zorn. Alle schwiegen. Endlich stand der Graf auf, und sagte: dein Paroxismus wird sich legen, durch dein geknicktes Daseyn hindurch wird deiner Schmach Gefühl dich begleiten. Deine Söhne werden unächt seyn, nicht ruhen werden wir, bis sich die Welt für

unsre Sache noch einmal waffnet, bis wir zurück- errungen, was verloren. Eine große ernste Hoffnung war auf dich gebaut. Du zertrümmerst sie, gut, ich überlasse dich deinem Gewissen! Der alte Graf ent- fernte sich mit äußerlicher Fassung, und tiefen Grimm im Herzen. Wie wird mir! rief Guy, und ein Strahl von Blut quoll über die Rose an seiner Brust; er sank ohnmächtig nieder, und hatte sich verblutet, eh' Hülfe geleistet werden konnte; an Emma's Herzen erlosch sein Leben.

An Allem, was ich liebe, muß ich zur Mörderin werden, sagte Emma zu Gottfried, der sie knieend vor des Jünglings Leiche fand. Alles, was ich liebte, liegt nun im Grabe, sagte sie ferner. Doch nicht Alles, was Sie liebt, sprach Gottfried; wenden Sie Ihre Herzensliebe auf die Menschheit, so werden Sie Trost finden! Emma schüttelte das Haupt, nahm die blutige Rose von Guy's erstarrtem Herzen, und drückte sie mit ihren Dornen an ihre Brust. Dies ist fortan mein Kleinod, sagte sie, und weinte darauf hin. Auch eine Locke nahm sie vom theuern Haupt, und barg sie in ihren Busen. Mit einer Art von Wonne sog sie sich tiefer in ihr Weh hinein, neben der Leiche, nichts genießend während dreyer Tage, als Wasser, ihren Fieberdurst zu löschen.

Vor den Festungswerken hatte Gottfried einen Platz zum Begräbniß Guy's erkauft. Keine Glocke klang, kein Priester sollte den Leichnam weihen. Emma und Gottfried beteten am Sarge. Weinen Sie nicht, Bürgerin, sagte der taumelnde Todtengräber, nach

Freiheit und Gleichheit streben alle gute Franzosen, und die rechte Gleichheit ist hier unter der Erde. Emma fühlte sich von Unwillen ergriffen, da sah sie den alten Grafen langsam und weinend an das Grab treten. Vergönnen Sie mir, Madame, sagte er, auf meines Neffen Sarg die Erste Schaufel Erde zu werfen. Er war mir theuer, und ich habe meine Pflicht gethan. Besser so als anders. Ein schneller Tod besser als ein langsames Gift; das Gefühl seines Unrechts hatte ihn in Coblenz von Ihrer Seite getrieben, dorthin, wo die Ehre ihn rief, wo der Tod seiner harrte. Nach seiner Genesung, ein in jedem Sinn gelähmtes Daseyn mit sich fortschleppend, würde dies wiedererwachende Gefühl ihn gemartert haben, denn was ist, das kann nicht untergehn. Von einem Wahn konnten die Grundvesten seines Lebens nicht tödtlich erschüttert werden. Wir sind mit ihm versöhnt, er hat gebüßt; der Himmel erleuchte Sie, Madame! Der Graf entfernte sich, und Emma rief ihm noch nach: Ich gebe Ihnen diesen Wunsch zurück. Doch mit diesen Worten verließ sie alle Fassung, und sie sank bewußtlos in Gottfrieds Arm.

Auf Guy's Hügel wurden Blumenstauden gepflanzt, kein Kreuz durfte ihn schmücken. Die große Nation wollte damals noch von keinem Erlöser mehr wissen, und trieb Abgötterey mit den Bildsäulen der Freyheit und den Festen der Vernunft. Mühsam riß sich Emma von ihres Mannes Gruft, und schrieb seinen Tod der unglücklichen Lina, deren Leben nicht minder als das ihrige durch denselben Schlag des Schicksals verletzt

worden, einem Wahn zu Liebe; denn es ist jede Form ein Wahn, für welche sich Menschen aufopfern, der Adel nicht minder als die Freyheit, der rechte Adel ist im edlen Herzen, da ist auch die rechte Freyheit, denn nur der Redliche und Große ist frey, und bleibt es in den drückendsten Banden. Der Mensch aber, der mit dem Höchsten und Heiligsten Mißbrauch treibt, und es zum Werkzeug seiner Absichten herabwürdigt, will mit der Form prunken, ohne den Gehalt, und die Verblendung der Menge nährt noch der Einzelnen Wahn, und sucht Alles, was thörichten Anmaßungen an ächter Grundstütze abgeht, in die äußere Erscheinung nur glänzender hineinzulegen.

Fünftes Buch.

Der junge Morgen.

Willkommen, du liebes Kind! rief Urbanus der wiederkehrenden Emma zu, die an Herrn Gottfrieds Hand in das Erkerstübchen trat, wo der Alte auf Johannes Lehnstuhl vor dem Büchlein mit Sagen und bunten Schildereyen saß. So war doch noch Etwas aus der Vorigen Zeit vorhanden! Wie Vaters Segen glänzt' es Emma aus Urbanus leuchtenden Augen ins Herz. Im selben Augenblick klangen die Sonntagsglocken fernher vom jenseitigen Ufer, das noch teutsches Besitzthum geblieben, denn auf französischem Boden tönte keine Glocke mehr. Emma schaute nach der Schiffbrücke, als müßte sich wieder ein Kriegsheer darauf heran bewegen; alles blieb einsam, fernher klang der Marseiller Hymnus, den eine Schildwacht sang. Emma weinte sehr innig, minder um eignes Leid, als um den Gang der Begebenheiten, um das Blut, das vergebens geflossen. Sie sagte das Urbanus, der ihr antwortete: Tröste dich, Emma, auch des Heilands Blut scheint für so viele vergebens

geflossen zu seyn; hier auf Erden ringe nicht nach dem Gelingen, sondern blos zu thun was recht sey; hast du mit voller Kraft gerungen, so ist das Gute schon gelungen! Urbanus und H. Gottfried führten nun Emma durch das ganze Haus; alles war noch beym Alten, alles hatte sorgsame Treue vor der Zerstörung zu bewahren gewußt. Urbanus verhieß Emma bey ihr zu bleiben bis in den Tod, denn das Häuschen im Jägerthal war zerstört, und von den Bildern nichts mehr zu sehen.

Wohl manchen schönen Abend las Urbanus, Emma zu erheitern, aus dem alten Minnesänger-Büchlein in das Neuteutsche vor. Einsmals fanden die Freunde folgende Geschichte, mit den zartesten Darstellungen auf den Pergament-Blättern sinnreich verwebt:

Der junge Sachsenheld Heinrich von Loeben, verwais't, und dürstend nach dem Ruhme hoher Thaten, war mit dem Kreuzesbanner gezogen in das heilige Land, um Christi Grab von der Schmach der Heiden zu befreyen. In einem Gefecht bey Palästina mit einem Trupp persischer Krieger war er schwer verwundet unter den Todten liegen geblieben, und die Ueberwinder zogen den Gebliebenen die goldbedeckten Rüstungen aus, und nahmen ihre Kostbarkeiten.

Es begab sich aber, daß die Königstochter aus Persien, welche dem türkischen Sultan zum Gemahl bestimmt war, mit reichem Gefolge auf ihrem weißen Elephanten desselben Weges daherzog, und daß ihr edles Thier beym Anblick der Todten still stand, und nicht weiter zu bringen war. Der eine Kriegsmann,

der eben dem Ritter Heinrich ein Kleinod vom Halse abgelöſ't, und von ſeinem köſtlichen Fund ganz erfreut war, hob ſeinen Raub jauchzend in die Höhe, ſo daß die bunten Steine im Abendſtrahl einen gar herrlichen Schein von ſich gaben, worauf die Königstochter aufmerkſam wurde. Dieſe wollte das zierliche fremde Kleinod näher betrachten, und gab Befehl, daß es ihr gereicht würde, welches der Perſer, in Hoffnung eines reichen Geſchenks freudig that. Da ſahe denn die Prinzeſſin ein wunderſüßes Frauenbild in einer goldnen Glorie, um ſie her blühten Lilien und Purpuräugelein in Fülle, ein Springbrunn ſpielte luſtig daneben im Grün, doch auf der Frauen Schoos ruhte ein ſüßer Knabe im Strahlenſcheine, der, ein Kreuz in Händen, es ganz ernſt und gedankenvoll beſchaute, indeß aus den Wolken viel holde Köpfchen aus Regenbogenflügeln ſchauten, und einen vollen Kranz um Mutter und Kind ſchloſſen. Die Prinzeſſin konnte ſich nicht ſatt an der köſtlichen kleinen Tafel ſehen; es war eine Anmuth und ein Leben darin, davon ſie noch nie gewußt, denn Frau und Kind, und die Flügelköpfchen hatten all einen ſüßen Blumenglanz, und doch hätte die Prinzeſſin weinen mögen, wenn ſie in die wehmüthigen Blicke ſchaute; alles war ganz wunderlieblich klein auf dem Pergament, doch ſtand es lebendig da. Wie nun die Prinzeſſin den Kriegsmann fragen ließ, ob er das ſeltſame Kleinod ihr laſſen wollte? da ſagte der Kriegsmann, das Kleinod, ſo wie ſein Leben, läge zu den Füßen ihrer Hoheit. Die erfreute Prinzeſſin ließ ihm nun einen köſtlichen Leibrock,

zwey Armspangen vom feinsten Gold und eine Summe Goldes zum Dank übersenden, da war der Kriegsmann so froh über sein Glück, daß er sich eines zarten Erbarmens gegen die bleiche goldgelockte Leiche nicht erwehren konnte, der er den Schmuck geraubt. Es war ihm nämlich, als hätte er eine leise Regung des Herzens empfunden, indem er dem Erblichenen die Tafel von der Brust gelös't. So fort zog er einen wollenen Mantel aus seinem Gepäck, schlang den Leichnam hinein, und legt' ihn in einen Palankin des Gefolges der Prinzessin, somit zog der ganze Zug fürbaß nach Jerusalem, wo das Beylager gefeyert werden sollte.

Da begab es sich, daß eine Botschaft von Jerusalem der Prinzessin entgegen kam, ihr anzusagen, der Sultan sey schwer erkrankt, und die Stadt ein unsichrer Aufenthalt, da die Heere der Kreuzesritter sie schon bedrohten. Somit kehrte die Prinzessin um, und beschloß eilig, nach Persien zurückzuziehen.

Der Kriegsmann aber benutzte die kurze Rast unter Palmenbäumen, welche die Prinzessin zu Nacht hielt, um nach seinem Christen zu sehen, denn er meynte, das gäbe einmal einen feinen Diener an des Schachs Hofe, der die goldlockigen schlanken Jünglinge gern sah, auch wollt' er dem Sachsen dankbar seyn. Er hob ihn sanft aus dem Palankin, legt' ihn auf den grünen Rasen, an eines blumenduftenden Quelles Rande, zündete ein Feuer an, und wusch des Christen Wunden mit warmem Wein, verband sie dann mit dem Saft von heilenden Kräutern, den er bey sich

trug, dann hieb er mit seinem Säbel viel von dem jungen Grase ab, so daß er eine weiche Garbe daraus binden konnte, legte sanft das bleiche Haupt des Jünglings darauf, und flößte ihm heißen Wein in den Mund: er spürte wohl Athem und Leben und wiederkehrende Wärme, und freute sich dessen, denn der Mond schien voll, und eines sanften christlichen Herzens Frieden sprach aus den bleichen Zügen, und verklärte die reine Stirn, doch hatte der Jüngling sein Bewußtseyn noch nicht wieder.

Der Perser genoß erschöpft einiger Ruh, da traf es sich, daß die Königstochter mit Suleyma, ihrer liebsten Jungfrau, vom Palankin stieg, um sich in der Mondnacht an des Quelles Rand zu ergehen. Sie hatte das Bildchen am Halse hängen, und besahe es lustwandelnd, und sich der Schönheit desselben erfreuend. Da sah sie den Sachsenritter unbeweglich und lilienbleich in den Blumen liegen, so mild und süß in dem Goldschein der zarten Locken, daß die Königstochter vermeynte, es sey eines der Engelein aus der Tafel, das so bleich und still da schlummere. Sie konnte nicht aufhören, den Jüngling zu betrachten; der Morgenstern ging auf, und der Mond sank hinter die Felsen, ohne daß die Königstochter von ihrer Stelle gewichen wäre. Die Dämmerung ergraute, und des Morgens Purpurlichter spielten und glühten auf des Jünglings Wange und Lippen. Da schlug er die blauen Augen auf, und sahe sogleich an der schönen Prinzessin Hals seine Tafel hängen. Er konnte nur hinzeigen, da sank er wieder in Ohnmacht. Der

Perser sprang auf, und kam dem Jüngling zu Hülfe, und als von ihm die Prinzessin erfuhr, daß dies liebliche Bild ein Christenritter sey, den er unter den Todten gefunden, lobte sie des Persers Milde, und reichte ihm einen köstlichen Ring, indem sie ihm anempfahl, des Gefangenen zu pflegen, und ihn, wenn er genesen seyn würde, dem Gärtner zur Arbeit auf des Schlosses Terrassen zu bringen.

Wie nun die Prinzessin zurück in Persien war, kam die Nachricht, daß der Sultan genesen sey, doch erbittert über ihren Rückzug, den Heirathsvertrag gebrochen habe. Sie erfreute sich, daß sie nicht vermählt werden solle, und spielte in tausend sanften Träumen mit ihrem Bilde, so daß ihr oft des Nachts schien, als senke sich aus Wolken die milde Frau mit dem Kinde, und küsse ihre Stirn; dann sah sie wieder das Kreuz im Morgenglanz, und dann wieder den bleichen Ritter, und alle diese Gedanken wichen nicht von ihr.

Indeß genaß bald in der warmen Luft und bey guter Pflege der junge Sachsenheld, der immer in seinen Fieberträumen ausrief, er bekäme sein Gnadenbild wieder, denn er habe es am Busen seiner Braut erblickt! Weil er nun teutsch sprach, verstand ihn Niemand, doch lernte der junge Ritter bald persisch sprechen, weil das freundliche Weib des Kriegsmanns sich große Mühe gab, ihrem Pflegling verständlich zu werden.

Da er genesen war, bestimmte ihn sein Beschützer, der Prinzessin Weisung gemäß, zur Arbeit auf den

schimmernden Blumenterrassen des Pallastes. Mit Standhaftigkeit trug Heinrich von Loeben sein Mißgeschick, und erquickte sich tausendfach an dem Anblick des unermeßlichen Meeresspiegels, der smaragdgrünen Berge, der Palmenwälder, und ihn ergötzte das blühende Leben der hohen Wunderblumen des Orients, ihm zur Pflege befohlen. Wenn er sie so sahe, die Blumen, wie sie immer den Kelch dem Lichte zuwenden, bis sie, wie von Sehnsucht durchglüht, sich entblättern, da meynte er, die Blumen wären gefangene schöne Vögelein, die sich gern zum Licht schwingen möchten, und nur vor Sehnsucht nach der Freiheit welkten. Wenn nun Ritter Heinrich seine liebliche Arbeit vollbracht, nahm er eine Cither, welche seine Wirthin ihm geschenkt, und sang ein süßes teutsches Lied.

Von ihren vergitterten Fenstern vernahm die Königstochter das Lied der neuen Nachtigall, die ihre Rosen liebkoste, und lauschte Tag und Nacht, bis ihr Herz, vom Netz der Töne umfangen, nicht mehr ihr eigen war. Denn golden wehten im Nachtwest beym tiefen Glanz des Monden des Ritters volle Locken, und ein zartes Purpurlicht färbte die Wangen, indeß der blaue Himmel aus den süßen feuchten Augen schöner wiederstrahlte, und die Töne von den Rubinenlippen mit den Düften der Sommernacht wogten.

Eines Morgens ließ die Königstochter ihr Frühstück unter den Blumenstauden bereiten, und setzte sich mit Suleyma, der Jungfrau, die sie mehr denn die andern liebte, auf den perlengestickten Teppich

nieder. Auf Kissen saßen in einiger Entfernung die künstlerischen Jungfrauen, deren anmuthiges Geschäft es war, die Prinzessin durch Gesang und Tanz zu erheitern. Doch die Prinzessin liebte sonst keine Töne, als die des Gefangenen, und befahl, er solle ihr vorgeführt werden, und sie mit Gesang und Saitenspiel ergötzen, wobey sie nebst ihrer Suleyma nach morgenländischer Sitte ihren Schleyer senkte; das liebe Bild, das nicht von ihrem Herzen kann, glänzte unenthüllt, und wie nun Heinrich von Loeben, nachdem er mit gesenkten Blicken ein traurig Lied gesungen, die Augen hob, da sah er auf den Lilien des schönsten Busens seines lieben Bildes Strahlen, und sank inbrünstig auf die Knie, als wäre er schon gerettet und daheim.

Wie nun die Prinzessin erfuhr, daß dies Gemählde dem Gefangenen gehöre, löſ'te sie's mit zarten Fingern, und ließ es ihm überreichen, weil es ihr nicht zieme, fremdes Eigenthum zu besitzen. Der Ritter aber, der sie bey Mondenglanz ohne den Schleyer gesehn, und sie nicht vergessen hatte, ließ der Prinzessin das Bild wieder überreichen, und sie anflehen, es fernerhin als ihr Eigenthum zu betrachten; doch hatte er dem Bilde zuvor noch einen herzlich süßen Abschiedskuß gegeben. Die Königstochter sah dies Alles sehr wohl, und wie sie merkte, daß der Jüngling nicht minder verständig und zart, als schön und lieblich sey, bat sie ihn, noch fernerhin zu spielen, damit sie ihn nur noch länger sehen könne, und indem sie den schönen Hals wieder mit dem Kleinod schmückte,

ließ sie ein Schachspiel bringen, um ihre Verwirrung zu verbergen.

Sie wählte die Puppen von weißen Diamanten, welche ein Wunder von Reichthum und zierlicher Kunst waren, ihre Jungfrau aber bekam die von schwarzen Korallen, nicht minder zierlich und künstlich als jene. Unbekannt war Heinrich von Loeben das herrliche Spiel, und es nahm seine ganze Aufmerksamkeit hin. Er schaute, wie die blitzenden Rosse der Prinzessin die schwarze Königin einengten und schlugen, wie die schweren Thürme drohend anrückten gegen die feindliche Macht, und dann die Gewalt der Gewandtheit wieder weichen mußte. Er vertiefte sich dergestalt in des Spieles Sinn, daß er des Singens vergaß, und die Prinzessin, nun nicht minder hingenommen, ihren Sieg verfolgte, bis Suleyma, deren König keine Rettung mehr sah, sich für überwunden erklärte, und ausrief: immer siegen die weißen Puppen!

Deute mir einmal den Sinn dieses Spieles, Christ! sagte die Prinzessin, und mit feiner Sitte ließ sich der Jüngling auf ein Knie nieder. Schöne Königstochter, sagt' er, ich glaube diesen Sinn wohl zu fassen. Der König, der nur einen Schritt zu thun vermag, und verloren ist, wenn ihn die Andern nicht schützen, ist der blos sinnliche Mensch, entblößt von den edlern Kräften seines Geistes und Herzens. Die Königin, seine Gefährtin, thronend zu seiner Rechten, ist Sophia die Weisheit, ihr jede Bahn offen, und keine Gränze hemmt ihren Lauf, die schweren

Thürme sind Kraft und Gewalt, die Rosse Scharfsinn und Gewandheit, die Läufer schnelle Thatkraft, alles Gehülfen, und Kräfte der Weisheit, und wenig vermögend, wo ihr höheres Walten fehlt. Die Bauern sind die untergeordneten Mittel zu jedem Zweck, die man nach Gutdünken aufopfert, oder zu erhalten strebt. Ein einiger Zug verdirbt das ganze Spiel, so vermag im Leben eine That das ganze Leben zu trüben. Daß aber den weißen Gestalten Schwarze gegenüber stehen, das, schöne Fürstin, bedeutet die zwey Menschen im Menschen, den Sinn des Lichtes, und den Sinn der Finsterniß; es bedeutet die zwey ewigen Gewalten: Nacht und Tag, die um den Sieg ringen, es bedeutet die himmlische Sophia, und die teuflische List, und so freut es mich sehr, was jene schöne Jungfrau sagt, daß doch immer die Weißen siegen.

Da lächelte die Prinzessin, und sagte: Wie sinnreich doch ihr Christen seyd, und treffet dennoch fehl! Das Spiel soll erfunden seyn, um die Kriege der Schwarzen gegen die Weißen zu bedeuten. Die Bauern sind das Volk, zur Schutzwehr und Selbstopferung stets bereit, die Thürme Festungen, die Laufer Fußvolk, die Springer Reiterey, der König ist der Schach, und die Königin — ja, das weiß ich selbst nicht gleich, darin magst du doch wohl Recht haben, daß es die alllenkende Klugheit sey, der die andern Kräfte unterliegen und dienen müssen; doch, da du sonst das Spiel gut gefaßt, sage mir, ob du dich wohl erkühnest, es zu spielen? Mit Freuden! sagte der Ritter. Komm, und spiele, sprach die Fürstin, ich selbst will gegen dich

ziehen, und wenn du gewinnst, soll der Preis deine Freiheit seyn.

Das ist wohl ein holder Preis, sagte der Ritter, doch was vermag ich dagegen zu setzen? Ich will mir, sagte die Königstochter, wenn ich gewinnen sollte, schon selbst einen Preis ausbedingen. Somit wurden die Puppen von Suleyma wieder aufgestellt, und das Spiel begann. Während des Spielens aber mußte Ritter Heinrich der schönen Prinzessin erklären, was das für blumige Kindlein auf dem Bilde wären, und was die hohe Frau mit dem Kinde bedeute? Wie nun Heinrich mit seliger Freude von der heiligen Jungfrau und dem Christkindlein, von des Heilands Liebe, und dem Wunder der Erlösung sprach, da wurde die Prinzessin so gerührt, und so nachdenklich, daß sie nicht mehr wußte, was sie sprach, noch zog, und daß Ritter Heinrich ihre Königin schlug, und das Spiel gewann.

Du bist frey, Ritter! sagte die schöne Prinzessin leise, aber du nimmst zwey Gefangene mit dir fort, mein Herz und meine Seele! Heinrich wurde purpurroth, senkte die Augen, bebte und weinte. Erst war ich frey, sagt' er stammelnd, nun bin ich erst gefangen! Die Prinzessin winkte allen Sklavinnen sich zu entfernen, und behielt nur ihre liebe Suleyma, dann reichte sie Heinreich die weiße Hand, duftend und zart wie die Lilie, und mit der andern Hand zog sie den Schleyer vom blühenden Angesicht, das nun den Glanz der Liebe im Thau der Blicke, in der Wangen Rosen offenbarte, umflossen von den Hiazinthenlocken voll

Duft. Da sank Heinrich auf die Knie, zog der Geliebten Hände an sein Herz, und sprach: Du holdseligstes Bild, willst du denn glauben und lieben? Ich glaube und liebe! und werde ewig dein seyn, sprach die Prinzessin, und der selige Bund war geschlossen. Die treue Suleyma, und der hülfreiche persische Kriegsmann bereiteten Alles zur Flucht, und mit unermeßlichen Schätzen flog ein leichtes Schiff bey günstigem Wind auf die Wellen hin, und gelangte nach Damiette, wo viel der Christenritter nach des heiligen Grabes Eroberung weilten. Dort wurde die Prinzessin noch im Glauben unterrichtet, empfing dann in heiliger Taufe den Namen Maria, und nach der Taufe des Geliebten Hand. Dann gingen beyde in das Sachsenland, wo Maria als gottselige Hausfrau Ritter Heinrichs lebte, viel Schlösser und Münster baute, und blühende Söhne gebar.

Der Kaiser erhub die Ritter von Loeben zu Grafen, und es erzählt ihr Wappen von der Liebe Heinrichs und Mariens, wie hier auch zeiget auf der Schilderey des Schachbretts, die schlanke hohe Jungfrau mit wehenden Schleyern, und drüber hin die Krone. Nicht minder ruht auf den Sprößlingen der Jungfrau vom Orient, und des teutschen Ritters der Segen süßer Lieder und frommer Minne!

Mit diesen und ähnlichen Geschichten und Liedern ergötzte Urbanus, welcher die alte Sprache sehr wohl verstand, die trauernde Emma, und den biedern Freund, der so anspruchlos treu und herzlich in ihrer

Nähe blieb. Gern und wehmuthvoll senkte sich der Blick der Freunde auf die alte bessere Zeit, wo Alles noch so fleißig, ächt und kräftig betrieben wurde, daß die Trümmer und Ueberbleibsel jener Bestrebungen und Werke wie redende Zeugen jenes edleren Daseyns zurückgeblieben, an welchen das Neuere vorübergehend zerstiebt wie Kinderspiel. Schon des alten Buches reine zierliche Schriftzüge erheiterten das Auge, wie vielmehr noch umher die zarten Blumengewinde, die sinnreichen Ranken, die hellen ruhigen Farbentöne. Dazumal gab es weder in der Malerey noch in der Musik halbe Töne. Es war ein Frühlingsblühen in der Kunst, wie im Geiste des Volkes. Sollte des Lebens May auch im teutschen Herzen: einmal blühn und nicht wieder? Kann es nicht ein Erwachen, ein Erwarmen, ein Wiederaufblühen geben? Goethe hatte zur Zeit, von der wir schreiben, schon vieles geredet, durch seine Schriften; eine Sehnsucht war in den Besseren schon rege geworden. Goethe ist die erste Nachtigall von Teutschlands neuem Frühling, wenn auch nicht Alles schon im Einklang steht, was wir ersehnen, und wenn die Form schon Manchem genug thut, ein Riesenschritt ist geschehn, in That, Lied und Kunst, und die Zeit bleibt nicht stehen. — Kehren wir zu unsrer betrübten Emma zurück, und möchte sie denen lieb geworden seyn, die ihre Geschichte lesen!

So erquickend im wohlerhaltnen Häuschen die Erinnerung Emma's Herz umfing, so störend war alles

von Außen her; sie mußte sich in der von französischer Manier und revolutionärer Gottlosigkeit schon verpesteten Umgebung auf die tiefste Einsamkeit beschränken, und hatte nicht den Trost an Johannes und Elisabeths Gruft weinen zu können. Emma war des Wirkens für Unglückliche schon so gewohnt worden, daß sie es nun schmerzlich entbehrte, wo ihr Alles entfremdet war, und sie machte sich Verwürfe darüber, daß sie jetzt nur für sich lebe und wirke, als wenn es ihre Schuld gewesen. Tröste dich, Emma, sagte Urbanus dann, es wird anders kommen, der Stillstand, den du siehst, liegt nur auf der Oberfläche, die mich wie eine Eisrinde gemahnt, welche ein kräftiger Tritt sprengen kann. Unter ihr gährt es, kreiset und zischt. Wir sind dem Ende nicht nah, und unsre Nachkommen werden es auch noch nicht seyn. Mit der Empörung in Frankreich ist das Loos geworfen; es wird fortan nicht mehr Ruhe auf Erden. Die sogenannte Aufklärung hat dies namenlose Weh gebracht, eh' sich die Menschen nicht wieder zum Glauben und zu Gott wenden, kann es nicht besser werden, doch sucht nicht Gott die Welt heim, die Menschen selbst bereiten sich ihr Weh, und dann klagen sie recht herzbrechend, als käme es von oben herab, von oben kommt nur Trost und Freude. Lieber Vater, sagte Emma, wir kennen uns nun schon so lange, und noch haben Sie mir nie ein Näheres gesagt von Ihren Schicksalen, und von sich. Dein Herz ist jetzt so reif, liebe Emma, sagte Urbanus, daß ich dir jetzt Alles sagen kann. Vernimm es denn, und erfahre, auf

welchen wunderbaren Wegen Gott die Seinigen zu sich ruft, wie fern sie auch sind.

In dem Augenblick kam Herr Gottfried zum Besuch, den er keinen Abend versäumte; es war tief im Herbst, im Kamine loderte die Flamme, neben Spätrosen stand der duftende Weinkrug auf dem runden Tisch. Urbanus setzte sich zwischen Herrn Gottfried und Emma, welche jeder seine Hände in die ihrigen nahmen, und begann:

Man sagt von einem Abgrund, in dessen Schlund ein Pilger stürzte, der Tod lauerte im Schlunde, aber ein weißer Rosenstrauch war am Gestein entsproßt, der Pilger umfing ihn, nicht achtend der Dornen, und war gerettet. Der Abgrund, lieben Kinder, ist die Welt, der weiße Rosenstrauch ist das Gewissen.

Ich bin der letzte Sproß eines edeln hochbegüterten Hauses, und habe schon ein hohes Alter erreicht. Ich wurde auf dem väterlichen Landsitze einen geboren, lang ersehnt, zur unaussprechlichen Freude der Aeltern. Noch in der Wiege wurden mir Hofmeister und französische Mamsell gegeben, das Wickelmädchen war eine Engländerin, und als ich lallen konnte, lallt ich in vier verschiedenen Sprachen.

So, wie ich, war mein Vater des Hauses einziger Sohn, und da er in Irrthümern und Hochmuth geboren und erzogen war, erklärte er auch meiner sanften jungen Mutter, sie solle hinfort kein Kind mehr haben, denn es wäre Schade, wenn der Glanz des Hauses durch Theilung und Spaltung geschwächt würde; diesem Entschluß gemäß brach er jede Gemein-

meinschaft mit der liebenswürdigen Frau ab, und schweifte umher nach wilden Genüssen; der Gram nagte an meiner Mutter Herzen, doch Niemand achtete darauf. Eine auszehrende Krankheit führte sie allmählig in das Grab, ehe sie nur auf meine Erziehung wirken konnte.

Als ich der Kindheit entwachsen, sendete mich mein Vater auf Reisen, wiewohl er selbst nicht das Geringste zu thun hatte, mußte mich ein Hofmeister begleiten. Diesem wurde nichts anders empfohlen, als mich mit Glanz und Anstand in fremden Landen zu zeigen; ein Aufwand und eine Pracht wurden bey dieser Reise auf mich und meine Umgebung gehäuft, daß es viel minder schien, ich reis'te, die Lande zu sehen, als mich den Landen sehn zu lassen.

Mein erstes Ziel war Paris; es war die Zeit der Regentschaft unter Ludwig XV. Minderjährigkeit, die sich ihrem Ende zuneigte. Ich mag dein Herz, liebe Emma, nicht mit den bunten Gräueln jenes Aufenthalts bekannt machen. Aus dem Druck der Bigotterie unter Ludwig XIV. letzten Lebensjahren, und der Maintenon, hatten sich Hof und Stadt in den Strudel zügelloser Frechheit und Laster gestürzt, und die Gotteslängner streuten ihr tödtliches Gift in die Seelen.

Mein Vater hatte mich mit Briefen an die ersten Häuser gewiesen; es waren unter diesen Männer und Frauen fromm und edel, deren Ernst und Milde auf mich zwar augenblicklichen Eindruck machte, aber mich nicht anzuziehen vermochte. Mit vollen Zügen be-

rauscht ich mich in dem Becher der Welt- und Sinnenlust; doch bald ging es mir wie dem Faust:

Und im Genuß verschmacht' ich nach Begierde,

denn bald so war mir die ganze bunte Fülle eintönig und abgeblaßt. Von Allem, was sich dem Willen leicht darbot, oder mit unermeßlichen Summen zu erringen war, gefiel mir nichts mehr; das Unerreichbare allein zog mich an, um mich desto tiefer zu verletzen. Sobald der Gegenstand meiner Wünsche mein war, hatte er jeden Reiz für mich verloren, und die Zerstreuungen der Welt, die Feste, die Künste, nichts gefiel mir mehr, da mir doch auch Einsamkeit und Natur noch minder behagten. In dieser Stimmung wurd' ich gefährlich krank; ich genoß der ausgezeichnetsten Behandlung, das wüthende Fieber wich, und ich war gerettet, langsam genas die Kraft der Jugend zur gewohnten Fülle, doch die Krankheit hatte mir wohl gethan, Zwang und Leiden mein Empfindungsvermögen erhöhet, und der Welt wieder Reiz gegeben; in dieser Stimmung mußt ich Paris verlassen, um meine angegriffne Brust in Italien auszuheilen.

Wir kamen nach Florenz, die Schöne genannt; hier war ich von einer andern Sphäre umgeben. Der Franzose nimmt alles sinnlich, der Italiener kettet die geistige Welt mit Blumen an die Welt der Sinne; der Franzose berechnet Alles, der Italiener bringt nur die Freude in Anschlag. Luft und fruchtreicher Boden, der süße Wein und die Blumenfülle heben das Volk über das Bedürfniß, und von einem freundlichen

Standpunkt aus geht es in das Leben, beym Sonnenblick einer heitern reichen Natur. Die Neuheit dieses Lebens berauschte mich; ich kam aus tiefem Norden her, und wenn mich schon in Frankreich Himmel und Erde leuchtender angeblickt, so mußte der süße tiefblaue Himmelsbogen, der üppige Blumenschmelz der Gefilde, das heitre Rauschen der Flüsse und Quellen, das singende Leben in Wipfeln und Lüften in Italien noch viel entzückender auf meine Sinne eindringen. Auch in der Kunst that sich mir eine neue Welt auf; in mein verirrtes doch unverdorbenes Herz sank ein leuchtender Himmelsstrahl aus Raphaels Gebilden, der eine süße Sehnsucht mir im Busen entflammte, und bey diesem neuen Licht, das ich einem Monde in meiner innern Welt vergleichen möchte, gewann mein Wesen eine veränderte Gestalt; ich lenkte die Fülle der schweifenden Wünsche dürstend nach einem Ziele hin, nach der Beschauung im reichen Gebiete der Kunst. Noch waren mir Venus und Madonne Eins, denn ich verstand sie beyde nicht, doch ich schwelgte mit niegeahntem Entzücken in dieser unermeßlichen Fülle, mich reizte es die vielfachen großen Meister in ihrer Eigenthümlichkeit zu belauschen, jedem gleichsam nachzufolgen auf den Standpunkt hin, von welchem sie die Welt, ein Jeglicher anders erblickt. Der Künstler schien mir den Gedanken einer schönern, höher vollendeten Natur den Göttern entwendet, und auf seine Sphäre übertragen zu haben, denn was man Ideal nennt, das ist doch wohl der Mensch, wie Gott ihn gedacht?

Auch in der Musik, im Gesang ging eine neue Welt mir auf, und mein Entzücken sagte mir, daß ich noch nie gekannt, was sich mir hier erschloß Noch im ersten Taumel der Lust mußte ich schon, dem vorgesteckten Plane gemäß, Florenz verlassen, und nach Neapel gehn, wo die Fülle der Gewässer zwischen süßgrünen Auen in ihrer unermeßlichen Fläche den Himmel auf die Erde herabziehn will, wo Himmelslichter und Gebirg wie ein frischer Blumenkranz in einander verschmelzen. Noch leuchtender strahlte hier das Reich der Töne, doch hier auch waltete minder die bildende Kunst, und mehr das sinnliche Leben, was in Florenz in mir erblüht, das sank in Neapel wieder, und wenn mich auch eine reichere Pracht der Natur hier überraschte, so war es doch mein liebes blumenvolles Florenz nicht mehr, und auch nicht mehr das heitre rege Leben in der Volksmasse. Auch das Klima behagte mir minder, und meine dringenden Bitten bewogen meinen Vater, mich nach Florenz zurückgehn zu lassen.

Es war ein schöner Abend im März, als ich nach Florenz zurückkam. Ich stieg an Santa Maria Maggiore aus, um dort Essenzen zu kaufen. Ich wurde in einen Saal geführt, durch dessen Säulenfenster das Abendroth über grüne Hügel hinein schaute. Die dunkeln Wölbungen der Wände waren seltsam beleuchtet, gleichsam als sey ein süßerer Glanz darinnen, als der von Außen hineindrang. Es war dem auch so, denn an einem reichverzierten Tisch, vollgestreut mit duftenden Phiolen, saß eine hohe Frau sinnig

und wählend. Hätte sie mich früher gewahrt, und die gesenkten Augen aufgeschlagen, so wäre mir nicht die Besinnung geblieben, sie anzuschaun, wie ich that. Ein Federhut voll Juwelen wiegte sich auf dem Haupt, die reine lichte Stirn war umflossen von den goldnen Wellen des Haars, und den schneeweißen jungfräulichen Busen hielt ein Gewebe von bunten Edelsteinen wie ein leichtes Netz in Fesseln. Ein knappes dunkelrothes Sammetkleid mit blauer Einfassung mit Rosen bestreut, die Aermel mit Brillanten aufgefaßt, umschloß sie, als wollte es sie verhüllen; aus der Purpurnacht des Gewandes blickten die zarten Hände wie Lilien aus einem Beete von Amaranthen. Ich hielt den Athem an, sie zu betrachten; Raphael und Petrarka wehten mir aus diesem Inbegriff aller Schönheit entgegen, aber vor dieser Fülle holdseligen Lebens und Blühens erbleichte die Kunst, und ich fühlt es klar, daß der Künstler, selbst der herrlichste, ein Neuling auf den Pfaden der Natur umhertappt, und statt sich über sie zu erheben, sie nicht einmal zu erreichen vermag. Indem ich noch so stand, in Beschauung versunken, regte sich das himmlische Weib, und schlug die Augen auf, deren Glanz verzehrend in meinen Busen drang.

Was ich ihr gesagt? Was sie mir? Ich weiß es nicht; sie war die Gemahlin eines erhabenen teutschen Mannes, schon bejahrt, doch sehr liebenswürdig, der sie auf seiner Reise nach Italien hier geheirathet; ich fand Zutritt in ihrem Pallast, ich glühte mein Wesen hin in der sehnenden hoffnungslosen Liebe, welche

Angelina nicht einmal zu ahnen schien. Und hätte Angelina meine Leidenschaft gekannt und erwiedert, so lag zwischen meiner Sehnsucht und der Erfüllung eine unüberwindliche Schranke, so wähnt ich dazumal, meine Ehrfurcht und Liebe für den hohen Greis, der sein göttliches Weib mit unendlicher Zartheit und Anmuth zu behandeln wußte, und der mich selbst väterlich liebte. Er war ein Jugendfreund meines Oheims, von mütterlicher Seite. Angelina stammte aus einem hohen Hause; ihren Brüdern fiel das unermeßliche Vermögen zu; Angelinens kleines Erbtheil hätte zur Ausstattung für ein Stift genügt; ihr war die Wahl gelassen worden zwischen der Hand des * und dem Kloster: die Lust an der Welt siegte, und die Liebe ihres Mannes bewahrte das noch unschuldige Herz einige Zeit vor Irrthümern.

Angelina spielte die Laute, sie sang wie die süßeste Nachtigall, ihrer Hand entblühten Blumen und liebliche Bilder, ihre Schriftzüge selbst hatten zarte Anmuth, ihr Herz war weich und leicht empfänglich. Und noch vor sechs Monden war dieser Engel frey gewesen, und ich hatte sie nicht gekannt! Sehnsucht und Schmerz nagten an meinem Leben, von neuem verfiel ich in eine tödtliche Krankheit, in welcher mir alle Besinnung schwand. Als ich genas, erfuhr ich, daß ich in der Villa des * sey, und nach dem ersten Taumel der Wonne, daß ich ihr so nahe war, sah ich sie selbst, die in mein Zimmer trat.

Auf ihren Wink schwand Alles, was mich umgab, Angelina setzte sich zu mir. Die Wonne ihres An-

schauens raubte mir die Sprache, und auf ihrem Antlitz wechselten Rosen mit Schnee. Antonio, sagte sie mir, und reichte mir eine glühende Hand. Mir war, als sey ich noch im Fieber, wo mich wohl oft in Träumen gleiches Entzücken durchbebt. Ich nahm diese Hand und bedeckte sie mit glühenden Küssen, Angelina ließ es geschehen, ihr Antlitz neigte sich dem Meinigen entgegen, unsre Küsse verschmolzen in einander, wie unsre Seelen, was mir die Phantasie im schmerzlichsten und süßesten Weh des Sehnens nur ahnend verheißen, das drang nun als Erfüllung auf mich ein; Angelina war mein, eh' ich es selbst wußte, und mich umfing eine Fülle der Lust, die mir die Sinnen raubte. Angelina war verschwunden, als ich zu mir selbst kam; eine Wärterin saß zu meinen Häupten, an derselben Stelle, wo sie gewesen; ich war empört darüber, und wies sie weg von dort. Ich kann es Ihnen zu Gefallen thun, sagte die häßliche Alte mit schwacher zitternder Stimme, denn Sie sind noch sehr krank; doch haben Sie lange recht fest geschlafen, fügte sie lächelnd hinzu.

Nun vermeynt ich im Traum, oder wahnsinnig zu seyn. Bin ich nicht in der Villa des *, fragt' ich bleich. Ja wohl, sagte die Alte, und er wird gleich selbst bey Ihnen seyn, denn er hat befohlen, es ihm zu melden, wenn Sie Ihre Besinnung wieder erlangt. Und mein Hofmeister? fragt' ich. Der ist als Staffette zu Ihrem tiefbekümmerten Herrn Vater, um ihm zu melden, daß Sie außer Gefahr sind. Und die * Angelina? Sie ist auf einer andern Villa, sagte

die Alte, aber, mein gnädiger junger Herr, hüten Sie sich, daß Sie nicht wieder die Besinnung verlieren, wenn der * dabey ist, der Name Angelina auf Ihren Lippen möchte einen seltsamen Verdacht in dem zärtlichen Gemahl erwecken! O Gott! rief ich aus, so ist es nur ein Traum gewesen? Was denn? fragte die Alte. Mein Glück! sagt' ich. Glück ist immer ein Traum, versetzte sie, wohl dem, der beym Erwachen mit sich selbst zufrieden ist.

Jetzt trat der * ein, und bezeigte mir eine so herzliche Freude über meine Genesung, sprach so beseelt von der Art, wie wir nun alles Schöne miteinander genießen wollten, was Florenz in sich faßt, daß ich reuig und zitternd wünschte und bangte, ich möchte nur geträumt haben. Jedes seiner Worte, sein sanfter Blick, drang wie Stacheln in mein Herz, denn Traum oder nicht, der geträumte Frevel galt mir für einen begangenen, da ihn ja mein Herz begangen. Spät in der Nacht verließ mich der edle Freund, der mich in sein Haus aufgenommen, während ich ohne Hoffnung lag, und wie ein Vater für mich gesorgt. Ich verbrachte die übrigen Stunden der Nacht in heißen Thränen; gegen Morgen kam die Alte wieder an mein Bett, sie sahe mich weinen, und blieb stumm und zitternd vor mir stehen. Befremdet sah ich auf sie hin. Endlich verschloß sie alle Thüren, und wie mit sich selbst kämpfend auf und nieder gehend, streifte sie rasch Gewand und Kopfhülle ab; eine Larve fiel, und ich sah Angelinens seliges Licht vor mir scheinen. Antonio, sagte sie schnell, ich ahne was in dir vorgeht,

nicht minder heiß als du hab' ich mit mir selbst gerungen, seit du in Fieberträumen deiner Seele Zustand so enthüllt, daß er mir klar geworden, und ich es mir selbst geworden bin. Unter der Verkleidung, die du siehst, bin ich deine Wärterin gewesen, oder vielmehr habe ich die Rolle mit ihr, die allein um das Geheimniß weiß, gewechselt. Wir sind beyde sehr unglücklich, doch unzertrennlich, nun wir einander angehören; laß uns den Wahn des Greises ehren, der mich liebt, und glücklich seyn, dem Schicksal zum Trotz, das uns trennen wollte.

Diese frevelhaften Worte betäubten mich damals; die Sünde hielt mich in unauflöslichen Banden verstrickt, mein ganzes Wesen genas, da meine Sehnsucht gestillt war, und meine Reue durch alle Süßigkeiten des Besitzes der göttlichen Schönheit geschwichtigt wurde. Das rührende Vertrauen des Freundes machte uns kühner und zügelloser, da es uns hätte zur Tugend zurückführen sollen. Ein Leben aller Lust ging uns auf; was die Erde an Freuden hat, mußte uns blühen, Jagd, Musik, Kunst, Tänze, Feste, Stunde an Stunde löste sich bekränzt und lächelnd ab.

Doch nicht ungetrübt blieb unsre Lust. Marzelina die Italienerin, welche mich in der Krankheit gewartet, und um alle unsre Geheimnisse gewußt, wurde von Tag zu Tag zudringlicher und habsüchtiger in dem Maaße, das Angelinens und meine Freygebigkeit wuchsen, schien ihre Gewinnsucht sich zu vermehren, und ihr Betragen wurde unleidlicher; sie war es selbst gewesen, die Angelinen die Worte meines Wahnsinns

hinterbracht, und sie verleitet hatte, mich zu belauschen. An einem Morgen, nachdem Angelina der Frechheit der Alten müde, sie bedroht hatte, ging diese zürnend fort, und unsre Unruhe über ihr Ausbleiben verlor sich wieder, im Taumel unsrer Liebe und unsrer Feste.

Angelina's Kabinett ging nur nach einem Gärtchen hinaus, welches auch keinen andern Zugang hatte, als durch dies Kabinett. Hier durft' ich Nachts sie sehen. Auch diese Nacht hatt' ich dahin zu gelangen gewußt; es war Vollmondschein, und wir wollten kein andres Licht. Die Schattladen waren offen, im Kamine flackerte eine leichte Flamme; es war Winterzeit. Wir waren ganz versunken in unsre Liebe, und achteten kaum darauf, daß um Mitternacht sich ein Sturm hob, der Wolken über den Mond jagte. Wir sahen uns von unserm Sitz am Feuer nach dem Fenster um, und erkannten auf des Fußbodens hell vom Mond beleuchteter Stelle ganz deutlich den Schatten einer Mannsgestalt, die wir uns mit stummen Entsetzen einander kaum zeigten, als sie schon verschwunden war. Jetzt ergriff uns ein heftiges Bangen, wir gedachten der Spannung mit Marzelline, und hielten uns für verrathen. Ich beschwor Angelina noch diese Nacht mit mir zu fliehen; ich hätte sie überreden können, allein die bekannte Ordnung des Hauses hätte uns dies unmöglich gemacht, wenn wir es auch versucht, und überdem waren wir ja schon verrathen! Mit unaussprechlichem Schmerz gab ich Angelinens heißen Bitten nach, in mein Zimmer zu gehen, und

wir trennten uns, nachdem wir uns Verschwiegenheit und Treue angelobt.

Das ganze Haus am andern Morgen war still und ruhig; als mein Bedienter kam, mich anzukleiden, erfuhr ich von ihm, der * sey gegen Morgen sehr krank geworden. Wäre ich schuldlos gewesen, wie hätt' ich nun vergelten können, was der Freund an mir gethan, wie wäre ich hingeeilt zu seinem Lager! Nun stand ich angefesselt, im Herzen nagt' es, wie Schlangen. In unermeßlichen Qualen schlichen die Stunden, kein Wink, keine Kunde von Angelinen, keine Einladung vom Freunde, den ich so schwer betrogen! Der Abend kam, und in mein Zimmer trat der Hausarzt, der mir mit trübem Gesicht sagte, eben verläßt der Geistliche den kranken *, er hat den Leib des Erlösers genossen, und den Frieden gefunden; gehn Sie zu ihm, junger Mann, der Tod ist lehrreicher als das Leben.

Zitternd folgt' ich dem Arzt zum Bette des Sterbenden, mit einem verklärten Blick reicht' er mir die Hand. Ich habe Sie noch sehen wollen, Antonio, sagt' er zu mir, damit Sie es wissen, daß ich in Liebe scheide. Vergessen Sie mich nicht, ich lese Ihre Seele in Ihren Blicken, mein letzter Seufzer ist ein Gebet für Angelina und Sie!

Wie tief war ich erschüttert, wie heiß strömten meine Thränen auf die bleiche kalte Hand! Gott gebe, rief der Sterbende aus, daß dies nicht unfruchtbare Reue sey! O Gott! laß diese Seele nicht verloren gehen!

Still betend lag jetzt der Freund mit gesenktem Augenlied, der Arzt nahm mich bey der Hand, und führte mich halb bewußtlos in mein Zimmer zurück. Dort blieb ich verschlossen, weinend; ich nahm während einiger Tage nicht Speise noch Trank zu mir, am dritten Tag kam der Arzt in mein Zimmer; er brachte mir meines Freundes Segen. Ich ging zur theuern Leiche, und war nur mühsam fortzureissen, dann verließ ich dies Haus des Jammers, und eilte nach Rom.

Lange nachher erfuhr ich, daß die gekränkte Marzelline spät in jener Nacht Zutritt zum Greise gefunden, und ihn auf ihr bekannten Gängen in den Garten geführt; von Angelina vernahm ich lange Zeit nichts; ich erfuhr durch Zufall, daß sie in Begleitung der Verrätherin nach P. gereis't. Dies empörte mich, ich sah, daß sie verloren war, und durch mich mußte sie es seyn, denn sie war rein gewesen, eh' sie mich gekannt! Ich fühlte dies Weh in seiner ganzen Kraft, denn mein Herz war unverdorben, und durch meines Freundes Tod heilsam gerührt.

Meine Reisezeit war um, mein Vater verlangte mich zurück; ich ging auf unsre Güter, heimkehrend mit erschöpften Kräften, tiefverwundetem Herzen, schon müde des Lebens, eh' ich es beginnen sollte, schon erschlafft in allen Triebfedern meines Seyns, eh' ich noch eine gute That vollbracht.

Mein Vater gebot mir eine glänzende Verbindung zu schließen, und ich gab meine Hand hin, unbekümmert darum, wer sie erhielte. Meine Braut schien

die Leerheit meines Daseyns, oder vielmehr die Abwesenheit meines bessern Selbst zu empfinden, und betrug sich gegen mich kalt und ruhig; dies reizte meine Eitelkeit, den alten Trieb nach dem Unerreichbaren. Sie war unaussprechlich schön, wie hätt' ich für sie glühen müssen, wenn ihr Besitz mir nicht zugesagt worden, noch eh' ich sie gesehen! Jetzt aber entflammte mich die kühle Stille ihres Blickes; ich glaubte sie nun zu lieben, ich rang um ihr Herz, und gewann es nun; der Trauung Stunde schlug, Cäcilie war mein, geraume Zeit war sie mein Glück, mein einziger Gedanke, doch welch ein Herzensglück kann im Dunst der Weltluft sein Leben gesund erhalten? Cäcilia war mir bald nichts mehr als ein Weib, und mein unruhiges Herz schweifte nach einem neuen Gegenstand umher.

Selbst mein Vater empfand es, wie erdrückend und ertödtend das müßige Leben eines überreichen Jünglings sey; er wünschte mich angestellt zu wissen, und ich ward es; als Gesandter ging ich mit meiner Gemahlin nach Paris; was mir an Kenntnissen fehlte, besaß mein alter dürftiger Legationsrath in reichem Maaße, und wiederum hatte mich das Geschick zu einer Laufbahn erkoren, in welcher nichts zu wirken war.

In Paris fand ich Angelina, glänzend umgeben, als die Schönste gerühmt; ich sahe sie wieder! Mein Auge, das stets noch mit Lust auf die milden, klaren, durchsichtigen Züge meiner reinen Frau ruhte, und so gern den Wechsel des Erröthens und der Freude mit

Schmerzen auf ihrem holden Angesicht belauschte, sahe nun, was es heiße, wenn Schönheit himmlisch oder sinnlich ist, und mit Schrecken erkannt' ich aus Angelinens Verwandlung, wie entstellend die Zügellosigkeit auf die Schönheit wirkt. Wenn ich in der königlichen Bildergallerie vor Raphaels Madonna Giardiniera stand, die der Himmlische in der Jugend für Franz den Ersten gemahlt, so schwebte auf dem gesenkten Augenlied, auf der Lilienstirn, auf dem kaum entknospten Munde Cäciliens süßes Licht, indeß ich in Boucher's fratzenhafter Anmuth und buhlerischer Nacktheit Angelinen wieder fand. Ich vermied die gräßliche Begegnung an öffentlichen Orten so viel als möglich, und traf ich sie irgendwo, so sagte mir die Kühnheit ihrer Blicke, die Lebhaftigkeit und Munterkeit ihres Wesens, daß sie ganz verloren sey. Auch erfuhr ich dies nach und nach von meinen Bekannten, und nicht ohne Schmerz, denn wenn ich gleich selbst noch weder rein dachte noch lebte, mußte mich das gänzliche Versinken dieser Rose im Schlamm entsetzen und kränken. Ich rief mir die süßen Täuschungen unsrer Liebe zurück, wo ich sie dem Herzen nach für unschuldig hielt, nur gerührt und gefesselt von meinem unermeßlichen Leid; ich dachte, wie sie oft an meiner Brust geweint, und dort zu sterben gewünscht; ihr Bild beschäftigte mich unaufhörlich, und wenn ich ihre frischen, stets wachsenden Verirrungen und Frevel erfuhr, so zuckt es wie ein Stich durch mein Herz, und heiße Wehmuth ergriff mich ganz.

Fünf Jahre hatte Angelina in den Stricken der Sünde wie eine schwer umwobene Beute in des Jägers Netz umher geflattert, da war sie mit einmal aus Paris verschwunden. Ihre Vergehungen waren so gränzenlos, daß selbst in dieser verderbten Stadt Mütter und Frauen, die von ihr gewußt, sich ihrer Abwesenheit freuten. Ein Jahr lang erfuhr ich nichts von ihr, ohne sie jedoch vergessen zu können. Da kam ein Brief an mich, er war aus Rom, und von Angelina; sie schrieb mir ohngefähr folgende Worte:

Die Zierde der goldnen Locken, die einst deine Wonne waren, Antonio! ist gefallen; die Blume meines Weltlebens ist abgeblüht, ich bin frey von Satans Netzen; mein besseres Seyn ist erstanden aus den Trümmern. Ist es dir nicht, Antonio, wenn du etwan eine bunte Raupe erblickst, die des Wanderers Fuß zertreten, als sey dies das Bild des Daseyns eines sündigen Wesens, welches unterging in seiner Schmach? Auch ich schlich als giftige Raupe befleckend auf den Blüthenauen der schönen Welt umher, aber ich bin nicht zertreten worden; aus dem Kerker wird der Schmetterling, die befreyte Seele sich zu Gott schwingen. Ich habe schwer gebüßt, und bin versöhnt mit mir, Zuflucht für mein irdisches Daseyn gewährt mit ein Kloster, öffentliche Buße that ich in Rom, und wurde dann vom heiligen Vater eingesegnet. Viel tausend Thränen sind bey meinem Anblick geflossen, viel tausend Herzen haben sich mit mir als Opferdüfte zu Gott erhoben. Ich traure nicht mehr über das Vergangene, denn mir ist der Schoos der erbarmenden

Allliebe offen, und ich genese an meines Heilands Wunden. Wie das Alles gekommen, weiß ich dir kaum zu sagen, Antonio; der sündigen Marzeline Tod und dein Anblick mögen wohl viel heilsame Gefühle in mir erweckt haben, deren ich mir Anfangs selbst nicht klar bewußt war, denn ich rang noch zügelloser als je nach den Freuden der Sinne, und fühlte mich doch nie gestillt. In diesem Dürsten und Lechzen, das kaum augenblicklich in mir gelindert werden konnte, wurde mir eines Morgens von einem Maler die Copie der Samariterin am Brunnen von Caravaggio gesendet; mich entzückte das Bild, und als ich mich dabey Christi Worte erinnerte: ich will dir Wasser des Lebens geben, erkannt' ich, warum keine Quelle der Lust dies innere Lechzen zu stillen vermochte. Denn sie alle enthalten nur Wasser des Todes. Ich fühlte, daß ich durstig war nach dem Wasser des Lebens, und mein Herz, das Alles glühend und schnell erfaßt, wandte sich mit unaufhaltsamen Drang nach dem Trost des Himmels hin. Ich floh Paris, den Sitz aller Laster, und eilte nach Rom, wo ich im Kloster *** Erbarmen und Liebe fand. Nach den schweren Prüfungen eines Jahres wurd' ich als Schwester aufgenommen in den frommen Kreis; heilige Pflichten werden mir auferlegt, und jede Mühseligkeit ist Erquickung für mich. Das habe ich dir sagen müssen, Antonio, in der Hoffnung, dein gutes aber verirrtes Herz zu rühren. O Gott, sey gut, sey wahr, sey treu! für dein eigenes Glück sey es, denn alles, was du sonst seyn kannst, ist dein Verderben. Verzeihe mir auch,

lieber Antonio, ich habe deine Jugend getrübt, doch wir fehlten ja Beyde! Nun segne dich Gott der Herr mit seinem besten Segen, und unser Erlöser lasse dich seiner Liebe Süßigkeit schmecken. Dort oben sehen wir uns wieder!

Schwester Magdalena, einst
Angelina.

Unaussprechlich war die Wirkung dieses Briefes auf meine Seele; es war als bräche ein zürnendes, und doch wieder erquickendes Licht durch meines Herzens Nacht, und als riefe mich Angelinens Stimme zu Gott und zur Reue. Der Eindruck der Welt konnte diesen frischen Drang in mir nicht entgegenstehn, doch müde ihres Treibens verlangt' ich meinen Abschied, und ging mit Cäcilien auf unsre Güter zurück. Hier begann ich mit festen Entschlüssen ein gottgefälliges Leben. Cäciliens Herz erschloß sich mir immer herrlicher und beglückender, und in der Lust des Wohlthuns, des Wirkens, des Lenkens der Schicksale meiner Untergebenen, in der Wonne des Besitzes des schönsten liebevollsten Weibes, wähnt ich Thor den Fluch gelöst, den meine Missethat auf mein Haupt geladen, ja ich fing an, mich recht verdienstlich und edel zu halten. Mein Taumel stieg bey der Nachricht, daß ein Pfand der Liebe unsern Bund beglücken solle; ich begann schon wieder abzuweichen vom Pfade des Reinguten und Strengen, denn es ist allzuwahr, was Christus gesagt, daß ein Reicher so schwer in das Reich Gottes komme.

Aber mein höchstes Glück, meine Rettung erschien vom Himmel, in des entsetzlichsten Unglücks Gestalt, am Tage, der meine Wünsche krönen sollte, starb meine Cäcilie, und mit ihr das neugeborne Kind! Wohl könnt' ich sagen, daß ich blutige Thränen weinte; der Wahnsinn umgab mich mit furchtbaren Ketten, und als ich wieder genas, da war ich in meiner Herrlichkeit nicht mehr, Alles war mir genommen worden; die letzten Augenblicke meines blödsinnig gewordenen Vaters wurden von gierigen Vettern zu meinem Nachtheil benutzt; ich lebte in einer Irrenanstalt, ziemlich anständig versorgt, aber entsetzt aller meiner Rechte, und ohne Hoffnung, sie jemals zurück zu erringen.

Von allem, was ich je besessen, war mir nur das Bild meiner verklärten Cäcilia, und Angelinens Brief geblieben. Ich lebte tief betrübt, aber doch schon die Vaterhuld Gottes in diesen Schickungen erkennend im Irrenhause fort, und pflegte still der Gräser und Blümlein im Garten. Da meine Vettern, die sich in den Raub getheilt, dieselben, welche ich einst vom Elend gerettet, nichts angelegentlicher gewünscht, als daß ich nie zur Besinnung kommen möchte, so war jeder gewaltsame Versuch die Vernunft wiederherzustellen unterblieben, und die sanfte Mutterhand Natur hatte mich bey verständiger und freundlicher Wartung und Pflege wieder geheilt. Besuche wurden nicht zu mir gelassen; doch eines Morgens wurde ein großer Pack über das Gartengeländer geworfen, und gleich darauf schwang sich ein schöner blonder Knabe herüber in den Garten, und stürzte heißweinend in meine Arme.

Es war mein kleiner Liebling, Leopold, der Sohn eines meiner verrätherischen Vettern, der immer bey mir seyn mußte, als ich gesund war. Der himmlische Junge brachte mir sein Taschengeld, seine Kostbarkeiten; er verhüllte mich in Mantel und Hut, die im Pack enthalten waren, und leitete mich, also unkenntlich den Wächtern, meiner selbst nicht bewußt, durch die Gewölbe des großen traurigen Gebäudes nach der Straße, indem er mich innig bat, in eine schon bereit stehende Kutsche zu steigen, und zu entfliehen. Ich that es, wie im Traume. Kaum entsann ich mich noch, als ich nun allein war, daß wir eine Uebereinkunft getroffen, wie Briefe unter dem Namen Urbanus an mich gelangen sollten, und ich Leopold zu schreiben verheißen. Ich that es nicht. Ich wollte mein Herz von jeder Erinnerung des Vergangnen losreissen, und duldend Gottes Schickung ehren, indem ich keinen Schritt thäte, mein Vermögen wieder zu erlangen. In fremden Landen nahm ich Kriegsdienste; der siebenjährige Krieg brach aus — ich stieg bedeutend empor. Nach geschlossenem Frieden verlangt' ich meinen Abschied, und erhielt ihn; meines Vetters Tod erfuhr ich durch die öffentlichen Blättern, Leopold rief mich auf, doch so, daß nur ich es verstehen konnte. Ich schrieb ihm, gab ihm mein ganzes Besitzthum, mit meinem Segen, aber wie sehr er mich flehte, konnt' ich mich nicht entschließen, jenen Schauplatz meines Schmerzens und meiner Wonne wieder zu sehen. Leopold sandte mir meine alten Gemählde, die du, liebe Emma, als Kind gesehen, und die Geld-

summe, die ich annahm, von seinen Bitten bestürmt. Nun kauft' ich mein Häuschen im Jägerthal, und schmückte es mir zur Einsiedeley, zu einer stillen Kapelle des Herrn; der Krieg hat mir auch diese Zuflucht entrissen, damit ich es ganz inne würde, daß wir keine Heimath auf Erden haben. Auch mein Leopold ist gefallen! Ihn sucht' ich auf, ihm reicht' ich noch sterbend die letzte Labung, als ich unter den Gefangenen und Verwundeten bey Mainz umherirrte. Das waren schmerzensselige Stunden! —

Jetzt, liebes Kind, bist du mein einziger Trost auf Erden, was ich jemals geliebt, ist dahin, doch ich danke dem Herrn, daß meine Seele, schmerzlich doch schnell gelöset von irdischen Banden, den Weg zu ihm gefunden, außer welchem nicht Glück noch Ruhe hienieden.

Mit Andacht hatten Gottfried und Emma dem Freunde zugehört, und eine fromme begeisterte stille Herzensfeyer waltete im kleinen Gemach. Nach einiger Zeit begann Urbanus: Du hast mir von Johannes letzten Lebensstunden noch gar nicht gesagt, liebe Emma, dachte er wohl an mich? Emma und ich, fiel Gottfried ein, haben kein Wort mehr von ihm vernommen; der seine letzten Worte empfangen, ist nun bey ihm, unser seliger Freund Guy. Emma's Thränen brachen bey dem geliebten Namen aus. Es schlug Mitternacht. Meine Tochter, sagte Urbanus, werden deine Thränen stets so einsam fließen? Ruft keine Stimme dich zum thätigen segensreichen Leben der Mutter, der Hausfrau? Hat dein engelgleicher Freund

umsonst so viel für dich gelitten? O Gott, rief der bestürzte Gottfried, warum stürmen Sie auf das bange traurige Herz? Ist es denn nicht ein seliges Schicksal, daß ich der verlassenen Waise Vater, Bruder und Freund seyn kann? So oft schon hab' ich mein thörichtes Herz für andere Wünsche gestraft, und Sie wollen das Schlummernde wieder wecken? Ach! hätt' ich nie ein anderes gewollt, welchen Leiden wären wir alle entgangen! Ich kann und darf ja ihrem Herzen nichts anders seyn. Emma entfernte sich, und sprach, innig bewegt: ich komme gleich wieder. Sie eilte hinauf in Elisabeths Schlafzimmer, wo der frommen Großmutter Bildniß hing. Sie warf sich dort auf die Knie, und flehte um Erleuchtung der Seele. Ihr war als leuchte des Bildes Blick in ihr Herz, und verkläre dort die geheimste Regung. Gottfrieds Zartheit und Treue, nicht das Werk der äußeren Bildung, sondern so ganz aus seiner Gesinnung hervorgehend, seine Herzensreinheit, sein Wandel, alles erschien ihr nun im hellsten Licht, und sie fühlte wohl, daß ihr Herz dieser Liebe inniges Bedürfniß empfinde. Johannes Worte am 24. Junius: „Ich habe den Segen „gesprochen, Gott hat ihn vernommen, Gott wird „ihn erhören; ich nehme meinen Segen nicht zurück, „denn es waren keine leere Worte: wo aus des Her„zens Fülle, so nah an Grabesrand ein Segen er„klingt, da ist auch Gott!“ — traten vor ihre Seele, strafbar erschien ihr das Zwecklose ihres Daseyns, und traurig die Vereinsamung ihres Hauses. Sie wußte wohl, daß Gottfried nie eine Andere lieben würde,

und dachte sich ihn auch, so freudenlos und einsam im großen Eigenthume, in seinen blühenden Gärten und Waldstücken. Seine Treue war erprüft, sein seelenvoller Blick war oft in Emma's Herz gedrungen. Nun erwachte noch die Erinnerung an den ungestillten frommen Wunsch der zwey Alten, und es war Emma, als müßten diese süßer beseligt seyn, wenn noch ihr Segen in Erfüllung ginge. Sie schaute wieder auf Elisabeths Bild; es schien sie nickend anzulächeln, als verständ' es sie wohl. Lange hing ihr Blick an diesem Bilde, das durch ihre Thränen hindurch sich zu bewegen, zu athmen schien. Plötzlich gefaßt gieng sie wieder zu den Beyden, Urbanus saß am Kamin, so daß er Emma hereintreten sahe; er durchschaute sie schon. Gott segne dich, mein Kind! sagt' er zu Emma, du hast den rechten Weg gefunden! Gottfried stand bestürzt und zweifelnd auf; in Emma's Blick wurde ihm alles klar. Heißweinend stürzte er auf ihre Hand hin, und rief aus: Es mußte ja auch seyn! Der Treue Werk kann ja nicht untergehen!

Vor Emma's Cruzifix, dem Zeugen ihrer Seelenleiden, wurden die Ringe gewechselt; Urbanus gab seines Herzens Segen. Es schlug Eins. Der Morgenstern schien in das gewölbte Fenster, der Nacht geweihte Stille ließ des Rheines Fluthen vernehmen, wie sie des ewigen Liedes herzensrührende Weise singen. Eine Erinnerung an jene Nacht in Coblenz zuckte durch Emma's Herz; Urbanus errieth sie, er sprach, indem er das geliebte Paar in seine Arme schloß: Frieden geb' ich euch! meinen Frieden gebe ich euch,

ich gebe ihn, nicht wie die Welt ihn gibt, so sey denn euer Herz nicht verzagt, und fürchtet nichts! — Emma und Gottfried, Hand in Hand blickten in den hellen leuchtenden Morgenstern, sanft lehnte Urbanus sein Haupt an Emma's Schulter; er schloß die Augen, und ließ keinen Odemzug mehr vernehmen. Er schläft, lispelte Emma, da flog ein zarter Schein an ihr vorüber; sie schaute ahnend auf Urbanus Angesicht, es lächelte mild im Glanz der weißen Locken, und des Morgendämmers. Wie sie so sanft ruhn! klang ein Glockenspiel vom Rhein herüber — da verstand Herr Gottfried Urbanus Schlummer; er legte ihn sanft nieder, und das Morgenroth fand Emma und Gottfried im Gebet bey der geliebten Leiche.

Staatl. Bibliothek Passau

H. Heine: „Frau von Chezy verdient hier genannt zu werden, sie schrieb zärtliche Lieder und anmutige Novellen"

Zur G. d. neueren schönen Lit. in Deutschland, S. Michael Erdmann Heine-Jb. 1964 S. 17 ff. Heine Sämtl. Schr. hg. K. Briegleb, Mü 1968 ff. Bd. III, S. 876

dt. Volksgeist ist erwacht 1

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chézy, Helmina <<von>>,

Neue auserlesene Schriften der Enkelin der Karschin

Bd.: 2

Heidelberg 1817

Passau, Staatliche Bibliothek -- S nv/La (b) 545-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11342378-3